[...]isbibliothek Rege[...]burg

Nose

Med.
1209

Dr. Carl Wilhelm Nose,

Mitglied der Römischkaiserlichen Akademie der Naturforscher,

über die

Behandlung

des

venerischen Uebels.

Augsburg,

bey Eberhard Kletts sel. Wittwe und Franck.

1780.

1933/1044

Kreisbibliothek Regensburg

Dem

Wohlgebohrnen Herrn Rath

und

Professor Stoll

in Wien.

Freund!

Wenn es in unsern Tagen nicht gar so schwer wäre, bey Zueignungen und Allem, was

man bey solchen Gelegenheiten sagen kann, den Verdacht auf eigennützige Schmeicheley, affectirte Demuth, eckelhaftes Wiederkäuen, oder auch auf partheyische Schwäche zu vermeiden; und ein Verdacht von der Art nicht schon in der bloßen Vorstellung zu viel Unangenehmes enthielte, wenn man ihn auf keine Weise verschuldet zu

haben

haben überzeugt ist: so würde ich durch eine öffentliche Erzählung der Verdienste, die Sie, als Lehrer und Freund, in so reicher Maaße um mich haben, und durch den lebhaften Ausdruck meiner ungeheucheltsten Dankbarkeit, Achtung und Wünsche für Sie und für Ihr Wohl, den Anforderungen meines Herzens, die sich durch einen

Bref=

Briefwechsel nie so ganz erfüllen lassen, als man oft wünscht, des Herzens, das Sie kennen, möglichst Genüge zu leisten suchen. So aber kein Wort mehr!

Augsburg,
im Herbstmonat 1780.

Der Verfasser.

Einlei-

Einleitung.

Die Bemerkungen und Gedanken, die meine Leser vor sich sehen, betreffen nicht alle einzelne Zufälle und Krankheiten, die von der venerischen Materie ihren Ursprung nehmen. So z. B. übergehe ich die Gonorrhoe ganz. Nicht, weil ich glaube, daß es keine Art eines wahrhaft venerischen Zufalls dieses Namens giebt, wenn man nur das Wort nimmt, als es genommen werden soll und kann, sondern weil das Uebel oft andern Heilmethoden weicht, die nicht eben antisiphylitisch seyn dürfen. So heilte auch ich unter andern, mit dem saturirten Decoct der Klettenwurzel allein, vor geraumer Zeit einen Menschen, bey dem das

Uebel schon sehr lang gedauert hatte, ohne Rückfall und bald. Ueber die venerischen fleischigten Auswüchse, die oft so possierliche Namen haben, sage ich ebenfalls nichts, da die Art, nach welcher man sie behandelt, weniger Streitigkeiten und Misbräuchen, zuweilen auch andern Regeln unterworfen ist, als die meisten übrigen Zufälle der Lustseuche. Daher merke ich nur im Vorbeygehen an, daß ich bey dergleichen Auswüchsen, auch wohl Geschwüren, von der Aqua viridi Hartmanni hier und da gute Wirkungen bemerkt habe, ohne daß ich jedoch das Gräcum album, sondern anstatt dessen nach Umständen lieber mehr Grünspan hinzusetzte. Eben so wenig beschäfftigt mich hier jede venerische Krankheit einzelner Theile, jede Modification des Uebels in Absicht auf dessen Sitz.

Die Rede ist allein von der Cur der Lustseuche im Allgemeinen, so daß ich dabey alle Beschreibungen derselben voraussetze, und auf gar zu offenbare Complicationen keine

re besondere Rücksicht nehme. Ich glaube nämlich, daß diese Verwickelungen schon zur Genüge abgehandelt, und die dabey zu beobachtenden Regeln deutlich genug angegeben sind. Anwendungen darauf sowohl, als auf die zuvor specificirten Fälle, lassen sich, wenn es nöthig seyn sollte, leicht von dem machen, was ich in einer allgemeinen Uebersicht beybringen werde.

Nicht mit allen Mitteln, die von Zeit zu Zeit gegen dieses Uebel angerühmt sind, werde ich es aufnehmen. Nur mit einem Quecksilberpräparat behandelte ich die meisten Fälle, die mir vorkamen, und nur darüber liest man hier einige Beobachtungen aufgezeichnet.

Den Stoff zu gegenwärtigen Bögen gaben mehrentheils die Kranken, die in dem Sanct Martins Spital zu Augsburg verpfleget werden, das besonders für Venerische bestimmt ist. Der überaus großen Geneigtheit des Herrn von Welser, der außer

andern ansehnlichen Aemtern seiner väterlichen Stadt auch mit für das Wohl dieser Anstalten wacht, habe ich es zu verdanken, daß ich der Stiftung als Arzt vorgesetzt bin. Oeffentlich zolle ich hiemit den Tribut, den ich diesem für einen Fremdling und nicht bejahrten Arzt besonders ehrenvollen Zutrauen schuldig bin, in so fern dieses durch warmen redlichen Dank, und durch die Bemühung, einigen vielleicht wenigen Jünglingen der Kunst nützlich zu werden, geschehen kann.

Ueber die Gründe, warum ich itzt schon schrieb, könnte und möchte ich manches sagen, wenn ich nicht fürchtete, dabey mehr für mich selbst, als für den Leser zu reden. Nur etwas über die Ordnung, nach der ich meine Gedanken vortragen werde. Sie ist nicht genau. Discurse, Fragmente hätte ich auf den Titel etwa setzen können, wenn mir der Ausdruck gefiele, und es mir um Beschönigungen zu thun wäre. Ich blieb darüber unbesorgt. Der Sachen waren sogar wenige nicht, die ich sagen wollte, und gegen

gen gewisse schriftstellerische Blößen bin ich vielleicht in der That zu gleichgültig. Es können daraus Unbequemlichkeiten für den Leser und Wiederholungen entstanden seyn. Aber zu geschweigen, daß mir jene bey wenigen Bögen so gar groß nicht vorkamen, und ich einem Theile derselben durch den beygefügten Inhalt abzuhelfen suchte, so sagte ich einige Dinge gern mehr als einmal, weil ich sie brauchte, zuweilen wie von ohngefähr wieder fand, oder auch weil ihre Wahrheit dabey von mehrern Seiten einzuleuchten schien. Was hiemit nicht entschuldigt werden kann, das übersieht man vielleicht bey anderweitig erfüllten Erwartungen, und wenn ich die nicht erfüllen kann, so werde ich bey der besten Stellung Gefahr laufen unterzusinken. Auch hoffe ich wird es nicht das Letztemal seyn, daß ich diesen Gegenstand bearbeitet habe.

Bey der Cur venerischer Krankheiten pflegt man zweyerley zu beobachten. Zuerst behandelt man dieselben **vorläufig**; man be-

 reitet

reitet die Patienten zur weitern Behandlung vor. Nachher unterwirft man sie der specifischen oder Hauptcur. Von einer bestätigenden oder Nachcur (cura confirmatoria) im engern Verstande des Worts, hört man wenig. Vielleicht, weil man sie für entbehrlich ansieht, dieselbe der Natur und einer genauen Diät allein überläßt, oder auch weil sie die nämliche, wie bey andern Krankheiten ist. Daß man ihrer wenigstens nicht oft bedürfe, wenn die Radicalcur vernünftig angestellt wurde, wird man nachher sehen.

Erster Abschnitt.

Von der Vorbereitungsmethode bey venerischen Krankheiten.

Wenn ich mir einen deutlichen Begriff von dem Endzwecke der Vorcur bilden will: denn darnach läßt sich doch allein die Art bestimmen, nach welcher sie eingerichtet werden muß: einen Begriff, der auf das Ganze paßt, so denke ich mir dieselbe als das Bestreben, den Körper in einen Zustand zu versetzen, der zu der weitern oder Hauptcur der schicklichste ist. Nun lehren Vernunft und Erfahrung, daß der Mensch sich diesem Zustande am meisten nähere, wenn er, die Wirkungen der eigentlichen Infection bis itzt noch abgerechnet, nicht sowohl von dem unerreichbaren Ideal der vollkommensten Gesundheit, als vielmehr nur von dem, was man im gemeinen und weitern Verstande des Worts Gesundheit nennt, am wenigsten entfernt ist. Dieser Zustand findet statt, nicht

nur, wie man sich gemeiniglich denkt, wenn die Functionen des Körpers für die Gegenwart gehörig vollbracht werden, die Beschaffenheit der festen und flüßigen Theile überhaupt gut und in gehörigen Verhältnissen ist; sondern auch und vorzüglich dann, wenn der Körper so beschaffen ist, daß er eine Menge von Veränderungen und Wirkungen mit Leichtigkeit, ohne großen, von der Natur leicht zu ersetzenden Nachtheil aufnehmen kann, wenn gleich die Ursachen jener Veränderungen an sich nicht die wohlthätigsten sind. Diese glückliche Receptivität, die so oft übersehen wird, bey welcher indessen doch allein der wahre Begriff einer dauerhaften, und für die Zukunft gesicherten Gesundheit entsteht, ist es, die man bey vielen, besonders chronischen und venerischen Krankheiten stets vor Augen haben muß, wenn man sicher heilen will: der Zweck, sie zu erhalten, bestimmt das Urtheil über die Wahl der Arzneyen oft ganz anders, als der kurzsichtige Blick auf die Gegenwart. Die Sache beweist sich von selbst, und bey venerischen

schen Kranken, besonders durch die geschwinde und vollkommene Heilung.

Die Lage der Menschheit bringt es ferner einmal mit sich, daß bey den häufigen Fehlern gegen die Naturgesetze, und den in der That nicht immer zu vermeidenden Gelegenheiten dazu, ein zur Absicht hinreichend hoher Grad dieses Zustandes überhaupt nicht oft, noch seltner bey angesteckten Personen angetroffen wird, und wenn er wirklich statt findet, so muß man doch befürchten, daß das venerische Gift und die dagegen angewandten Mittel demselben entgegen arbeiten; wie die Erfahrung ebenfalls lehrt. Dieser Ursachen wegen sind demnach gewisse Dinge nothwendig und gut, welche die Hindernisse wegräumen, die begangenen Fehler ausbessern können. Da nun antivenerische Arzeneyen, wie das Gift selbst, die festen Theile reizen, und Reiz bey Vollblütigkeit schädlich wird: da ferner sehr viele Fehler gegen die Lebensordnung ihre Wirkung auf den Darmcanal äußern, dahin absetzen, und von da

aus verbessert werden können: da endlich das Miasma bey einer mittelmäßig starken Beschaffenheit der festen Theile, durch viele in den Körper gebrachte, besonders wäßrige Flüßigkeiten, bey freyer Transpiration, verdünnt und aufgelöst, geschwächt und zur Ausführung geschickt gemacht wird; so entstanden daher die bekannten Regeln von vorgängigen Aderlassen, Abführungen, diluirenden Getränken, Bädern und einer gewissen Diät. Denn darinn liegt allerdings ein beträchtlicher Theil der Hülfsmittel, welche in den Fällen, wovon hier die Rede ist, angewandt werden müssen, wenn die fernere Cur gelingen soll. Aber wie es anderswo zu gehen pflegt, so gieng es auch hier. Man machte diese an sich guten Regeln gar bald zu allgemein, und sahe sie als wesentlich nothwendig an, da sie es nur durch Umstände wurden, die freylich oft genug obwalteten. Man sieht auch auf den ersten Blick, wie man sich bey der Erklärung ihrer Entstehungsart und Gründe winden muß, um nur gerade diese Regeln, nicht

nicht mehr nicht weniger, herauszubringen, wie unvollständig das Raisonnement dabey von manchen Seiten bleibt. Bey robusten Körpern, bey solchen, wo die Kräfte, es sey von Natur, oder durch die Gewalt der Krankheit, für die Umstände zu stark und überspannt sind, wo die Reizbarkeit, in so fern sie eine Folge der starken, aber nicht der schwachen Faser ist, aus den Schranken weicht, oder etwas dem Aehnliches zu befürchten steht; wo Cruditäten vorhanden sind; bey Personen, welche Ausleerungen und Ausdehnungen leicht vertragen, den Verlust, durch jene veranlaßt, bald ersetzen können; wo eine Verminderung der Kräfte für die Zukunft nicht nachtheilig werden kann: in diesen und ähnlichen Fällen sind jene Regeln sicher und anwendbar, oft die einzigen guten. Bey allen entgegengesetzten hingegen, und sind diese nicht auch häufig? leiden sie viele Einschränkungen und Ausnahmen, oder taugen gar nichts. Ich will daher die empfohlnen Mittel einzeln durchgehen, mehr jedoch in der Absicht, vor Mis-

brauch zu warnen, als alle Fälle zu bestimmen, wo sie angewandt oder vermieden werden sollen. Denn dabey würde ich mich über eine Menge Dinge verbreiten müssen, die vom gegenwärtigen Endzwecke zu weit abführen. Noch manches auf die Vorcur Anwendbare oder gar dahin Gehörige wird unten vorkommen, wenn ich über die Behandlung des Uebels selbst meine Meynung sagen werde, läßt sich wenigstens von da leicht abstrahiren. Die Gründe bleiben sich immer gleich, nur finden sie dorten besser Platz, weil sie mit der Hauptsache selbst in Verbindung gesetzt, nicht selten auch dadurch mit bewiesen werden können.

Nur noch zuvor eine Anmerkung im Ganzen darüber. Der Körper soll durch die vorläufige Behandlung in den bestmöglichsten Stand, in Absicht auf die übrige Gesundheit sowohl, als auch in Rücksicht auf die Lage gesetzt werden, in der er sich des venerischen Uebels wegen befindet. So mancherley Verhältnisse demnach bey jedem ein=

einzelnen Menschen in Beziehung auf diesen Zweck statt finden oder gedacht werden können, so verschieden müssen die Mittel seyn, durch welche derselbe erreicht wird. Die vorläufige Cur muß also eben so verschieden gedacht und angestellt werden, als es die Umstände des Kranken erheischen. Sie darf, wenn gleich nicht allemal in der Anwendung, doch vom Arzt in so fern er erst prüfen muß, nie übersehen werden, was man auch für eine Methode einschlägt. Die Therapie reducirt diese Verschiedenheiten, wie bekannt, auf gewisse faßliche, sichere und leicht anzuwendende Grundsätze. Sie sind bey so äußerst mannichfaltigen Abänderungen nothwendige Stützen, Compendien der Ausübung. Es ist indessen nicht genug, jenen Zustand überhaupt bewirkt zu haben, derselbe muß vielmehr in der Zukunft ebenfalls, die ganze Cur hindurch erhalten und gesichert werden. Alles beydes ist nun freylich evident genug. Aber warum wird denn diese Alltagsbemerkung so oft übersehen, in Schriften selbst entweder gar nicht,

oder auf die nachläßigste Art gelehrt und vorgetragen? Sind ein paar Aderlässen, sind Abführungen, alle acht oder zehn Tage, oder noch öfter wiederholt, zur Erreichung dieses wichtigen Zwecks hinlänglich? allen Kranken, einem wie dem andern, gleich zuträglich, für alle gleich nothwendig? Sind Methoden allgemein zu empfehlen, bey welchen der Körper ohne Noth und vorsetzlich von jenem Zustande möglichst weit entfernt wird? Würdigen nicht Vorschriften von solchem Gelichter, wenn wir sie treuherzig und aufs Wort hin befolgen, unsern Kopf und Hände zu elenden Maschinen herab, unter Umständen, die es nicht fodern, wo es nicht seyn darf? Lassen sie uns nicht bey den unerwarteten Wirkungen, die wir zuweilen, denn ich muß billig seyn, davon entstehen sehen, zu einer Zeit im Stiche, wo wir guten und weitern Rath bedürfen; oder verwirren überhaupt die Lage und den Erfolg der Sachen? Fällt nicht ein Theil der Vorwürfe und Klagen, die man über die Unzuverläßigkeit aller Methoden zu hören

pflegt,

pflegt, die gegen die Lustseuche empfohlen werden, ein Theil der verderblichen Veranlassungen, nach welchen man das Ganze mit Unrecht anklagt oder verwirft, wenn nur Stücke davon unsicher und verführerisch sind: fällt nicht ein Theil dieses Unheils auf Vorschriften solcher Art mit zurück? Und ist es dann zu früh, wenn man dieses alles, und noch mehr hört und sieht, und es denn einmal wagt, sie zu erschüttern? Ist es überflüßig, wenn man dazu alle dienlich scheinenden Wege einschlägt, keine Worte spart, und dabey an Wahrheiten erinnert, die zu entfernten Gebieten gehören, oft schon gesagt, aber nicht oft genug befolgt sind? Verräth es stets unedle Absicht und Leidenschaft, wenn man dabey ohne Scheu redet, wie man denkt? Mag immerhin die Behandlung der Seuche für Pfuscher erschwert werden, wenn ihm diese und ähnliche Gemeinörter entzogen sind. Sie soll es. Dem wahren Arzt wird sie es dadurch gewiß nicht. Mir wenigstens kömmt die Cur solcher Krankheiten bey weitem nicht mehr so

dunkel

dunkel und schwer vor; ich nehme wirklich einen bessern Erfolg meiner Bemühungen wahr, seitdem ich anfieng, manche angegebene Regel zu prüfen, und wie es denn oft gieng, sehr einzuschränken, und dafür andere, an sich hinlänglich bekannte, aber auf diese Fälle eben nicht sehr angewandte Maaßregeln, obwohl keineswegs auf eine so sclavische Art, als ehemals, zu befolgen. Noch mehr hoffe ich von der Zukunft, wenn ich vom eingesogenen, oder wohl gar mühsam erlernten Schlendrian noch besser befreyt bin, wenn ich denselben völlig werde vergessen haben.

Wie dem indessen seyn mag, ein gewisses Ebenmaaß der Kräfte, bey welchem der Mensch viele, nicht ganz natürliche Veränderungen am leichtesten aufnimmt, muß die ganze Cur hindurch möglichst erhalten werden. In wie fern nun die Mittel, die man in einer Rücksicht vorbereitend nennt, dazu dienlich sind, in so fern werden sie auch in oder während der Cur, nach Umständen abgeän-

geändert, gebraucht werden können und müssen. Sie bereiten denn nicht mehr sowohl vor, weil dieser Ausdruck zwar vertheidigt, aber undeutlich und zweydeutig werden könnte, sondern sie unterstützen, befördern die Cur, und verdienen die nämliche Aufmerksamkeit, wie im Anfange.

In der Folge lege ich dieses stets zum Grunde, ohne es ausdrücklich wieder zu erwähnen.

Nunmehr von den Mitteln selbst, die man zur Vorbereitung vorschlägt.

Zuerst vom Blutlassen. Die Vorschriften darüber werden meistentheils sehr allgemein vorgetragen, in der Ausübung wenigstens fast immer befolgt, und etwa nur von einer gar zu großen Schwäche des Kranken, oder von besondern Complicationen mit Uebeln, die niemals Blutverlust vertragen, eingeschränkt. Wundern muß man sich im Voraus, warum ein Mittel, durch welches

beständig ein gewisser Grad der Erschlaffung bewirkt wird, bey einer Krankheit so gar nothwendig seyn soll, die doch nicht eigentlich inflammatorisch ist. Zwar giebt es viele venerische Entzündungen, aber ihrem Ursprunge, Ablauf und Cur nach sind sie dennoch von wahren Inflammationen merklich verschieden. Ferner in den meisten andern Krankheiten sind die Fälle so außerordentlich häufig nicht, wo Aderlässe schlechterdings nothwendig werden, wenn anders die Behandlung vernünftig seyn soll. Freylich muß man sich gewöhnt haben, nach Ursachen, nicht nach Namen und Zufällen zu curiren. Endlich verräth es eine unverzeihliche Sorglosigkeit, gelinder kann ich es nicht nennen, für ein Uebel jedes Standes, jedes Alters und Temperaments, jeder Jahrszeit allgemeine Regeln festsetzen, jedem Reiz durch Schwächung der ganzen Oeconomie abhelfen zu wollen. Die Einschränkung, daß man nur **vollblütigen** Kranken die Ader vorläufig öffnen solle, ist auch bey weitem nicht hinlänglich, alle Misbräuche zu verhüten.

Die

Die Vollblütigkeit hat von einer Seite zu viele Ursachen, als daß sie auf eine Art allein am besten und sichersten gehoben werden kann, von einer andern Seite sind die Kennzeichen derselben, besonders wenn man sie sich auf die gewöhnliche Art denkt, viel zu trüglich, oder auch nicht positiv genug: ich will sagen, sie werden oft erst durch eine Menge Umstände und Rücksichten auf das Ganze zur Evidenz gebracht, die im Allgemeinen nicht wohl bestimmt werden können, als daß man sogleich, und bey venerischen Krankheiten soll das der Regel nach sehr bald geschehen, mit voller Sicherheit darüber entscheiden könne. An der Ausflucht, daß eine oder ein paar Aderlässe so viel nicht schaden werden, kann man sich gewiß nicht genügen lassen.

Bey dem Nachdenken über die Ursachen des ausgebreiteten, so oft gemisbrauchten Ansehens der Blutausleerungen, und überhaupt der ganzen Vorcur, wie sie gemeiniglich beschaffen ist, gerieth ich auf folgen-

de Gedanken. Bey den Wirkungen des venerischen Uebels, die dasselbe, versteht sich in einer gehörigen Rücksicht, nicht selten äußert, da es die festen Theile als eine Schärfe reizt, bey denen demnach das Aderlassen oft wirklich gut und nothwendig ist, da Reiz bey vielen Säften nur gar zu leicht schädlich wird, um so mehr wenn diese selbst, wie hier der Fall ist, von ihrer Milde ausarten; bey der Hinsicht auf die Natur der gebräuchlichsten Mittel, die dasselbe auch, obwohl seltner, wenn sie behutsam gegeben werden, erfodern: bey dem konnte ich immer noch nicht stehen bleiben. Die Sache klärt sich dabey freylich viel, aber für mich noch nicht zur Gnüge auf. Ich halte viel auf Untersuchungen über die Entstehungsart allgemeiner Behauptungen, die in der Ausübung nicht selten unrichtig befunden werden. Sie pflegen, wo nicht nützlich, wenigstens angenehm zu seyn. Einen starken Grund des zu allgemeinen Beyfalls fand ich nun gar bald in dem Ansehen der Männer, die die Sache zuerst behauptet hatten, und

in dem allgemeinen, oft sehr unsichern und blinden, aber bequemen Nachahmungstriebe, der, wie das Argumentum a tuto, viele Dinge erklären, auch wohl entschuldigen kann. Eine andere Ursache glaube ich in der Ungewißheit zu lesen, in welcher man sich befand, als das Uebel noch neu war, wieder eine in den Wirkungen des Gifts, die oft heftig und stark inflammatorisch sind, und wie man sagt, in den ersten Zeiten es noch mehr waren. Unter solchen Umständen, bey vielleicht robustern Körpern als die gegenwärtigen sind, waren erschlaffende, abledigende Mittel, wie ich im Provinzialausdruck sagen möchte, oft nothwendig, und konnten mit ziemlicher Sicherheit allgemein empfohlen werden. Noch eine Veranlassung glaube ich in dem Betruge der Zeiten wahrzunehmen, in denen man die meisten seiner Beobachtungen anstellte, in dem Tone, womit man sie beschrieb, vorzüglich auch in der Methode, die man, um das Gift zu tilgen, am öftersten befolgte, und in der sehr mechanischen Vorstellung, die man sich von der Wirkungsart

des Quecksilbers zu machen pflegte. Endlich dachte ich auch an die Schriften einer gewißen Nation, die so häufig gelesen werden. Alles wimmelt davon. Allenthalben liest man da von Blutlassen und Abführen. Clima und Lebensart können das vielleicht rechtfertigen. Allgemeinsätze sind bequem, das Antheil seichter und tiefer Köpfe. Ein großer Theil derer, die sich, unter uns denn einmal gewiß, mit der Cur der Lustseuche abgeben, oder selbst davon geschrieben haben, bildet sich und schöpft aus diesen Quellen am meisten.

Mich leiten beym Urtheile über Blut- und andere Ausleerungen bey venerischen Krankheiten so gut, als bey andern mancherley Dinge. Der Anblick des Kranken und die Beschaffenheit oder der Sitz des Uebels, die nähere Untersuchung des gegenwärtigen und ehemaligen körperlichen Zustandes, und dabey denn Lebensart, Alter, Gewohnheit; die Rücksicht auf Jahrszeiten und herrschende Krankheiten, die Hinsicht auf die

die Folgen und die demnächst anzustellende Cur, u. s. f. Daher geschieht es denn, daß ich des Blutlassens nicht selten überhoben bin, dasselbe wohl gar nachtheilig finde, oder auch später anstelle, als ich vorgeschrieben sehe. Erheben sich die Kräfte zu sehr, oder haben sie sich schon erhoben, werden oder sind sie gegen den Reiz des Uebels und der Medicamente zu unwillig, fodern es sonstige Umstände, und kann ich dem durch dünne Diät, häufiges indicirtes Getränk, oder auf sonst keine Art abhelfen, darf ich die Zeit mit dergleichen Versuchen nicht verlieren, so öffne ich mit sicherer Ueberzeugung und getrost, es sey wenn es sey, ein oder mehrmal die Ader. Aber übereilen lasse ich mich nicht, und vorbauen glaube ich nur dann zu dürfen, wenn ich gegründete Ursache dazu habe, und keine kindische Furcht noch Unsicherheit in den Kenntnissen dabey mit im Spiel ist. Zu viel künsteln taugt sicher nichts. Zu viel Methode ist keine Methode.

Nach dem Aderlassen heißt es, soll man abführen. Eine zweyte Vorschrift, deren Grund und Absicht untersucht werden muß. Bey den meisten Menschen, wenn ich nicht allen sagen darf, ist man befugt, wenn Krankheitsstoffe zugegen sind, in den ersten Wegen zumal etwas Widernatürliches zu vermuthen, Cruditäten oder wie man es sonst nennen will. Diese müssen nun auch bey venerischen Krankheiten zuvor fortgeschafft werden, wenn die fernere Cur gelingen, das Uebel nicht ausarten, noch verwickelt werden und bleiben soll. Ausleerende Arzneyen sind zu diesem Endzwecke tauglich, oder nothwendig. Von jeher, so viel mir wenigstens bekannt ist, hat man dazu außer Clystieren vorzugsweise Purganzen vorgeschlagen und angewandt. Die gelindern unter denselben am meisten und mit Recht. Diese Mittel äußern eine gedoppelte Wirkung. Sie führen den im Darmcanale befindlichen Unrath aus, und locken die wäßrigen Theile des Bluts durch ihren Reiz an diesen Ort hin, schaffen sie fort,

und befreyen dadurch das Blut von einer Menge Schärfen, die sich in jenen Bestandtheilen des Bluts vornehmlich aufzuhalten pflegen. Sie wirken demnach auch mit auf die sogenannten zweyten Wege. Ist die Ansammlung nicht sehr beträchtlich, noch sehr verdorben und eingewurzelt, sind die Schärfen nicht in großer Menge vorhanden, nicht gar zu weit entlegen, stockend, noch dem Blute innig beygemischt: der Körper überhaupt robust: will man nicht mehrere Absichten erreichen oder kennt man vielleicht keine weiter: schränkt sich unsere Aussicht blos auf die Säfte ein, verbieten besonders Umstände andere Arten von Ausleerungen; so ist der Gebrauch der Laxiermittel hinreichend und anzurathen. Ganz anders hingegen verhält es sich bey veränderten Fällen und anderweitigen Betrachtungen.

Um dieses gehörig einzusehen, muß man auf die Wirkungen und Folgen der Purganzen im Allgemeinen, auf die Beschaffenheit der Unreinigkeiten, und auf das veneri-

sche Uebel selbst Bedacht nehmen. Was die abführenden Mittel von einer Seite bewirken, ist kurz zuvor bestimmt. Wie sie sich gegen Unreinigkeiten einer gewissen Art verhalten, wird bald hernach gesagt werden. Itzt nur also etwas über ihre Folgen besonders. Daß sich davon vieles auf die Clystiere anwenden läßt, erhellt von selbst. Unbefangene Aerzte werden oft und bey mehrern Krankheiten Gelegenheit gehabt haben wahrzunehmen, wie Purganzen anfänglich zwar und auf einige Zeit dem Uebel abhalfen, weswegen man sie gab, in der Folge aber doch nicht das leisteten, was man davon erwartet hatte. Eine Ursache dieser betrogenen Hoffnungen, dieses nicht Farbe haltenden Anscheins liegt nun zwar in Umständen, die durch Ausleerungen aller Art nicht gehoben werden können; eine andere aber zuverläßig darinn, daß Laxiermittel dem Krankheitsstoffe nicht angemessen, nicht gewachsen sind, und oft denselben mittelbarer Weise unterhalten, theils indem sie die Ausdünstung von der Haut ablei-

ten (*), obgleich dafür die Absonderung in den Eingeweiden des Unterleibes, aber in der That nicht immer mit ebenmäßigem Nutzen vermehrt wird, theils auch weil sie den Darmcanal mehr oder weniger schwächen, ohne dabey andere Absichten zu erfüllen, oder Mittel bey sich zu führen, durch welche dieser Nachtheil hinreichend und gleichsam auf der Stelle ersetzt wird. Beweise dieser Sätze liefern die Art, nach welcher sie wirken, die Entstehungsart vieler, besonders chronischer Krankheiten aus, oder ihre Vergesellschaftung mit geschwächten Verdauungswerkzeugen, die eben deswegen die meisten Beyspiele für meine Behauptung darstellen, weil sie durch jeden Reiz, der nicht zugleich oder

(*) Diese Ableitung der Säfte von den äußern Theilen scheint man bey gewissen venerischen Krankheiten ehemals schon von Purganzen befürchtet zu haben. Daher vermuthlich sagt z. B. Joh. Joнston in Idea vniuersae medicinae practicae. Lib. XI. Tit. I. de lue venerea S. 732. *Purgationem ..... omittendam*, si materia in externis praecipue partibus haereat. Ob mit allseitigem Rechte oder nicht, mag hier immer unentschieden bleiben.

oder bald nachher wieder stärkt, wie der Reiz der Abführungen für sich nicht thut, verschlimmert, wenigstens nicht verbessert werden: ferner die Mattigkeiten, die nach dem Gebrauche von Laxiermitteln bald mehr bald weniger, bald auf längere bald auf kürzere Zeit bemerkt werden, und endlich die darauf gegründete heilsame, zuweilen nothwendige Methode, stärkende auch sogenannte Nervenmittel mit abführenden zu verbinden, oder jene auf diese bald folgen zu lassen: eine Methode, die schon in den Vorzeiten sehr beliebt war, wie die Dispensatoria in den sonst eben nicht nachahmungswerthen Formeln daraus häufig beweisen, deren Nutzen auch ich mit nicht ganz unwichtigen Erfahrungen darthun könnte.

Die Beschaffenheit der Cruditäten muß bey der Wahl der Ausführungen ebenfalls erwogen werden. Sind ihrer viele, sind sie sehr verderbt und ausgeartet, so reichen leichte Abführungen nicht zu, oft wiederholt erschöpfen sie, wie starke Purganzen die Kräf-

te,

te, die bey dem angenommenen Fall am wenigsten verschwendet werden dürfen, der schwerfällige Satz bleibt bey Abführungen dennoch oft zurück, das Blut wird seiner wäßrigen Theile beraubt, und dadurch zu Verstopfungen in den kleinern Gefäßen aller Art, die freylich nicht gleich nachher merkbar werden dürfen, Anlaß gegeben, wenigstens befürchtet sie der behutsame Arzt. Der Stuhlgang wird ferner nicht selten zu träge, oder es entstehen Diarrhöen. Beydes läßt sich leichter erklären, als abhelfen. Beydes sieht man bey venerischen Kranken, Ausnahmen abgerechnet, ungern. Sind ferner verjährte, hartnäckige, vom Darmcanal weit entfernte Unreinigkeiten in den zweyten Wegen, Verstopfungen in den kleinen Canälen, so vermag keine Purganz, dieselben in allen auch nicht einmal in vielen Fällen, niemals wenigstens so bald als es seyn soll, um ein Beträchtliches zu heben. Nur ein Theil höchstens wird langsam ausgeführt, indeß ein anderer unberührt bleibt, und von den übrigen Folgen abführender Mittel wohl

gar

gar noch vermehrt oder auch verschlimmert wird.

Aendert endlich das venerische Gift, über dessen Natur ich übrigens keiner einzigen ausgeheckten Meynung beypflichte, die festen Theile so gut, als die Mischung der Säfte, mehr jedoch, wie es in vielen Fällen scheint, auf eine mittelbare als unmittelbare Weise, schleicht es in den kleinsten Canälen des Körpers, complicirt es sich mit Zufällen aller Art, so darf man auch dieserwegen von Abführungsmitteln bey weitem nicht alles, nicht immer das Beste erwarten, wenn gleich nur die Rede von Vorbereitungen ist.

Giebt es hingegen ein Mittel, das diesen Vorwürfen größtentheils nicht unterworfen ist, durch welches Unreinigkeiten aller Art, entfernte und nahe, lebhaft ausgeführt oder doch bewegt, Verstopfungen in den kleinsten Gefäßen, die sehr oft dem Blicke des geübtesten Aerztes sich entziehen, gehoben werden, wenn sie anders nicht übermäßig stark, und zu tief eingewurzelt sind: ein

ein Mittel, durch welches das Blut zur gehörigen Crasis gebracht, mithin nach Umständen, compacter oder flüßiger gemacht wird, denn beydes findet ohne Widerspruch statt: wobey die zähen Säfte durchgearbeitet, aufgelöst und verdünnt werden: ein Mittel, bey welchem die Ausdünstung der Haut nicht nur nicht unterdrückt, sondern vielmehr befördert, wieder hergestellt und dadurch viele überflüßige oder schädliche Feuchtigkeit entfernt wird: ein Mittel, bey dem man demnach viele Endzwecke mit einemmal erreichen kann, wobey man keinen Folgen mühsam abhelfen darf: ein Mittel endlich, das bey aller scheinbaren, oder wirklichen Heftigkeit die Kräfte nicht erschöpft, dieselben in vielen Fällen vielmehr, auf mancherley Art, besonders die Dauungswerkzeuge und die Nerven (*) vortrefflich stärkt,

Kräm-

(*) Ueber diesen wichtigen, von mir oft erfahrnen Vortheil muß ich doch wohl einen Zeugen anführen, weil mancher Arzt ihn vor andern bezweifeln möchte. Dieser Zeuge heißt Tissot. Man sehe dessen Abhandlung über die Fallsucht.

Krämpfe hebt; obwohl diese Wirkung in gegenwärtigen Fällen nicht sehr erwartet, oder selten abgezweckt wird; so muß ein solches Mittel, auch bey venerischen Krankheiten sehr willkommen, bloßen Abführungsmitteln oft vorzuziehen seyn. Es sind Brechmittel. Wahrlich sie sind es!

Bey den ungeheuern Vorurtheilen, die bis itzt noch gegen diese Arzney, ich weiß nicht recht warum, in allen Krankheiten hier und da eingerissen, und von großen Männern zum Theil vergeblich bestritten sind, darf ich mir nicht schmeicheln, daß viele meiner Leser das, was ich davon gesagt habe, mir auf mein Wort zuglauben werden. Es Schritt vor Schritt zu beweisen, dazu ist hier der Ort nicht, und viele haben es vor mir gethan. Aber auf einen Mann, der die Brechmittel im Ganzen sehr gut überschauet, und ihre Parthey männlich genommen hat, will und muß ich die Feinde derselben aufmerksam machen. Es ist der nach dieser Zeit berühmt

rühmt gewordene Fothergill (*). Freylich wird jeder Arzt der Brechmittel zu geben weiß, vieles zu dieser Schrift noch hinzusetzen, den Nutzen derselben hier und da weiter ausdehnen, oder genauer bestimmen können: allein das läßt sich bey jeder andern Sache auch thun, und benimmt dem Werthe eines Werks nichts, das zu allen diesen Verbesserungen den Grund legen kann.

Einem Einwurfe gegen diese Mittel überhaupt muß ich bey alledem doch noch in etwas begegnen, weil Ich wenigstens ihn nirgend zur Gnüge beantwortet gelesen, nirgend, wenn ich so reden darf, isolirt, herausgehoben genug, und dadurch sichtbarer gemacht, angetroffen habe. Man sagt nemlich: Zugegeben, daß Brechmittel alle die obbe-

(*) Dissert. inaugur. de emeticorum vsu in variis morbis tractandis. Edinb. 1736. Sie steht in *Smellii* thesaur. medic. s. disputatt. in Acad. Edin. delect. Edinb. 1778. 8. maj. T. I. p. 153-216.

obbenannten guten Wirkungen wirklich hervorbringen, so sind sie doch **nicht sicher genug**, und nur **unter großen, oft vorkommenden Einschränkungen** zu geben. Man rechnet dabey die heftigen Wirkungen her, die aus der Art wie ein Erbrechen entsteht, erfolgen müssen. Man specificirt eine überaus große Menge Fälle und Krankheiten, wo sie offenbar schaden würden. Man brüstet sich mit Curen, die ohne Brechmittel glücklich vollbracht wurden. Einen Theil dieser Einwürfe hat **Fothergill** widerlegt, und besonders gezeigt, daß viele Wirkungen des Erbrechens, die am meisten gefürchtet werden, wie z. B. die starke Anhäufung des Bluts im **innern** Kopf, in Systemen zwar, aber in der Natur gar nicht, oder auf eine minder unbequeme Art statt finden, daß der Arzt oft auf jene Erschütterungen, die ebenfalls so übertrieben heftig nicht sind, wenn man nur das Mittel zu geben versteht, am meisten rechnet, von ihnen das meiste erwartet, und zuweilen auf Ausleerung des Magens gar nicht anträgt. Eine

andere Menge von Einschränkungen widerlegt die gegenseitige Erfahrung, nicht selten bloße, simple Beobachtung der Natur, die ich hier nicht erst einschärfen darf. Noch eine große Anzahl kann man sich selbst widerlegen, wenn man es nur versuchen will. Wieder andere unglückliche Beyspiele beweisen weiter nichts, als daß man ungeschickt mit den Brechmitteln umgieng, und das ist wahrhaftig oft der Fall, mußte es ehemals, da man nur die heftigsten Mittel dieser Art kannte, noch öfter seyn. Und daraus kann man zum Theil die Behutsamkeit erklären, mit der die Altväter bey Brechmitteln zu Werke gingen.

Was endlich diejenigen Fälle anbetrifft, die man ohne Brechmittel behandelte, so muß, der unglücklichen Curen zu geschweigen die man nicht in Rechnung bringt, zuvor ehe sie etwas beweisen können, bestimmt werden, ob damals wirklich auch diese Arzneyen indicirt waren, dargethan werden, daß die Cur eben so leicht und sicher, in eben so kurzer

Zeit ohne sie vollbracht wurde, als mit Hülfe derselben geschehen wäre: bey einigen der bekanntesten Krankheiten ist das Gegentheil außer Zweifel: bewiesen werden, daß die Cur kein bloßes Werk der Natur war. Es muß ferner gezeigt werden, daß die langsame und unvollkommene Reconvalescenz, die schleichenden Uebel, die der Mensch nach ausgestandener Krankheit lange oder kurz, bis zum endlichen oft gefährlichen Ausbruch in sich führen, nähren muß, daß die unglückliche Disposition von jeder Krankheitsursache augenblicklich getroffen, bey geringen Veranlassungen aufs Neue befallen zu werden: daß dieses alles keine Folge der gebrauchten Methode, sondern bey jeder andern die man angewandt haben könnte, gleichmäßig statt gefunden haben würde. Manche unangenehme Beobachtung, die ich über diesen Gegenstand zu machen Gelegenheit gehabt habe, und andere hieher gehörige die ich bey den Beobachtern darüber aufgezeichnet finde, nöthigen mich zu glauben, daß es so leicht nicht sey, diese Vorwürfe von

sich

sich abzulehnen, als man uns weis machen will.

Mit dem Allen nehme ich es indessen hier nicht auf. Ich will blos die Methode hersetzen, nach der ich verfahre, wenn ich Brechmittel gebe, weil von diesen allein die Rede ist, obgleich die nemliche Methode auf Ausleerungen anderer Art auch oft, und auf die übrige Lage des Patienten überhaupt paßt: wie ich mich dabey sicher zu stellen glaube, und dann so viele Gegenanzeigen nicht mehr sehe, als andere sehen wollen. Alles, wie sich von selbst versteht, mit möglichster Rücksicht auf das venerische Uebel. Vorausgesetzt, daß ich Gründe habe, warum ich durch den Mund ausführen will, in manchen Fällen: denn bey andern bestimme ich das Urtheil später, erst dann wenn ich durch die vorläufige Behandlung, von der ich itzt Rechenschaft geben will, besser unterrichtet, vor Uebereilung und Fehltritten gesichert bin: wenn ich also auf Brechmittel antrage, so suche ich vorher den Körper in eine

Lage zu versetzen, in welcher er ihre Wirkungen, die man genau kennen muß, am besten aufnehmen und ausdauern, bey welcher der Endzweck am vollkommensten erreicht werden kann. Die Idee davon bildet sich bey einer biegsamen, nachgebenden Faser und vieler Feuchtigkeit, etwa dem Zustande der Kinder. Sie wird bewiesen durch die Art wie Brechmittel wirken, wie die Natur selbst heilsame Ausleerungen vorbereitet und bewerkstelligt, durch die Regeln, die auf Beobachtungen der Natur gegründet, über die Art und Weise Ausleerungen anzustellen, in andern Fällen gegeben werden, bewiesen endlich durch die Leibesconstitution dererjenigen Personen, die sich leicht und mit Erfolg erbrechen. Dieser Lage, diesem Zustande suche ich zuvor den Kranken möglichst nahe zu bringen, wenn die Natur nicht etwa denselben schon bereits bewirkt hat, was seltener und wobey der Arzt nicht immer sicher genug ist. Derselbe kann nun auf eine zwiefache Art abweichen: von der Außen- und In-Seite, durch Stärke oder Schwäche, die aber sehr

wohl

wohl von jener scheinbaren und verführerischen Kraftlosigkeit unterschieden werden muß. Das letzte, die Schwäche, in so fern sie gegen das Ausleerungsmittel verglichen wird, findet wiederum seltner, und nur bey Krankheiten gewisser Art und in gewissen Stadiis statt. Hat man die Idee richtig gefaßt, so hilft man sich leicht.

Sind die festen Theile zu schwach, die Säfte zu sehr aufgelöst und dünn, so würden Brechmittel äußerst gefährlich wo nicht gar tödtlich seyn. Hier muß man zuvor, aber ungemein behutsam, vom Anfange besonders stärken, die Säfte verdicken, oder weil dieser Ausdruck zu derbe ist, man muß sie zur gehörigen Consistenz und Mischung zurückführen, und nachher erst ausleeren, wenn es nöthig ist. Doch wie gesagt, der Fall ist seltner, und wenn ein solcher Zustand existirt, so lassen sich über die Brechmittel keine so bestimmte Regeln angeben, als bey der gegenseitigen Lage. Es gehört viel Scharfsichtigkeit und Unterscheidungs-

kraft dazu, wenn sie mit voller Sicherheit gegeben werden sollen, und weil diese den klügsten Arzt zuweilen verläßt, er sich dessen auch bewußt ist, so erfordert die Klugheit mehrentheils gelindere Mittel: obwohl der Credit der Brechmittel an sich dadurch im mindesten nicht beeinträchtigt wird. Sie würden immer ohne alle Gefahr gegeben werden, wenn wir nur immer den wahren Zustand des Körpers zuvor einsehen, und darnach das Urtheil bestimmen könnten. Der Arzt, der in diesen Umständen von oben ausleert, und das nicht aufs Gerathewohl hin, wird alles wohl überlegt haben, und also ein Mann von Talenten seyn, der meines Raths am wenigsten bedarf. Ich will daher hierüber nichts mehr sagen. Nur beyläufig sey es mir erlaubt noch anzuführen, wie sich aus dieser Betrachtung vornehmlich die Widersprüche erklären, die man über die Brechmittel in gewissen Stadiis der sogenannten bösartigen Faulfieber besonders, bey den Schriftstellern antrifft, wie sich daraus die Fälle bestimmen lassen,

wo sie noch sehr spät gegeben werden können oder müssen, wo nicht.

Der entgegengesetzte Zustand ist eine für die Umstände zu starke zu rigide Faser, und dicke zähe Säfte. Dieser erfodert entgegengesetzte Mittel. Man muß auf gewisse Art schwächen: freylich die Sache nicht buchstäblich genommen: man muß die festen Theile nachgebender machen, die Säfte verdünnen. Deswegen giebt man erweichende, auflösende Mittel. Die Auswahl unter denselben beschäftigt mich nicht sehr. Mittelsalze und Wasser, das sind sie, wenn von Arzneyen allein die Rede ist, sonst noch eine angemessene Diät. Von jenen nach Umständen: dieses, jenes: ein gelinders, ein stärkers: sehr viel, stürmisch niemals (*).

(*) Hier eine Anmerkung oder Ausschweifung, die meine Leser hoffentlich verzeihen werden. Von allen Salzen, auch zu demjenigen Endzwecke, von welchem hier die Rede ist, würde ich vorzüglich Glaubers Wundersalz vorschlagen, wenn man es, denn das ist nothwendig, vollkommen rein

Von diesem viel, immer das meiste. Des Nutzens und Geschmacks wegen setze ich den aufgelösten Salzen am öftersten Holderroob und Eßigmeth hinzu, von dem ich der Säure ohngeachtet bey venerischen Krankheiten nie-

rein und gut und wohlfeil genug haben kann, so etwa wie es die Herren Gebrüder Gravenhorst in Braunschweig liefern. Man sehe ihre Nachricht den medicinischen Gebrauch und Nutzen des salis mirabilis Glaub. oder Glaubersalzes betreffend. Braunschw. 1777. 4. Diese vortrefflichen Männer haben den Nutzen dieses Salzes auf eine Art dargethan, die ihrem Verstande und Herzen gleich große Ehre macht. Außer den angeführten Blättern verdient eine frühere Schrift derselben, die unter dem Titel: Gründe der Gebrüder Gravenhorst zu deren Gutachten vom 13ten December 1775, die Anwendung des Glaubersalzes wider die Rindviehseuche betreffend, die zu Braunschweig den 11ten Jan. 1776 auf 12 Seiten in 4. herauskam, eine vorzügliche Beherzigung. Sie reden daselbst, außer der Methode es zu geben, überaus scharfsinnig und lehrreich von der Art, nach welcher dieses Salz wirke. Sie beweisen, daß dasselbe ganz und gar keine Schärfe habe, und theils deswegen, theils aus andern einleuchtenden Erfah-

niemals den mindesten Nachtheil sahe. Das Wasser lasse ich über zweckmäßige Dinge sieden, meistens über erweichende, auflösende, gelind reizende oder stärkende Wurzeln, und dann versüßen. Sind diese Mittel nicht hin=

Erfahrungen und Gründen, den Darmcanal nicht schwäche, sondern vielmehr stärke: daß es hauptsächlich auf den in den Gedärmen befindlichen Stoff wirke. Es wird niemand gereuen, sie selbst darüber anzuhören. Hier nur noch so viel, daß diese Bemerkungen keinesweges demjenigen zuwider sind, was ich zuvor über die Abführungsmittel beygebracht habe. Das ist freylich wahr, daß ein solches Laxiermittel, auf solche Art gegeben, unstreitig viele Vorzüge vor andern habe, und sehr sicher, auch bey vielen venerischen Krankheiten gegeben werden könne, besonders wenn man dabey hinlängliche Zeit, und wenn ich so reden darf, Ruhe vor den übrigen Zufällen genug hat, um die volle Wirkung desselben abwarten zu können. Aber das ist mir gerade sehr willkommen. Denn niemals habe ich so etwas ganz verwerfen, sondern nur vor Misbräuchen, vor ewigen Allgemeinsätzen und sorglosen Schlendrian warnen wollen, und alles das findet selbst nach dem mehr oder weniger ausdrücklichen Geständniß der Herren Gravenhorst, bey dem Gebrauch der mehresten Laxiermittel allerdings sehr oft statt.

hinlänglich, oder vielmehr ist ein Hinderniß zugegen, das ihre Wirkung hemmt, so räume ich dieses weg. Das hauptsächlichste, in gegenwärtiger Rücksicht oft das einzige das ich kenne, ist zu viel Blut für die Lage der Dinge besonders. Es wäre kindisch, wenn man einwenden wollte, daß ich ja zuvor viele Feuchtigkeiten verlangt hätte. Denn zu viel verlangt man nicht, und beym Uebermaaße findet die abgezweckte Beschaffenheit der festen Theile nicht statt. Zuweilen also, aber bey weitem nicht immer öffne ich die Ader, in jener Rücksicht sowohl, als der Folge und nunmehr eingesehener Gründe wegen, denn durch die Vorbereitung lernt man oft erst einsehen, ob es thunlich und gut sey, oder nicht.

Die Zeit, in der ich diesem Geschäft der Schmelzung, man erlaube diesen Ausdruck, obliegen muß, bestimmt sich nach den Fällen. Bey Kindern z. B. bey schwachen Personen gewisser Art, oder im Sommer, wenn dieser den Begriff erfüllt, den man

davon hat, wo der erforderliche Zustand durch Krankheiten und Witterungseinfluß statt findet, oder die Abweichungen nicht beträchtlich sind, da ist die Präparation entweder unnöthig: dies doch ziemlich selten: oder nur von kurzer Dauer. Bey entgegensetzten Umständeu dauert sie einen und mehrere Täge. Ich wundere mich oft wenn ich sehen muß, wie Mancher die ganze Sache aus der Acht lassen, oder wenn es hoch kömmt, mit einem einzigen kargen Digestivpulver am Vorabend genommen, allen Bedürfnissen abgeholfen zu haben glaubt, wenn er Tags darauf ein Vomitif oder eine Purganz geben will. Denn auch auf diese kann und muß man vorbereiten, nur daß hiebey dem Anscheine nach weniger Genauigkeit erforderlich ist, und Fehltritte minder merkbar werden als dort, weil Ausleerungen von oben in jedem Betracht wirksamer sind. Aus der verabsäumten Präparation begreife ich indessen freylich leicht, warum so viele Ausleerungen fehl schlagen.

Auf die angegebene Art erreicht man außer jenen Hauptzwecken, so weit nemlich und für die Zeit als man ihn braucht, noch einige nicht minder wichtige Folgen und glückliche Veränderungen, auf deren Gegenwart die Altväter der Kunst bey Ausleerungen oft genug gedeutet, oder sie empfohlen haben. Vorausgesetzt immer, daß das Nervensystem bey jener Idee mit besorgt und in einen gewissen Zustand der Ruhe, wie ich es nennen möchte, versetzt werde, so wird auch der auszuleerende Stoff aufgelockert, digerirt, abgesondert, beweglicher und zur Ausführung geschickter gemacht. Er wird gegen den gelind gereizten, den Wirkungen der zubereitenden Mittel zunächst und am ersten ausgesetzten Darmcanal hingeleitet, u. s. w. Eben dieser Wirkung wegen geschieht es denn oft, daß die Kennzeichen der vorhandenen Unreinigkeiten, besonders wenn ihrer viele und sie von übler Beschaffenheiten sind, mithin auch die Anzeigen zu Ausleerungen nunmehro deutlicher und sicherer werden, als sie zuvor waren. Der Stoff

nemlich ist nun nicht mehr ruhig, er wird mehr in Umlauf gebracht, nimt einen grössern Platz ein als zuvor, und reizt daher auf verschiedne Art, sondert sich hier und da ab, die festen Theile werden empfindlicher, gegen diesen Reiz unwilliger, u. s. w. Anderemale hingegen, wenn die Ansammlungen nicht sehr häufig noch ausgeartet sind, werden die Kranken merklich erleichtert, die Anzeigen zu Ausleerungen geringer. Die Nerven sind alsdenn von der trägen und scharfen Materie, die sie drückte oder reizte, befreyt, da dieselbe aufgelöst, verdünnt und minder fühlbar gemacht wurde, die Wirkung der festen Theile wird dabey lebhafter, der Appetit besser, die Aus- und Absonderungen natürlicher, der Geist heiterer. Man muß dies wissen, um sich davon nicht einschläfern zu lassen, und eigentliche Ausleerungen nunmehr für überflüßig anzusehen. Die Natur vollendet zwar zuweilen das Uebrige, aber bey weitem nicht immer und sicher genug, noch zu einer Zeit wo es am erwünschtesten wäre. Wie man die-

ses einsehen, wo man es erwarten könne, wo nicht, wo man Ausleerungen anstellen, wo unterlassen müsse, das bestimmen Umstände und praktisches Urtheil. Nur im Allgemeinen habe ich aufmerksam darauf machen, für mögliche Fehltritte überhaupt warnen wollen.

Ist der Körper vorbereitet, die abgezweckte künstliche Coction des Stoffs, so weit es erforderlich ist und statt haben kann, durch Unterstützung der Naturkraft und Entfernung der Hindernisse vollbracht: diesen Zeitpunkt lehren ein Theil der Kennzeichen einer Coction überhaupt, die Menge und Wirksamkeit der angewandten Mittel in Beziehung auf die Beschaffenheit des Körpers, die herrschenden Zeitläufte, und besonders auch eine gewisse, dem natürlichen Zustande ähnliche Leichtigkeit und Gleichförmigkeit, die man alsdenn bey dem ganzen Aussonderungsgeschäffte beobachtet: findet dieses also statt, so kann oder muß der Körper von den Unreinigkeiten, von dem Reiz

den diese sowohl als auch zum Theil die vorläufig angewandten Mittel hervorbrachten, befreyt, und dadurch sowohl als durch die Art, wie die Arzney wirkt, gestärkt werden. In diesen Absichten vorzüglich gebe ich am öftersten die Brechwurzel, meistens mit Brechweinstein versetzt. Jene, weil sie gelinde, sicher und mehr als Erbrechen wirkt; diesen des größern Reizes und seiner regern Wirksamkeit wegen auf den Unterleib. Ich gebe also eine **Brechpurganz**, wenn ich darf (*). Die Kranken vomiren sodann leicht, es müßten dann besondere Umstände zugegen seyn, von denen einer und ein sehr wichtiger in der Gewalt des Arztes steht. Mehr als einmal erkenne ich mich selbst der Cardialgieen nach dem Erbrechen schuldig, wenn ich zumal in kalten Jahrszeiten, wo bey gleichen

(*) Die Ipecacuanha mit versüßtem Queckſilber versetzt, räth Falk als ein leichtes und unschädliches Brechmittel, selbst bey den allerreizbarsten Körpern an. Diese Combination gefällt vielleicht manchen bey venerischen Krankheiten besonders.

chen Umständen Brechmittel überhaupt seltner angezeigt, und mit geringerm Erfolge gegeben werden, versäumt hatte, die Präparation gehörig einzurichten, und lange genug fortzusetzen, als ich der Sache noch nicht recht kundig war. Häufig genommener Trank, etwa lauwarmer Chamillenthee (*), erleichtert die Operation ungemein. Ein überaus süßer erquickender Schlaf, den ich für ein Zeichen der gut gefällten Indication zu halten pflege, folgt jedem oder wenigstens dem letzten Erbrechen, mit einem allgemeinen meistens gelinden Schweiß. Alles wird dadurch beruhigt, gestärkt, vieles im Blut noch befindliche Ueberflüßige fortgeschaft. Opiate habe ich daher bis itzt niemals nach Brechmitteln zu geben nöthig gehabt. Vielleicht weil es mir oft gelungen war, die nachtheilige, zu starke Reizbarkeit der festen Theile, deren Wirkungen

(*) Von dem Nutzen dieses mir so gewöhnlichen Tranks, wie von einigen andern bisher berührten Dingen lese ich aufs neue Bestätigungen in Vicat delectu observat. practicar. Vitodur. 1780. 8. S. 162, wenn ich sie gleich nicht so ganz wie sie da stehen, anwenden oder behaupten möchte.

gen den Gebrauch beruhigender Dinge nothwendig machen können, zuvor und für die Zeit als das Mittel wirkte, hinlänglich zu mäßigen. Bey sehr empfindlichen Körpern, und bey andern Absichten, wie wenn man etwa einen starken Schweiß erregen wollte, u. d. gl. finden sie indessen gar wohl statt. Wegen der Leibesöffnung hingegen besonders, die sie wenigstens träger machen können, darf man damit nicht zu voreilig seyn. Denn diese pflegt sich zuweilen mehrere Tage hindurch mit sichtbaren Nutzen, nach dem Erbrechen häufiger einzustellen. Wenigstens erinnere ich mich keines Falls, wo sie ganz verschlossen wurde: auch geschahe es selten, daß das Vomitif am ersten Tage gar keine, sondern erst am zweyten einige leichte Stühle erregte. Beyläufig merke ich an, wie ich beobachtet habe, daß Laxiermittel, wenn sie nach Brecharzeneyen nöthig sind, sehr gelinde seyn dürfen, und dennoch hinlänglich wirken, auch nicht schwächen. Dieß ist eine Wohlthat der Vomitive, weil die Kräfte des Körpers nicht so-

wohl geradezu vermehrt, als vielmehr lebhafter dadurch gemacht werden.

Am Tage der Ausführung gebe ich zuweilen gar keine Arzneyen mehr, mehrentheils jedoch irgend ein Magenelixir, auch wohl etwas Wein, und setze dies nach Umständen einige Zeit fort.

Am andern Tage bestimme ich die weitere Cur. Nicht selten nehme ich sogleich eine merkliche Erleichterung der venerischen Zufälle wahr. Eine Erscheinung, die sich ohne Zwang aus mehr als einer Ursache erklären läßt. Zuweilen sind noch auflösende, gelind abführende, mehr oder weniger stärkende Mittel angezeigt, bevor man die Hauptcur mit Sicherheit anfangen kann. Zuweilen werden einige von jenen mit diesen verbunden, wenn das Hauptübel es erfordert. Denn die Zufälle sind oft dringend, und machen öftere Abänderungen nothwendig, in die man sich zu schicken wissen, wo man geben und nehmen muß. Der Zustand,

stand, von dem ich oben erwähnte, daß er zur specifischen Cur erforderlich sey, ist der Gesichtspunkt, aus welchen man mit erworbener praktischer Fertigkeit die Sache ansehen soll.

Kranken, die sich zuvor anderweitiger Hülfe bedient haben, und spät zu mir kommen, gebe ich selten Ausführungen, weil sie dergleichen oft mehr als mir lieb ist, genommen haben: sehr gern indessen, wenn es demohngeachtet noch nöthig ist, Brechmittel. Noch öfter hingegen und fast allezeit unterwerfe ich sie irgend einer angemessenen Vorbereitung auf Ausleerungen überhaupt, wenn gleich nur auf kurze Zeit. Dies giebt nicht selten die besten Aussichten auf die weitere Behandlung.

Man wird hoffentlich die Weitläufigkeit verzeihen, in welche ich bey diesem Abschnitt fortgerissen wurde. Die öftern Misbräuche und die Unvollständigkeit der mir bekannten Vorschriften über die abgehandelten

Gegenstände machen mich glaubend, daß ich nicht etwas ganz Ueberflüßiges gethan habe.

Ueber die (lauen) **Bäder** vor und während der Hauptcur habe ich nunmehr wenig zu sagen. Sie sind weil sie die Haut reinigen, die Ausdünstung befördern, den Körper nachgebender machen, bey Leuten geringen Standes besonders oft gut und nothwendig; in einigen Fällen überflüßig, in andern nachtheilig. Zählen, bis zu zwanzig oder dreyßig gerade auffsummen, lasse ich sie niemals.

Von den **dilutirenden Getränken** und der **Diät** nachher. Sie werden die ganze Cur hindurch empfohlen, und können aus dem zweyten Abschnitt beurtheilt werden.

So viel also von Vorbereitungen. Möchte es mir gelungen seyn, meine Begriffe darüber so deutlich ausgedrückt zu haben, als ich wünsche! Indem ich dabey nach Bestätigungen wenigstens von Einem

großen

großen Arzte umsahe, da ich nicht hoffen durfte, durch meine Stimme allein, die sich in diesem Stücke fast ganz selbst gebildet hat, laut genug zu überzeugen; so fiel mir Sydenham ein. Beym Nachschlagen fand ich folgendes, das ich auch der übrigen Methode wegen, nach der ich die Lustseuche oft behandle, gern ganz hersetze (*): In Principio autem ne coniectura quidem assequi possum, quid sibi velint crebra ista monita, quibus de corpore remediis catharticis & digerentibus, balneo puto & caeteris id genus, rite praeparando, ita serio cauetur; vt de venaesectione iam taceam, cui nonnulli hic loci primas deferunt. Quum enim, si veritati sit litandum, eo res redigatur, vt veneno saliuatio procuranda sit (neque enim adhuc innotescit salubre aliquod medicamentum, quo possit excitari, neque aeger sine eius ope in tuto

(*) Oper. medic. Genev. 1757. 4. Tom. I. Epist. II. Responsor. p. 212.

collocari poteſt) quaeritur vtrum corpori conſtantibus adhuc viribus, vegeto & valenti, ac proinde frangendis inimici conatibus haud impari; an eidem miſſione ſanguinis & tenui diaeta iam debilitato rectius comittatur venenum. Haud dubie ſatius eſſe duxerit aequus rerum aeſtimator nihil agere, quam ita importune ſatagendo nocere. Quid quod experientia teſtatur, nullis euacuationibus, aut alio modo infirmatos, ſalivationis impetum multo melius ſuſtinere, quam eos, quorum quaſi ante praelium inciſi ſunt nerui. Miſſo itaque damnoſo omni huiuſmodi praeludio ſtatim atque accerſor Vnguentum praeſcribo ex Axungia & Mercurio crudo.

Daß **Sydenham** hier einzig und allein von Vorbereitungen auf Speichelcuren redet, macht zur Sache nichts. Denn dieſe ſind es eben, bey denen man die größten Zubereitungen, und auf einen ſehr allgemeinen Fuß einſchärft, weil ſie da und bey andern äußern

äußern Applicationen des rohen Quecksilbers, wie ich fast glaube, ohne daß man es weiß und abzweckt oder eingestehen will, den Körper gegen die doch in der That sehr große Quantität vom Mercur, der dabey unmittelbar ins Blut gebracht wird, beynahe unempfindlich machen, oder wohl gar einen Theil durch die beförderte Transpiraion und demnächst durch oft wiederholte Abführungen baldigst wieder herausschaffen müssen, wenn das Mittel nicht grausam heftig wirken soll. Diese Meynung sey indessen war oder nicht, so bleibt es gewiß, daß beym innern Gebrauch einiger Mercurialpräparate wie des Sublimats zum Beyspiele, Vorbereitungen überhaupt sparsamer vorgeschrieben zu werden pflegen. Ein Unterschied, der immer Aufmerksamkeit verdient. Von der ausgebreitetsten Seite sahe Sydenham also die Vorcur an, und weil er da die Allgemeinmethode nachtheilig fand, und veriährte Vorurtheile zu entkräften äußerst bemüht war; so konnte es freylich leicht geschehen, daß er dabey in Absicht auf andre Seiten

 viel

viel zu weit ging. Indessen sollte er hierin auch nicht zum Vorbilde dienen. Nur um einen Beweis überhaupt war es mir zu thun, daß schon lange vor mir ein großer Namen das angebetete Idol, das ich bestritt, verlassen hatte. Und dieses Mannes Ansehen machte mich gegen die weitere Samrlung von Belegen, deren ich nachher noch manche bey andern zufälliger Weise fand, und deren es noch weit mehrere geben wird, von Stund an gleichgültiger, um so mehr, da Astruc selbst, der doch sonst viel Gutes über die Einrichtung der Präparation für viele Fälle sagt (*), und das Resultat dieser Stelle des Sydenhams anführt, auch Andere nach ihm dadurch nicht bewogen wurden, die Sache überhaupt aus einem hinlänglich vortheilhaften Gesichtspunkte zu betrachten, der in der Folge zu schädlichen Misbräuchen nicht so sehr viel Gelegenheit gegeben haben würde. Ob ich in

(*) De morbis venereis. Edit. altera. Tom. I. Luet. Parisior. 1740. 4to. Lib. IV. Cap. VI. p. 456-463.

in diesem Stücke glücklicher war, muß ich erwarten. Das aber weiß ich, daß ich hier wie überhaupt nichts Neues habe sagen wollen. " Ich wollte nur diese uralte Ge- " danken wieder auf meine eigne Art den- " ken. Vielleicht giebt es einige Geister, " die dem meinigen mehr ähnlich von die- " sen Ideen unter dieser Gestalt mehr ge- " rührt worden. " (*)

(*) Garve zu Ferguson.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Von der eigentlichen oder Hauptcur des venerischen Uebels.

Aus Gründen die ich nicht erst sagen darf, weil ich keine Dissertation schreibe, gab auch ich dem Quecksilber vor andern antisiphylitischen Hauptmitteln von jeher den Vorzug. Von allen Arten dasselbe zu geben, gefiel mir die mit dem Sublimat am meisten. Die Wirkung desselben ist in Wenigem stark. Man bringt dabey überaus wenig Halbmetall in den Körper, und das schien mir längst schon bey so vielen angehörten traurigen Wirkungen des Quecksilbers besonders wünschenswerth, wenn gleich meine Begriffe darüber damals noch ziemlich dunkel waren. Zweckwidrig vermehrte Absonderungen und Ausleerungen sind bey dem Gebrauche dieses Präparats seltner, der beschwerlichen Anstalten und Zurüstungen weni-

weniger. Die Methode ist für den Kranken auf alle Art bequemer, als bey vielen andern Manieren, durch welche dasselbe beygebracht wird: eine Zersetzung endlich wenig oder gar nicht zu befürchten. Ob ich dabey sicher ging, das wußte ich bey dem Allen freylich noch nicht. Viele bejahen das, viele verneinen es. Jeder pocht auf Erfahrungen. Auf beyden Seiten stehen große Namen. Wem sollte ich trauen? Alle Methoden auf einmal anzuwenden, ist unmöglich. Mithin mußte eine nach der andern versucht werden. Denn die Fälle, wo diese oder jene den Vorzug verdient, fand ich selten unpartheyisch und befriedigend genug bestimmt. Zwar sind dabey auch große Unbequemlichkeiten. Die nemliche Methode muß oft wiederhohlt werden, wenn man darüber, auch nur für sich, mit Sicherheit entscheiden will. Darauf kann fast eine ganze Lebenszeit hingehen. Mancher Patient läuft dabey Gefahr, ein Opfer unserer Ungewißheit zu werden: ein Gedanke der sehr niederschlagend ist. Indessen wußte

ich

ich mir damals nicht besser zu helfen. Das versüßte Quecksilber misfiel mir noch der Diarrhöen wegen besonders, die davon zuweilen bemerkt werden, wenn es in hinreichender Menge gegeben wird. Sonst wäre das wenigstens gelinder gewesen. In einem Zeitalter geboren wo heroische Medicamente überhaupt herrschend sind, mochte ich vielleicht auch beherzter seyn, um den Sublimat nicht sehr zu fürchten. Endlich muthmaßte ich damals schon, daß in dem handwerksmäßigen Verfahren bey jeder Methode ein starker Grund liegen möchte, warum sie oft so schlecht ausfallen.

Ich gab den Sublimat mit Holderroob, eine Verbindung die ich nicht erfand, die mir aber vor andern wegen der bekannten Eigenschaften dieses Safts gefiel und noch gefällt. Bald vom Anfange setzte ich oft das Schierling- oder Eisenhutextract hinzu, theils weil man die Mitwirkung desselben anzurühmen pflegt, theils weil ich den Glieder- und Knochenschmerzen venerischer

Art,

Art, die mir oft vorkamen, mit Hülfe des letztgenannten ehender abzuhelfen glaubte. Mich hat dieser Zusatz nachher niemalen gereuet. Mit andern Dingen, wie mit der Waldrebe und dem wilden Aurin habe ich noch keine Versuche angestellt. Unterdessen war ich gegen ein so wirksames Quecksilberpräparat ziemlich mistrauisch, oder vielmehr behutsam, um so mehr da ich Gelegenheit hatte, die öftern gewaltsamen und zweckwidrigen Wirkungen des Metalls, freylich bis zum Speichelfluß eingerieben: eine Methode, die bisher in dem Hospitale üblich gewesen war: wo nicht selbst zu sehen, wenigstens mir berichten zu lassen. Ich gab deßwegen und aus andern Gründen, die nachher vorkommen werden, neben dem Sublimat in abgetheilten Stunden stärkende, sogenannte Magenmittel. Ein Beysatz den ich nachher erst von einigen, aber so viel ich noch weiß, wenigen Aerzten angerathen fand, und glaubte auf diese Art von einer Seite zum wenigsten sicherer zu gehen.

Indessen klagten manche Patienten in den Sommermonaten des ersten Jahrs dennoch bald über Mangel an Eßlust, bald über andere unangenehme Zufälle, besonders über Magenschmerzen, deren Ursache ich in nichts anderm, als in der heftigen Wirkung des Gegengifts auf die ersten Wege zu finden glaubte. Ich gestehe, daß ich nun auch anfing, die übrigen noch größern Uebel zu fürchten, die man als Folgen des Sublimats in so vielen Schriften großer und kleiner Aerzte, zum Beweis daß etwas daran seyn muß, aufgezeichnet findet. Doch konnte ich noch immer nicht mich entschließen, eine Methode aufzugeben, die für Kranke und Arzt sehr bequem ist, der unstreitig viele tausende ihre Gesundheit zu verdanken haben, und welche einer mannichfaltigen Abänderung und Combination fähig war. Ich versetzte daher die Lattwerge aus Holderroob und Sublimat unmittelbar mit stärkenden Mitteln zugleich, wie z. B. mit China- oder Cascarillextract, zuvor mit irgend einem schicklichen Wasser zur Consistenz

eines

eines Roob gebracht) und sahe nachher sehr oft alle üble Zufälle verschwinden. Zuweilen mußte ich doch noch überdem Magenelixire, unter denen ich das stomachicum temperatum der Wiener Pharmacopöe besonders wählte, von Zeit zu Zeit reichen lassen.

Wiederholte Erfahrungen und öfters Nachdenken über venerische Krankheiten sowohl als über andere, gebaren in der Folge, wie man denken kann, Gründe, Regeln und Einschränkungen, die ich nunmehro, so weit ich sie bis itzt einsehe, darstellen will, ohne mit ängstlicher Sorgfalt aufzusuchen, was Andere darüber vor mir beygebracht haben mögen. Ich würde mir selbst unbegreiflich seyn, wenn ich diesen Gegenstand ganz erschöpfen, nicht auch noch zuweilen dunkel oder falsch sehen sollte. Aber nicht ganz unbrauchbar, noch unpraktisch zu schreiben, Stoff zu geben zu weiterm Nachdenken über die Curart des venerischen Uebels, das hoffe ich bey allen Mängeln des Vortrages, die ich mehr fühlen als abändern kann; wenigstens wünsche ich es.

Zuerst eine kurze Revision, wie ich es nennen möchte, über die Art, nach welcher man gemeiniglich die Krankheit zu behandeln pflegt. Das leidige Uebel, von Symptomen und Namen geblendet zu werden, und darüber den eigentlichen Sitz die Ursache, und wahre Beschaffenheit der Krankheit zu übersehen, der Wahn die Krankheit selbst besiegt zu haben, wenn die auffallendsten Aeußerungen derselben entfernt sind, und endlich die verabsäumte Hinsicht auf das Ganze, auf alle wichtige Momente, nach welcher sich die Gesundheit des Menschen bestimmt, hat seit den wenigen Jahrhunderten, in denen die Cur der Seuche einen beträchtlichen Theil der praktischen Arzneykunde ausmacht, in die Behandlung derselben wie bey allen Krankheiten, so auch hier sich eingeschlichen. Männer von entschiedenen Einsichten sogar wurden von dem Strome fortgerissen, der zum Theil selbst aus der Natur menschlicher Seelenkräfte und Denkungsart entstand, und von glücklichen Zufällen, von der Wahrheit die in vielen Vorurtheilen bey

einzelnen Fällen liegt, von der ungeheuren Menge rauschender Beobachtungen, zu denen die Ausbreitung des Uebels und der rastlose Kitzel sich zu verewigen, täglich Gelegenheit gab, nachher immer mehr und mehr anschwoll. Ich selbst erinnere mich der Zeiten noch sehr wohl, wo ich bey dem Worte venerisch an nichts dachte als an das Specifik, oder an die Art, wie ich nur das am bequemsten anbringen möchte, und mich dabey sehr weise und glücklich dünkte.

Unterdessen zeigt schon eine geringe Aufmerksamkeit sehr bald die Schwäche und Unzulänglichkeit jeder einzelnen Stütze oder Materials, mit dem wir uns oft auf die lächerlichste Art blähen, wenn es dazu dienen soll, unter allen wenn schon gleichnamigen Umständen, ein vielfach zusammengesetztes Gebäude zu unterhalten oder auszubeßern. Der schlichte Menschenverstand zeigt sich dabey so handgreiflich, daß man zuerst oft selbst erröthet, weil man ihn so lange

verkannt hat, und denn wenn man ihn ausredet, Gefahr läuft, die bekanntesten und alltäglichsten Dinge zu sagen, und dabey lächerlich oder langweilig zu werden. Ich müßte sehr irren, wenn nicht schon im Vorhergehenden Beyspiele davon vorgekommen wären. Nichtsdestoweniger muß man sich dieser undankbar scheinenden Arbeit einmal unterziehen, denn außerdem daß auf die Entwickelung solcher Ideen der stärkste Grund unsrer Methoden beruht, und das Einfache das Gepräge der Wahrheit zu seyn pflegt; so bestimmen leichte und helle Ideen, der wir uns auf den ersten Wink vollständig bewußt werden, bey weitem nicht immer und hinlänglich unsere Urtheile und Schlüße für jeden einzelnen Fall, vielleicht weil sie zu hell und durchsichtig sind, den Blick nicht genug aufhalten, und man das am geschwindesten zu vergeßen oder zu übersehen pflegt, was man am deutlichsten eingesehen hat. Endlich " sind die Vorurtheile in jedem Fa-
" che nicht selten in dem Gemüthe der Men-
" schen mit einer steinernen Schaale umge-
" ben,

" ben, die von den Eindrücken eines Was-
" sertropfens durchdrungen wird, die aber
" nur unendlich müssen wiederholt wer-
" den. (*) "

Der Mensch mit venerischen Zufällen behaftet sollte billig jederzeit, und nicht nur alsdann, wenn die deutlichsten Zufälle sich zu Wegweisern aufdringen, aus mehr als Einem Gesichtspunkte betrachtet werden: als Mensch überhaupt, und als venerischer Mensch. Bey allem Handgreiflichen dieses Satzes scheint das Erste in der That wirklich oft übersehen zu werden. Als Mensch zeichnet sich ein Verhältniß für den Arzt besonders aus: Gesundheit oder das Gegentheil. Was in einigen andern hierher gehörigen Beziehungen daraus folgt, ist zum Theil schon erwähnt, zum Theil wird es noch geschehen. Hier nur einen Blick auf das Miasma. Das Gift traf nemlich entweder einen gesunden oder einen kranken Kör-

(*) Herz Briefe an Aerzte.

per. Ob in größerer oder geringerer Stärke und Menge, das mag hier noch ziemlich gleichgültig seyn, um die Eintheilungen oder Unterschiede nicht ohne Noth zu vervielfältigen. Im ersten Fall kann der Zweck des Arztes oft mit dem Gegengifte allein: man erlaube den Ausdruck: erreicht werden. Doch müssen wir dabey auf die Grade der Gesundheit, auf die Natur oder den Sitz des Uebels und auf die Beschaffenheit der Mittel selbst stete Rücksicht nehmen. Das Quecksilber z. B. kennt man, wo nicht bey allen, doch bey den meisten Methoden als ein überaus wirksames Mittel, dessen Anwendung Behutsamkeit erfodert. Vom venerischen Stoff ist es bekannt, daß er wie andere ansteckende Zunder, zuweilen Wirkungen äußert, Combinationen eingeht, die als neue Ursachen fortdauern, wenn gleich die Stammursache gehoben ist; Combinationen, die wegen veränderter Gestalt ihren Ursprung oft unkenntlich und räthselhaft machen, wie die sogenannten verlarvten venerischen Krankheiten beweisen.

Im

Im andern Fall, wenn der Körper vor der Ansteckung nicht gesund war, müssen wir die Aufmerksamkeit verdoppeln. Der Fall wird verwickelter, und Vernunft und Erfahrung lehren, den Körper zuerst im allgemeinen herzustellen, nachher denn das nunmehr simplificirtere Hauptübel anzugreifen. Die Natur der Seuche läßt indessen sehr oft nicht zu, den übrigen Abweichungen von der Gesundheit zuvor hinlänglich abzuhelfen, und wenn man es dürfte oder könnte, oder auch wenn man dessen der Gegenwart wegen überhoben wäre, so erfordert die Sicherheit, bey den nicht unwichtigen Veränderungen die das Gift und die dagegen angewandten Mittel stündlich, so zu reden, in dem Körper hervorbringen, für die Zukunft zu wachen, Rückfälle zu verhüten, u. s. f. Dieser Endzweck sowohl als der, die Kranken baldmöglichst von ihrem Uebel zu befreyen, wird wenn die Rede von der Specifikcur ist, in der Verbindung derselben mit einer andern, den Umständen angemessen, vollkommen erreicht.

Betrachtungen oder Erfahrungen dieser Art dringen sich zu sehr auf, als daß sie nicht längst schon einigen Einfluß auf die Curart hätten haben sollen. Man sahe bald die heftigen Wirkungen des Gifts wie der Arzneyen, und wollte oder mußte ihnen abhelfen. Daher zum Theil entstanden jene Regeln über eine Vorcur. Man wählte dazu Mittel, die wenn ich nicht sagen soll, den Körper schwächten, ihn wenigstens gegen den Reiz jener Potenzen gleichgültiger, minder empfindlich machten. Weil nun bey der Vorstellungsart sowohl, als wirklich in der Ausübung selbst viel Wahrheit liegt, weil man dadurch allen heftigen Zufällen abhalf oder zuvorkam; die Cur überhaupt nicht selten auf mancherley Art dabey befördert wurde; so schien diese Methode sehr sicher. Man traute ihr daher in der Folge zu viel zu, machte sie zu allgemein, und mit jeder Generation von Aerzten wuchs ihr Ansehen. Was volle Wahrheit im Einzelnen war, wurde leerer, gefährlicher Schlendrian im Ganzen.

Bey gewissen Complicationen und Zuständen des menschlichen Körpers waren indessen von jeher große Abweichungen nöthig, z. B. in der Verbindung der Seuche mit Schwindsucht, Scharbock, Schwangerschaft, zarter Jugend, u. s. f. Diese weil das Gegenmittel dabey offenbar und handgreiflich schadete, so oft man der Regel gar zu getreu blieb, erhielten daher frühzeitig die bekannten Cautelen. Die Vorschriften erhielten einige Ausnahmen. Bey allem dem blieben dennoch eine Menge andrer Krankheiten besonders die **unausgebildeten**, noch mehr aber die **Dispositionen** dazu, die **Krankheitskeime** unbesorgt, sie mochten von innern oder äußern Ursachen oder erst als Folgen entstehen, die die gewöhnliche Heilart nothwendig oft nach sich ziehen mußte. Sie wurden wenigstens in der Ausübung übersehen, wenn es gleich nicht in der Theorie geschahe. Dieses darzuthun liegt mir ob, und darauf gründet sich größtentheils die Methode, die ich bisher mit Glück befolgte.

Wenn wir den Menschen, in sofern er der nähere Gegenstand für den Arzt wird, und mit uns in einem Jahrhunderte lebt, in den verschiedenen Perioden seines Lebens begleiten, so finden wir, im Ganzen gerechnet, allenthalben Anlagen und Gelegenheiten zum frühzeitigen Ablauf seines Ziels. Nicht selten von geschwächten Eltern geboren, in zarten Jahren verwahrloset, im Jünglingsalter das Spiel heftiger Leidenschaften, die in noch reifern Jahren mit Bart und Stärke unter veränderten Namen emporwuchern, welche Ansprüche auf einen kränklichen Körper in einer Welt voll Zügellosigkeit und Wollust! Ist es denn Wunder oder Unwahrheit, daß Energie und Wohlseyn in der körperlichen Welt sowohl als in der geistigen, beynahe mehr Ausnahme als Regel selbst ist? Könnte die Schaar der langwierigen Uebel, könnten die schleichenden und sogenannten Nervenkrankheiten so zahlreich, ihnen völlig entgegengesetzte so selten, der Gebrauch stärkender Mittel jeder Art so häufig und fast allgemein

noth-

nothwendig seyn, wenn nicht Schwäche auf unserer Scheitel ruhte (*)? Bey alledem giebt es freylich Gränzen dieses Uebels, die Niemand verkennen darf, die auch ich nicht verkenne, jenseit welchen die Aussicht wirklich froher ist. Aber diese Gränzen genau zu kennen, was innerhalb liegt, stark zu zeichnen, ist stete Pflicht des Arztes, und wird es dann noch mehr, wenn Ansehen und Schlendrian die Merkstäbe wegzuschwemmen scheinen. So behauptet der Theil des Menschengeschlechts in weichen Kleidern, der in dem bürgerlichen Getümmel um Vorrang buhlt, denselben auch im pathologischen; indem der andre gesünder, obwohl härter und gedrückter lebt. Freylich ist dieser der größte. Aber zu geschweigen, daß eine beträchtliche Menge desselben, sehr oft zu Nutz des Luxus, seine Hand einer ungesunden Arbeit leiht,

(*) Viel Wahres hierüber liest man unter andern in der Einleitung zu dem vortrefflichen Werke des Herrn Geheimenraths Frank (System einer vollst. medic. Polizey.)

leiht, indeß ein anderer die Kraft durch zu viel Anstrengung verschwendet; so ist es nur allzusehr bekannt, daß das benachbarte Laster der höhern Stände auf die der niedern Gattung mächtig wirkt, und daß das Gesez der gleichen Vertheilung im moralischen gleich wahr mit dem physischen von der Wärme ist. Aus Betrachtungen dieser Art ergeben sich Regeln, die hier weiter aus einander zu setzen sehr überflüßig seyn würde.

Bey der Behandlung venerischer Krankheiten, weil von diesen allein hier nur die Rede ist, muß demnach auf eine ziemlich allgemeine Complication mit Schwäche, zumal in unsern Zeiten, Rücksicht genommen werden, und man wird es gern thun, wenn man gewohnt ist, Aussichten in die Zukunft zu einem Hauptbestandtheile seiner praktischen Disposition zu machen: gern thun, wenn man die Umstände bedenkt, unter welchen die meisten venerischen Uebel zu entstehen pflegen. Und schon deswegen empfeh-

len sich stärkende Mittel in der Verbindung mit Quecksilberarzneyen. Aber es giebt noch andere Gründe, wegen welcher ihr Gebrauch ausgebreiteter zu werden verdient. Sie liegen in den beobachteten Wirkungen des venerischen Gifts und der Gegenmittel auf unsern Körper, in der Art, wie man sich von Zeit zu Zeit bey der Cur des Uebels benahm, in besondern Umständen des Kranken, und endlich in gewißen äußern Verhältnissen, denen inficirte Personen oft eben so sehr ausgesetzt sind, als gesunde. Hier ist der Ort ausführlicher darüber zu seyn als ich zuvor konnte, obgleich ich etwas davon damals schon anzeigen mußte: der Ort, wo ich über einige Misbräuche, die sich bey der Behandlung der Lustseuche eingeschlichen haben, meine Meynung sagen kann. Dabey können dann zugleich die Gränzen solcher Mittel von einigen Seiten bestimmt werden, um Misbräuche zu verhüten: bey allen es thun zu wollen, wäre überflüßig. Daher auch nicht viel von analogischen Gründen, aus Betrachtung der Curmethode in

andern Krankheiten nemlich hergenommen, so beweisend diese auch immer seyn möchten. Wenigstens für diesesmal nicht.

Die venerische Materie, deren Wesen immerhin unbekannt bleiben mag, ist in ihren Wirkungen so mannichfaltig und zuweilen noch mehr, als irgend ein anders Contagium. Es giebt keine Theile des menschlichen Körpers, auf die sie sich einzig und allein wirft, keine oder wenige die sie verschont, keine merkbare, allgemeine noch sichere Crise, durch welche sie vertrieben wird. Sie fällt jedes Alter und Lage in jeder Zeit, zu wiederholtenmalen, mit sehr geringen Ausnahmen an, so oft sich ihren Kreisen etwas nähert, und wird dann vorzüglich merkbar, ich darf nicht sagen, wirksam, wenn sie sich den kleinsten Canälen, dem weitläufigen Gebiete der Absonderungen nähert, auf diese einen Einfluß hat. Aber warum hört man von Krankheiten der innern Theile venerischen Ursprungs gegen die der äußern im Grunde so wenig? Vielleicht,

leicht, weil diese wirklich seltner oder wie man gemeiniglich angiebt, weil Gründe vorhanden sind, durch welche der Absatz, die Fixirung des Gifts daselbst erschwert oder zuweilen sogar unmöglich gemacht wird: wie **Cotunni** etwas dem Aehnliches von der Blatternmaterie behauptet: vielleicht aber auch weil die gewöhnliche Curart oft hinreicht, dem Uebel wo nicht abzuhelfen, dasselbe jedoch zu vermindern, abzuleiten, oder zu verändern, wie ich einigemal beobachtet zu haben glaube: ferner weil das Nachforschen über den ehemaligen, weit zurückgelegten Zustand des Kranken nicht Jedermanns Sache, oder von dem Kranken verhelt wird, auch wohl vergessen ist: die Diagnose überhaupt schwerer bleibt: vielleicht auch, weil es bisher Wenigen einfiel wie eine venerische Augenentzündung, also auch eine gleichartige Entzündung der Eingeweide des Unterleibes z. B. suchen zu wollen. Denn wie man oft sieht, was man sehen will, so sieht man auch oft nicht, was man nicht sehen mag. Wie diesem indessen sey: in die Ursache jener

Er-

Erscheinungen vermag ich nicht zu dringen. Aber erinnern an diese sehr bekannten Dinge, sie einigermaßen zusammenstellen, das wollte ich noch einmal, um dadurch im voraus berechtigt zu werden, bey der Behandlung eines Uebels von so unendlich vielen Formen, von so ausgebreiteter Wirksamkeit die Empfehlung gewißer Momente zu wiederholen, die ihrer Natur nach auf viele Krankheiten passen müssen.

Daß heterogene Substanzen, sie mögen auf die flüßigen oder festen Theile unsers Körpers wirken, oder wie ich für den gegenwärtigen Fall lieber sagen möchte, durch jene auf diese, und von diesen wieder zurück auf jene, Veränderungen hervorbringen können, von denen ein Theil Schwäche ist, wird Niemand bezweifeln. Daß die venerische Materie für unsern Körper äußerst heterogen sey, und theils deswegen, theils nach Erfahrungen reize, daß auf jeden starken und anhaltenden Reiz Schwäche folge, ist ebenfalls bekannt. Und diesem zufolge

muß

muß Schwäche eine natürliche Folge der Unordnung, und des aufgehobenen Gleichgewichts seyn, welches das venerische Gift in der körperlichen Oeconomie bewirkt hat, eine Meynung, die nichts weniger als mir allein eigen ist, und deren Grund noch von andern Seiten einleuchtend gemacht werden kann. Dieser Verlust kann bey geringen Infectionen, in jeder Bedeutung des Worts, klein und kaum merklich seyn, er kann und wird wirklich bey der bloßen, simpeln Anwendung specifischer Arzneyen gar oft durch die Kräfte der Natur leicht gehoben und ersetzt werden. Und dieser Ursache, dieser Wohlthat der Natur, einzelne örtliche Schwächen wegen des guten Zustandes der meisten übrigen Theile zu heben oder unmerkbar zu machen; dem Zufalle, daß die Lustseuche größtentheils Personen in den besten Jahren befällt, wo die Natur sehr wirksam ist; der Beschaffenheit des Uebels, das meistens ehender Hülfe fodert, bevor es den höchsten Grad erreicht, bey welchem jene Wirkung sehr merklich werden würde: dem

schreibe ich es zu, daß man von dieser Folge des venerischen Gifts nicht sehr viel zu hören pflegt. Unfruchtbar wird die Rücksicht darauf dennoch keinesweges. Denn zu geschweigen, daß der Fall wenigstens zuweilen wirklich vorkömmt, daß man sicherer bey ihr, als ohne sie seyn kann, und sich bey widrigen Vorfallenheiten besser zu helfen weiß; so ist es ja bekannt genug, wie schwer und langsam oft Uebeln aus Schwächen abzuhelfen stehe, wenn gleich ihr Umfang sehr gering ist: man denke nur an die sogenannte gutartige Gonorrhöe. Man weiß auch, wie träge und unvollkommen es mit der Reconvalescenz mancher Personen zugehe, die mit der venerischen Seuche behaftet waren. Bey alledem können, bey der angegebenen Voraussetzung, künstliche Ersatzmittel zuweilen überflüßig, oder gar schädlich werden. Ist hingegen der Reiz beträchtlich, die Unordnung groß, und das Uebel von der Art, daß man um gefährlichen Zufällen zuvorzukommen oder abzuhelfen, das Gleichgewicht auf Unkosten der

übri-

übrigen Kräfte, vorläufig wieder herstellen muß; der Körper selbst sehr reizbar, u. s. w. so werden außer dem Hauptmittel, worunter ich gegenwärtig stets das Quecksilber allein verstehe, jene Mittel weit stärker angezeigt, zuweilen durchaus nothwendig.

Das Quecksilber hebt nemlich zwar die erste Ursache des Uebels, aber außerdem daß es immer ein mächtiges Mittel ist, und mit unsern Theilen unvereinbar, selbst eine Art von Heterogeneo ausmacht, dessen traurige schwächende Wirkungen bey jedem unbehutsamen Gebrauche bekannt genug sind, so vermag dasselbe bey weitem nicht immer den spätern Folgen der Ansteckung abzuhelfen, von welchen ich einige zuvor erwähnte.

Aus Gründen dieser Art erhellt denn der Nutzen stärkender Mittel bey der Cur der Seuche deutlich. Sie heben nemlich die von dem Gifte und nachher von der Gegenarzney selbst bewirkte Schwäche oder Unordnung, die bey weitem nicht immer noch

sicher und bald genug durch die Kräfte der Natur allein gehoben werden kann. Ueberhaupt versetzen und erhalten sie den Körper in einer Lage, in der er widrige und heftig wirkende Dinge am besten aufnehmen und ausdauern, durcharbeiten und entnerven kann, ohne daß dadurch die wohlthätige Heftigkeit der Arzney, wie durch manches andere Beymittel geschieht, entkräftet wird. Die Wahrheit dieser Sätze läßt sich noch von mehrern Seiten, auch aus richtigen Analogieen und Autoritäten großer Aerzte darthun. Aber zu geschweigen, daß sie an sich einleuchtend genug sind, so lese ich das von Andern schon auf eine Art ausgeführt, die so befriedigend ist, als man wünschen kann. Neuerlichst noch theilte Herr Dr. **Ackermann** (*) hierüber einige vortreffliche Bemerkungen und Cautelen mit, die so ganz, wie

(*) Bey Gelegenheit einiger Beobachtungen über die Kräfte der eisenhaltigen Rhabarber in Hrn. Prof. Baldinger lehrreichen N. Magaz. für Aerzte. 2. Band. 2. St. S. 145 - 148.

wie sie da stehen, hier ihren Platz finden können, und deren Beherzigung ich meinen Lesern, wenn einige derselben weitere Beweise fodern sollten, mit Wärme empfehle. Ueber die Schicksale des Quecksilbers in dieser Rücksicht sey es mir indessen erlaubt, noch einige Facta anzuführen.

Zu keiner Zeit, oder weil das zu viel gesagt seyn möchte, äußerst selten traute man dieser Arzney alles und alles allein zu. Man drang vielmehr bald auf sichtbare Ausleerungen, bald nahm man zu Dingen seine Zuflucht, die die Wirkungen desselben befördern, oder auch die Auswüchse hemmen sollten, die man öftere Gelegenheit hatte, bey dessen Anwendung wahrzunehmen. Daher z. B. die angebeteten Speichel- und Schwitzcuren, daher die Versetzung des Quecksilbers mit verschiedenen Dingen, daher die noch itzt allgemein empfohlenen sogenannten blutreinigenden oder diluirenden Tränke. Mit den ersten nehme ich es nicht auf. Der Mühe kann man überhoben

seyn. Aber über das Uebrige muß ich etwas sagen, weil es zu meinem gegenwärtigen Zwecke näher gehört.

Daß das Quecksilber für sich nachtheilige Wirkungen auf die Eingeweide und Nerven äußern könne und oft wirklich äußere, daß unter solchen Umständen der gereizte oder geschwächte Körper die wohlthätigern Effekte des Mittels, durch welche das venerische Uebel gehoben werden muß, in allen Fällen unmöglich gut oder so wie es zu wünschen war, aufzunehmen und auszudauern vermöge: dieses war eine viel zu natürliche Beobachtung, als daß man nicht schon frühzeitig auf solche Verbindungen gerade, als ich empfehle, hätte denken sollen. Man versetzte daher die Quecksilbersalbe z. B. weil man sich ihrer dazumal allgemein bediente, außer andern Sachen, wodurch ihre Wirkungen erhöhet werden sollten, frühzeitig mit stärkenden und Nervenmitteln. Allein diese Combination, bey der man die Mittel etwa nur äußerlich, wie das Queck-

silber selbst, applicirte, war roh und die Geburt einer gar zu derben oder falschen Theorie. Die Erfahrung lehrte dieses bald, deswegen verwarf man dieselbe, zeigte ihre Unzulänglichkeit, das Zweckwidrige darinn, und predigte öffentlich schon früh im vorigen Jahrhunderte wider sie. Die Gründe waren überzeugend. Sie blendeten, weil sie starke Wahrheiten waren, und daher geschahe es denn damals so gut wie in unsern Tagen, daß das Gute mit dem Schlechten zugleich verworfen und vergeßen wurde. Aehnliche Schicksale hatten auch manche andere Verbindungen und Auflösungsmittel des Quecksilbers, wenn es innerlich gebraucht würde.

Was die angerathenen Getränke betrifft, so verdünnen dieselben wegen der wäßrigen, auch wohl mucilaginösen Theile die Schärfe, stümpfen sie ab, und bereiten sie zu einer leichtern Aus- oder Absonderung vor. Sie sind daher wohl niemals ganz überflüßig, wenn sie gleich nicht gerade aus der

Classe der berühmten Holztränke genommen werden. Sie sind sogar nothwendig, die besten und einzigen Adjuvantia, wenn die Schärfe groß und ausgebreitet ist, oder der Kranke von Natur und durch Umstände, die ich nachher erörtern werde, allzustarke, unbiegsame Fasern, oder auch einen Ueberfluß an nährenden Säften und Productionsvermögen hat. Kraft dieser Wirkungen, in so fern sie die Ursache des Reizes und dessen Folge der Schwäche mindern, stärken sie indirekte. Nach andern Bestandtheilen hingegen sind diese Tränke auch zwar reizend, aber weil sie gelinde und nicht lang anhaltend wirken, weil sie dadurch zur Durcharbeitung der Krankheitsmaterie etwas beytragen, so sind sie nicht schwächend sondern stärkend, und zwar mehr direkte. Dieser Eigenschaft, die man noch weiter verfolgen kann, glaube ich, haben jene Getränke einen nicht unbeträchtlichen Theil ihres Ansehens zu verdanken, ohne jedoch diese Meynung Jemand aufdringen zu wollen. In das Gebiet wenigstens gehören sie, dessen

 Par=

Parthey ich nehmen will. Erschöpfen können sie indessen dasselbe von einer Seite nicht, so wie sie auf der andern Seite im Gegentheil eingeschränkt, oder vielmehr genauer bestimmt werden müssen. Reizbare Körper z. B. erfordern einzig und allein lindernde, erschlaffende am besten überhaupt wässerige Mittel, wenn die Reizbarkeit die Folge eines robusten Körpers ist: mehr stärkende hingegen, fixere und dabey minder oder nur auf eine gewiße Art reizende Dinge, wenn der Grund in Schwäche liegt, diese mag nun eine Folge der Grundlage oder der Lebensart seyn, auf die man, wie ich zuvor schon sagte, bey Venerischen mehrentheils besondere Rücksicht nehmen muß.

So viel von Betrachtungen, zu denen die Wirkungen der Ansteckung und des Gegenmittels in Allgemeinen Gelegenheit gab. Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen nunmehr noch die Subjekte, auf welche jene Dinge einen Einfluß haben, worauf sie angewandt werden sollen.

Die Beschaffenheiten des menschlichen Körpers lassen sich zu gegenwärtigem Endzwecke in **innere** oder **besondere**, wie man zuweilen paßender sagt, und in **äußere** oder **allgemeine** abtheilen. Zu jenen rechne ich Temperament, Alter, Geschlecht, Lebensart, Complicationen, und somit auch Contagia, wenn diese in concreto, ich will sagen bey Jemand wirklich schon vorhanden, gedacht werden. Nach dem einmal gezeichneten Plan, vielleicht auch der Natur der Sache nach läge mir ob zu beweisen, in wie fern diese Verhältniße den Gebrauch stärkender Dinge als Beymittel erfordern, wenn sich venerische Krankheit und Arzney dagegen hinzugesellen. Allein es sind Gründe vorhanden, dies bey denjenigen Umständen die ich besondere nannte, nicht zu thun. Sie werden meinen Lesern wenigstens eben so willkommen seyn, als mir. Die Lehren über Temperament, Alter, u. s. w. sind nemlich so bekannt, die Maasregeln die man ihrentwegen nehmen soll, so oft vorgetragen und eingeschärft, daß Niemand in Versuchung kommen

men wird, sie noch einmal darzustellen, wenn es nicht Noth thut, oder wenn man nichts Neues darüber zu sagen weiß. Was das Letzte betrifft, so bin ich ganz in dem Falle, keine besondern Anwendungen davon für den gegenwärtigen Gegenstand machen zu können. Ich benutze die wichtigen Vorschriften darüber gewissenhaft, empfehle sie auch Andern, wenn es seyn muß, aber ihrem ganzen Umfange nach hersetzen darf ich sie nicht, ohne unverantwortlich weitläufig und langweilig zu werden. Zwar finde ich in manchen Schriften, die von der Heilart der Lustseuche handeln, und noch mehr bey der Behandlung einzelner Fälle selbst, diese wichtigen Momente allerdings vernachläßigt, so oft man sie sonst wohl im Munde zu führen pflegt. Darauf habe ich denn auch schon hier und da im ersten Abschnitte ohne Scheu gedeutet, und aus dem übrigen Ansehen, das unsere Curmethoden oft zu haben pflegen, läßt sich so etwas leicht abnehmen. Indessen kann es mir dennoch genügen, diese Dinge nur genannt, ihre Stelle im Allgemei-

gemeinen angegeben zu haben. Denn Alles zusammenhäufen will ich nicht, und von dem was ich über die Einwirkung äußerer Umstände und von dem Einfluße derselben auf die Behandlung des venerischen Uebels im Begriff bin beyzubringen, ergeben sich so oft und so bald man will, Aussichten genug auf die besondern Verhältnisse der Kranken. Etwas davon wird bey dieser Gelegenheit sogar ausdrücklich beschickt, und das was ich etwa einer wiederholten Empfehlung werth halte, zugleich mit angeführt werden. In dieser Verbindung liest man es alsdenn vielleicht lieber.

Von den äußern Beschaffenheiten der Patienten, die ich allgemeine nenne, in so fern sie von einer gleichnahmigen Ursache abhängen, die, wenn sie existirt allgemein wirkt, obwohl sie an sich veränderlich, oft von ganz entgegengesetzter Art ist, und bey dem nemlichen Individuo nicht immer statt findet, erfordert diejenige, die von der Luft nnd Witterung, von der Jahrszeit und den davon

von abhängenden Krankheitsconstitutionen bestimmt wird, eine vorzügliche Beleuchtung.

Ich begreife nicht, welches unselige Geschick so viele Aerzte aller Zeiten über diesen überaus wichtigen Punkt für die Ausübung unserer Kunst, zum Erstaunen gleichgültig bleiben ließ, und noch läßt. Wie mancher Arzt, ich sehe es voraus, und darf wahrlich nicht stolz darauf seyn, wird bey dem was er hier liest, aufmerksamer werden, als ich wünschte, oder lächeln! Die Sache wird doch in den ältesten Denkmälern der Kunst nicht übergangen, sie ist von Zeit zu Zeit durch Männer eingeschärft worden, die Epoche machten und in aller Munde sind: ist an sich so begreiflich, wird jedermänniglich wenigstens zweymal im Jahre durch die herrschenden Catarrhen im Allgemeinen, in einzelnen Fällen noch öfter durch die sogenannten Calender am Körper aufgedrungen, wird in Pathologieen nie übersehen, und die Beherzigung derselben ist äusserst

ſerſt wichtig. Ohne Kenntniß der Conſtitutionen und dem was davon abhängt, bleiben eine Menge Erſcheinungen unerklärlich, verworren und führen irre. Ohne ſie iſt die Ausübung der Kunſt bey allen übrigen Hinſichten ſehr oft unſicher, ſchwer und verderblich, oder fruchtlos, und Therapieen und Noſologieen bleiben ohne dieſelben, alles modiſchen Zuſchnitts ungeachtet, beym Krankenbette ſo oft unbrauchbar und troſtleer. Noch einmal, ich begreife es nicht, wenn ich es nicht aus der Art erklären darf, nach der man gemeiniglich Therapieen abfaßt und Vorleſungen darüber anſtellt, oder auch von den wirklich großen Schwierigkeiten, die ſich der vollen Beobachtung der Jahrszeiten beſonders in der Stadtpraxis oft entgegenſetzen: ſo hart mir übrigens dieſes Geſtändniß ankömmt. Ich verweiſe diejenigen die es bedürfen, oder Beweiſe fodern, und dieſe leſen müſſen, außer **Hippocrates** (*) unter

(*) Manche hierher gehörige Stellen lieſt man in *Zwinger* Specul. hippocrat. S. 30. u. ff. nach der

ter andern auf die Schriften eines Sydenham, Huxham, Grant, Lentin und des mir ewig unvergeßlichen Stoll, von denen ich wenigstens hierüber zuerst belehrt oder in meiner Meynung bestätigt wurde. Der Folge wegen sey es mir indessen erlaubt, eiuige allgemeine Züge davon zu entwerfen.

Die Constitutionen lassen sich füglich unter zwey Classen ordnen, wenn kein besonders Miasma, kein eigentliches und so zu reden sichtbares Contagium wie z. B. in Blattern, gewißen Lager- Kerker- und Hospital- Krankheiten, dabey gedacht wird. Alsdenn nemlich ist es nicht mehr sowohl **epidemische Constitution, Epidemie** schlechtweg, als vielmehr **contagiöse Epidemie oder Constitution**, wie ich mir wenigstens den Unterschied der Deutlichkeit wegen denke. Diese sind größtentheils jenen untergeordnet, in so fern sie davon modificirt,

der Basler Ausgabe von 1747, unter der Rubrik Anni tempus u. s. w.

cirt, oder auch wie es kömmt, genährt oder gedrückt werden. In andern Rücksichten hingegen sind sie selbstständiger. Einige der Erstgenannten nenne ich **allgemeine**. Ihrer zählt man vier, nach den Jahrszeiten. Sie stehen und fallen mit der Witterung, das Wort in der weitesten Bedeutung genommen, und haben demnach, in so weit diese sich auf die Gesetze der Natur und unsers Clima gründet, im Ganzen betrachtet, etwas fixirtes und beständiges. Man könnte sie daher **Haupt-** oder **Grundconstitutionen** heißen. So z. B. erwartet man ihnen zufolge im Sommer mehr gallichte Krankheiten, im Winter entzündungsartige. Auf einer andern Seite sind diese Jahrszeiten, wie bekannt, vielem Wechsel unterworfen: sie dauern bald länger, bald kürzer, gehen auf verschiedene Art in einander über, vermischen sich zusammen, kommen auf einige Zeit wie zurück, sie werden durch Umstände der Atmosphäre verschiedentlich modificirt, u. s. w. Darnach bestimmen sich denn auch die Constitutionen, die ich als-

denn

denn besondere, Constitutionen dieses oder jenen Jahrs, dieser oder jener Zeit nenne. Diese sind in der That oft wahre und schwere Anomalieen, besonders bey ihrer ersten Erscheinung. Der älteste Arzt muß von ihnen lernen, und sich in sie zu schicken wissen, wenn er seyn will, was er seyn soll. Wie viele Beweise ließen sich davon anführen, wenn hier der Ort dazu wäre! Die Kenntniß der allgemeinen Constitutionen ist so ziemlich der Schlüßel zu den besondern: auf jene lassen sich diese oft reduciren: ich will sagen, mit jenen kann oder muß man sich auf eine kluge Art zu helfen wissen. Man wird hier nicht alle Regeln und Anwendungen darüber erwarten. Einige wenige derselben aber können ihren Platz hier finden, weil sie zu Beyspielen dienen, die auf Beobachtungen über venerische Krankheiten gegründet sind, und besonders weil dadurch die Versetzung des Quecksilbers mit stärkenden Mitteln von einer nicht unwichtigen Seite in die gehörigen Schranken zurückgeführt wird.

Das Factum ist einmal am Tage, daß man bey chronischen Krankheiten noch mehr als bey den hitzigen, und sodenn auch bey der Cur der Lustseuche an die Natur oder Beschaffenheit der herrschenden Krankheiten und ihrer Ursachen sehr wenig zu denken, in Schriften zumal äußerst selten aufmerksam darauf zu machen pflegt. Man wunderte sich daher, als Fabre vor kurzem in seinen neuen Beobachtungen über die venerischen Krankheiten angab, daß gewiße Zufälle der Seuche in einigen Jahren häufiger vorkamen, als in andern, und sahe das für ein Paradoxon an. Unterdessen ist doch bey der Sache gar nichts Auffallendes und Außerordentliches, wenn man nur den Anstrich, das Gepräge kennt, das die Jahrszeiten u. s. w. denen dahinein fallenden (intercurrentibus) Krankheiten zu geben pflegen und geben müssen. Die Sache ist auch mehr als Speculation, mehr als ein bloßer Gegenstand der Neugier. Sie ist wirklich oft, bald mehr bald weniger, von Einfluß auf die Heilart selbst. Die Capricen, wenn

man den Ausdruck entschuldigen will, die die Epidemie behauptet, gehen nicht selten zu den Alltagskrankheiten (morbis omnium dierum) über. Der Weg auf den jene verfolgt werden müssen, dient sehr oft dazu, auch diese mit Glück zu bekriegen. Alles dies sagten lange vor mir große Männer.

Im jüngstverwichenen Frühjahre, oder vielmehr von der Mitte bis zum Ausgange des Winters hörte man in dieser Stadt ziemlich viel von Bräunen, die inflammatorisch-gallicht waren. Ich selbst beobachtete einige derselben. Um die nemliche Zeit kamen mir im Verhältniß der übrigen Fälle, eine überaus große Menge venerischer Bräunen und Halsgeschwüre vor, die ich weder vor- noch nachher sahe. Nach einem mehr oder weniger, jedoch nicht sehr beträchtlichen antiphlogistischen Verfahren, wobey ich auch nicht immer Blut zu lassen nöthig hatte, leerte ich durch Brechpurganzen aus, deren Wirksamkeit ich bey den

nicht venerischen Bräunen, wohl zu merken, Dieser Art kennen gelernt hatte. Die Zufälle nahmen darauf zusehends ab: die Krankheit wurde einfacher, und wich dem nachher gegebenen Sublimat größtentheils leicht, obwohl das Gift durch Alter und Versäumniß nicht selten tief gewurzelt hatte. Einmal geschahe es, daß sich bey einem solchen venerischen Halsschaden, wodurch das Zäpfchen ohne alle Folgen gänzlich verlohren gegangen war, einigemal ein ziemlich reichliches obwohl nicht heftiges Blutspeien einfand, dessen Ursache mir bey der übrigens sehr gesund scheinenden Person völlig unbekannt blieb, wenn ich sie nicht in der schon eine geraume Zeitlang unterdrückt gewesenen Reinigung suchen wollte. Doch fehlten mir einige Data, die ich zur völligen Ueberzeugung bedurfte, die ich aber auf keine Art von dem auf sich äußerst unachtsamen Mädchen herausbringen konnte. Bey der Abwesenheit aller Zeichen auf Vollblütigkeit, beförderte ich theils des Blutauswurfs, theils der Vorbereitung wegen den

Stuhl

Stuhlgang durch gelinde Mittel, worauf kein Blut mehr erschien. Nachher gab ich außer äußerlichen Mitteln die Auflösung des Sublimats in Wasser mit Bier. Der Hals besserte sich, aber langsam, und ein Drücken in der Gegend des Magens, das vom Anfange an, ohne die mindesten Zeichen von Unreinigkeiten in den ersten Wegen, beschwerlich fiel, dauerte bey allen dagegen angewandten, auch stärkenden Arzneyen fort. Endlich auf ein spät gegebenes Brechmittel, wodurch sehr viel Unrath weg-ging, aber kein Blut erschien, verschwand jener Zufall. Das Quecksilber wirkte schneller, die Reinigung stellte sich von selbst ein, und die Krankheit endigte sich bald.

Erscheinungen dieser Art: sie lassen sich noch auf sehr viele andere Fälle und Erscheinungen ausdehnen: sind übrigens, wie mich deucht, nicht schwer zu erklären. Die allgemeine Ursache in der Luft nemlich, denn davon und von deren Beschaffenheiten hängt doch wohl das meiste wenigstens zur Ent-

 stehung

stehung irgend einer Volkskrankheit ab, bewirkt in den Körpern, die ihrem Einflusse ausgesetzt sind, gewisse Veränderungen, durch welche pathologisch betrachtet, der Körper bald mehrern bald wenigern Theilen nach, zu gewissen Krankheiten vorzüglich disponirt wird, so lange nemlich jene Ursache fortdauert, oder auch, wenn jene wirklich schon verschwunden ist, so lange die Wirkung, der Eindruck fortdauert, den sie einmal hervorgebracht hat. Denn dieses muß man oft mit zu Hülfe nehmen, wenn man richtig beobachten und sicher heilen will (*). Diese Veränderungen werden nun freylich von der individuellen Lage eines Menschen verschiedentlich modificirt, aber doch wird ihr Einfluß dadurch bey weitem nicht allemal ganz vernichtet, ihr Charakter selten ganz verlöscht. Trifft es sich nun, daß zu denselben irgend

(*) Im Julius dieses Jahrs suchte eine Person mit venerischen Geschwüren am äußern Halse, Schultern und Kopfe Hülfe. Das Uebel, zu dem sie lange schon den Zunder bey sich getragen zu haben schien, bildete sich im Frühjahre.

irgend eine andere gelegenheitliche Krankheits-ursache, im gegenwärtigen Fall die venerische Ansteckung dazu kömmt, oder auch zuweilen umgekehrt, stößt jene zu dieser; so gesellt sich diese natürlicherweise und vorzüglich zu dem vorher oder nunmehr prädisponirten, gereizten, geschwächten oder überhaupt aus dem Ebenmaaß herausgesetzten Ort oder Beschaffenheit hin, und darnach bestimmen und ändern sich denn oft Sitz, Form und Gang des venerischen Uebels, wenn anders, wie gesagt, besondere Umstände, auf die man in einzelnen Fällen allerdings viele Rücksicht nehmen muß, dieses nicht verhindern. Kürzer also: der durch Luft und Witterung zu gewissen Beschaffenheiten geneigt gemachte Körper reißt das venerische Gift als eine auf keinen gewissen Theil allein eingeschränkte, sondern vielfach zu modificirende Krankheitsursache in seinem Cirkel fort. Die Analogie, vermöge welcher es ausgemacht ist, daß Reiz und Schwäche heterogene Stoffe anlocken, die Beobachtung daß venerische Zufälle zuweilen verschwinden,

wenn oder so lange eine andere Krankheit den Körper überfällt, und selbst einige anerkannte Verlarvungen des Uebels befördern die Bildung dieses Begriffs, oder beweisen ihn von einigen Seiten.

Nunmehr einige Beobachtungen über einen anderweitigen Einfluß der Jahrszeiten. Vom Sommer bis an das Ende des nemlichen Jahrs hatte ich den Sublimat ununterbrochen mit stärkenden Mitteln verbunden. Um diese Zeit aber klagten alle Kranke bald mehr bald weniger, besonders im Anfange über gerade solche Zufälle, von denen ich zuvor anführte, daß sie sich im Sommer eingefunden hatten. Die Mittel, die auf den Körper heftig wirkten, wirkten dabey gegen das Uebel träge. Geblendet von dem bisherigen guten Erfolge, und immer noch nicht völlig befreyt von einschläfernden Allgemeinmethoden: warum sollte ich das nicht gestehen? war ich erst nach begangenen Irrthümern fähig, die wahre Ursache aufzufinden, die so nahe lag, und mir in andern

Fällen

Fällen stets vor Augen war. Ich glaubte nemlich anfangs, weil ich es in der That vermuthen durfte, die Schuld liege an der Verfertigung der Arzneyen, die allerdings viel Genauigkeit und Gedult bey derjenigen Form erfordert, in welcher ich das Quecksilber zu geben pflege. Allein ich fand mich betrogen. Ich häufte nunmehr die Menge der stärkenden Mittel, die ich mit dem Halbmetall in Verbindung sowohl, als allein gab. Merkliche Verschlimmerung sahe ich nun zwar freylich darauf nicht, aber auch keine Besserung. Die Gaben des Quecksilbers mußten, der Zufälle wegen die darauf erfolgten, immer so klein eingerichtet bleiben, daß sie nicht fruchten konnten. Endlich erwachte ich. Die Jahrszeit war es, die die rigide gemachten festen Theile und die compakter gewordenen Säfte, gegen den Reiz des Quecksilbers zu empfindlich machte und seine Wirkung verhinderte oder wenigstens verzögerte, weil das Mittel nicht gehörig eindringen und gemächlich genug durchgearbeitet werden konnte.

Denn daß eine gewiße Ruhe und sanfte Gleichheit in der körperlichen Oeconomie, zu welcher das Ideal des Winters wie des Sommers nicht sehr schicklich ist, weil dieser den Körper, wenn ich so reden darf, zu sehr schwächt, jener zu sehr stärkt, dieser zum Mangel an Wirksamkeit, jener zu Ueberfluß Gelegenheit giebt: daß sage ich, ein gewißes bestimmtes Maaß an Kräften dazu erfordert werde, wo zu viel und zu wenig schadet, wenn die von Arznejen wie von Nahrungsmitteln abgezweckten Absichten am besten erreicht werden sollen: das darf ich nicht erst beweisen.

Die veränderte Curart bewies und entsprach meinem Urtheile. Ich verband den Sublimat blos und allein mit gereinigtem Süßholzsaft: denn die Entfernung der gröbern Theile schien mir zu einer desto genauern Mischung der Lattwerge nothwendig, man findet die Bereitung davon z. B. in der dänischen Pharmacopöe: ich ließ demulcirende Getränke, diesmal das Malzwasser

besonders, weil es andere nicht venerische Kranke auch eben tranken, häufig reichen, und half dadurch allen Uebeln ab. Mit unter waren freylich stärkende Mittel auch nöthig, aber doch nicht in so großer Quantität als ehemals. Um diese Zeit vertrugen auch die Kranken den Sublimat in einem simpeln Wasser aufgelöst und in Bier genommen, ebenfalls gut. Nach einigen Monaten wurden die stärkenden Mittel wieder mehr angezeigt, und ich sahe davon keine unangenehme Folgen. Sehr angenehm war mir die Bemerkung, die ich neulich in einem Werke voll coischen Geistes las, daß auch die Schwindsucht im Winter etwas anders behandelt werden müsse, als zu andern Zeiten. Hier bekamen die Rinde, das Isländische Moos und die bittere Kreuzwurzel sehr gut, dort nicht.

Diese Beobachtungen bleiben nicht unfruchtbar. Ich glaube dadurch einige Wahrheiten und Cautelen deutlicher eingesehen zu haben, als vorher. Hier sind sie.

Die Kranken klagten die vorbenannten Zufälle am meisten und besonders im Anfange der Cur. Dies erklärte ich anfänglich zwar von dem ungewohnten Reiz des Quecksilberpräparats allein, und Eine Ursache kann freylich darinn liegen: aber doch konnte ich dabey nicht recht einsehen, warum in der Folge, vornemlich gegen das Ende der Cur, unterweilen gegebene Magenmittel so gar nützlich oder auch nothwendig wurden, wenn gleich die Mercurialgaben verringert waren, da man von einer Seite wenigstens vielmehr hätte denken sollen, daß die Natur des Reizes besser gewohnt geworden sey. Die Krankheitsursache, der individuelle Zustand und die erschlaffenden Wirkungen der angewandten Methode selbst hellten freylich wieder manches, zuweilen alles hinlänglich auf. In einigen Fällen hingegen leisteten sie mir doch auch nicht Genüge. Es ereigneten sich nemlich Zufälle während des Fortganges der Cur, die den obigen zwar ähnlich schienen, aber doch mehr das Gepräge einer zu großen Empfindlichkeit

aus

aus Schwäche als aus Stärke hatten, und mit dem was sich aus obbenannten Ursachen erklären ließ, unproportionirt, gegen dasselbe zu groß schienen. Ich verglich daher den ehemaligen Zustand der Kranken, bevor sie in das Spital kamen, mit dem gegenwärtigen, in der Absicht zu erfahren, ob sich nicht daraus etwas einsehen lasse. Als Leute der untern Classen waren sie vor andern Vornehmern den vollen Wirkungen der Jahrszeit, der kalten Luft und ihres Wechsels häufig ausgesetzt gewesen: die Diät war roh und stark, der Körper durch Arbeiten geübt. Alle diese Umstände zusammengenommen hatten die körperliche Beschaffenheit gestählt, oder wenn man das bey einem venerisch Kranken nicht eigentlich sagen kann, die Fasern waren hart und unbiegsam, die Säfte dicht gemacht. Ganz anders verhielt es sich, als sie einige Zeit und je länger sie im Spital waren. Die Zimmerwärme hatte für sie, wie für den gemeinen Mann meistentheils, zu viel Reize, als daß sie sich der Kälte oft und anhal-

tend blos stellen sollten, sie durften es auch nicht. Die Nahrungsmittel waren leichter, verdaulicher, die Getränke milder, der Körper ruhig, durch laue Bäder erweicht, die ganze Lebensart weichlicher. Unter diesen im Grunde schnell veränderten Umständen wurden die Fasern mehr erschlafft, gegen das Quecksilber von einer andern als der ehemaligen Seite und mehr empfindlich, Diätfehler wenn sie gleich gering waren, weit ehender von Folgen, mithin die Anzeigen auf stärkende Mittel, weil von diesen allein die Rede ist, häufiger und dringender, als zuvor. Diese Betrachtung leitete mich auf einen nicht ganz unwichtigen Unterschied in der Behandlung solcher Patienten, die während der Cur nach wie vor die nemliche Lebensart beybehalten, gegen solche, die sie um vieles abändern müssen. Ich glaubte nun nicht mehr so gerade zu auf Erfahrungen in Hospitälern oder unter ähnlichen Umständen gemacht, pochen zu dürfen, wenn etwa der gleiche Fall bey Hauskranken, zumal von geringen oder sehr vornehmen Stande,

de, vorkommen sollte. Da ferner auch die veränderte Witterung auf den Körper diese und andere Veränderungen herorbringen kann, so schloß ich auf manche mögliche Abweichungen und Abänderungen in der Methode, die bey einem und dem nemlichen Patienten zuweilen nothwendig werden können. Ich erklärte mir endlich daraus manche Larven und Besonderheiten, die das Uebel auch von dieser Seite aus annehmen kann, uud so wurde für mich wenigstens Cautel, was anfänglich bloße Speculation schien.

Eine Behutsamkeitsregel in Betreff der stärkenden Mittel besonders, durch obige Beobachtungen nicht sowohl zuerst erweckt, als vielmehr nur auf das venerische Uebel angewandt, war die: den Gebrauch derselben, wenn sie auch indicirt sind, nicht zu übertreiben, niemals dadurch eine schleunige und glückliche Cur erzwingen zu wollen. Man läuft dabey Gefahr, den Körper, besonders den männlichen und denjenigen der sich der Idee davon nährt, in einen Zustand

zu versetzen, der etwa demjenigen, den die Kälte hervorbringt, nicht unähnlich ist, und also auch den oben erwähnten Nachtheil zur Folge haben kann. Die richtige Schätzung der Kräfte und ein gelassenes Bestreben, die Summe derselben und ihre Verhältnisse, unter allen Umständen bey dem wünschenswerthen Mittelmaaße möglichst zu erhalten, dient hier wie anderswo zum besten und sichersten Leitfaden. Gesetzt auch, man verlöre bey einer tumultuarischen Methode in Krankheiten, die sich nun einmal nicht übereilen lassen, nichts, so gewinnt man doch auch nichts; so wenig als die übertriebene Menge vom Quecksilber auf allerley Art, und in möglichst kurzer Zeit in den Körper hineingezwungen, die Cur beschleunigt, wie ich aus Erfahrung weiß, und Andere ebenfalls bemerkt haben.

Noch bildete ich mir folgende Sätze. Der Winter und die ihm ähnlichen Zeiten machen, überhaupt genommen und bey übrigens gleichen Umständen, den Zusatz der stärkenden Mittel zum Quecksilber mehr oder weni-

weniger unnöthig, überflüßig oder gar schädlich, da im Sommer hingegen diese Verbindung weit allgemeiner thunlich oder nothwendig ist. Im Winter schicken sich verdünnende, schleimichte, gelind auflösende Beymittel, oder wenn man lieber will, antiphlogistische Methoden besser, und werden oft stark indicirt: so wie stärker auflösende, mehr Schweistreibende Mittel, Holztränke, Spiesglas und dergleichen, von denen ich alsdenn nicht fürchte, daß sie das Quecksilber zu bald aus dem Körper treiben, für die angrenzenden Jahrszeiten, für Frühling und Herbst am angemessensten bleiben, wo die Säfte zähe und mit Schleim (pituita) überhäuft sind. Was und wie viel sich hievon auf äußerliche antivenerische Medicamente anwenden lasse, erhellt von selbst, und ich wünschte in der That, ohne deswegen zu subtil zu werden, Anwendungen davon auf manche Fälle gemacht zu sehen (*). Auf diese

(*) Auch hiervon liefert die Vorzeit Beyspiele. Zwelfer versetzte die Aqua phagedänica mit Aloe,

diese Art nun, denke ich, wird jede Parthey befriediget, die Ehre jedes Beymittels gerettet, man bestimme es als Corrigens oder Adjuvans; aber auch Auswüchse werden verhütet. Man darf nunmehro nicht erst gewisse Jahrszeiten abwarten, für welche die Cur verspart wird, wie man zuweilen vorgeschrieben findet, noch sich fürchten, wenn jene etwa nicht gerade zugegen sind; und das um so weniger, so bald man gehörige Anwendungen auf die Vorcur macht, welche von hieraus ebenfalls eine Menge wichtiger und nothwendiger Bestimmungen erhält. Darnach können denn auch manche auffallende, sich widersprechende Beobachtungen erklärt, verglichen und geprüft werden. Von diesem sey es mir erlaubt, ein Beyspiel anzuführen.

Man liest hier und da Fälle aufgezeichnet, wo das Quecksilber auf verschiedene

Art

Aloe, und nannte sie dann Aqua aloetica mercurialis, u. s. w.

Art gegeben, nichts half, sondern wo die Krankheit mit andern Mitteln, wie mit dem Guajackholz, der Sarsaparille, dem Spiesglas u. s. w. versetzt oder nicht versetzt, angegriffen werden mußte, und wirklich bezwungen wurde. Daher wuchs zu verschiedenen Zeiten das Ansehen solcher Arzneyen, obgleich keines derselben, und das ist anmerkenswerth, so allgemein wurde und blieb als das Quecksilber. Es ist noch nicht sehr lange, als ich auf diese und ähnliche Beobachtungen mit demjenigen starren Blick hinaussahe, bey dem man, so bedeutend er auch zuweilen scheint, im Grunde dennoch wenig oder nichts denkt. Ich stellte sie mir daher vor, weil ihnen doch auch ein Platz angewiesen werden mußte, als Anomalieen, Capricen oder Idiosynkrasieen. Armselig genug, aber wenn man es nicht ändern kann? Nun weiß ich freylich wohl, daß ich es bey vielen Dingen dieser Art lange noch, vielleicht immer dabey bewenden lassen muß, wenn auch nur die Rede von venerischen Krankheiten ist. Allein etwas

 davon

davon kann ich mir doch nunmehr deutlicher erklären. Der vernünftigste Begriff nemlich, nach welchen man die Wirkung des Quecksilbers erklären, oder wenigstens und besser, womit man sich in vielen Fällen behelfen kann, ist doch wohl der, daß es auflöst. Ueber die Art, wie es das thue, habe ich freylich andere und nicht so mechanische Begriffe, als man sonst wohl einprägt. Ist dieser Satz wahr, so müssen auch andere stark auflösende Dinge die Seuche ebenfalls heilen können. Die Erfahrung lehrt das wirklich bey sehr vielen. Die kurz vorher genannten Mittel der Vorzeiten: ich nenne sie so, weil sie damals ihre glänzendsten Epochen hatten: und die neuern Extrakte des östlichen Deutschlands, gehören sie nicht alle in die Classe der auflösenden Mittel? Aber warum heilen sie das Uebel nicht immer? Warum oft nur und meistentheils sicherer mit Hülfe des Quecksilbers? Das weiß ich im Ganzen nicht, werde es auch wohl nie erfahren. Aber in bestimmten Fällen kann ich mir helfen.

Und wenn alle Erfahrungen so geschrieben wären, als sie sollten, so könnte ich es noch öfter. Das Quecksilber bewirkt selten eine merkliche Ausdünstung, im Sublimat etwa ausgenommen, weil dieses vermöge häufiger Beobachtungen in der That vorzüglich auf die Haut wirkt. In den Zeiten indessen, wo jene Mittel aufkamen, deren Wirkungsart ich vorstellig zu machen suche, war dieses Präparat noch nicht sehr gebräuchlich, und erzeugt also keinen Einwurf. Dem ohngeachtet, wenn wir eine Crise oder einen Ausweg des venerischen Gifts annehmen wollen, oder besser, da dieses zuverläßig bestritten werden würde, und nicht wohl allgemein genug angenommen werden kann, wenn die gelinde und gleichförmige Eröffnung der Haut bey allen Krankheiten gern gesehen, oft sehr zuträglich ist: es versteht sich, daß von symptomatischen Schweißen hier nicht die Rede seyn kann: so wird das freye Geschäft der Hautseigerung bey venerischen Zufällen ebenfalls nicht undienlich seyn. Dies lehrt denn auch die Erfahrung,

dies lehren die darauf gegründeten, gewiß nicht allgemein verdammlichen Methoden. Nun geschieht es aber, daß zu gewißen, namentlich bey catarrhalischen (pituitösen) Zeiten besonders, sehr viele Krankheiten sich durch Hautcrisen endigen, und schweißtreibende Mittel oder Methoden dabey die angemessensten, zuweilen die einzigen tauglichen sind. Man kann ferner die Vereinigung, das Connubium nicht leugnen, welches das venerische Uebel mit dergleichen Zeitläuften eingeht, die Farbe die dasselbe davon annimmt und nach den sichersten physischen Gesetzen annehmen muß. Daraus erhellt denn glaube ich deutlich, wie bey einer solchen Beschaffenheit des Körpers, sie entstehe nun auf was für eine Art man will, aus allgemeinen oder besondern Ursachen, Holztränke, Spiesglasarzneyen u. s. f. mit dem besten Erfolge gebraucht werden können, und wirklich gebraucht sind. Denn indem sie den pituitösen Habitum zerstören, und neben ihrer auflösenden Kraft specifischer oder mächtiger als das Quecksilber auf die Haut, und

bey

bey solchen Beschaffenheiten vielleicht überhaupt specifischer wirken, so können sie gar wohl den venerischen Zunder, der ohnehin in dem Kreise der körperlichen Beschaffenheit jederzeit mit fortgerissen wird, diffIabel machen und ihn auf die Art aus dem Körper herausschaffen. Das Nemliche läßt sich auf Personen anwenden, bey denen ohne eigentliche Mitwirkung der Jahrszeiten, ohne die Gegenwart einer schleimigen Disposition, der Trieb der Säfte von Natur gegen die Oberfläche des Körpers zu, stark oder wenn das zuweilen uneigentlich lautet, die Haut locker und offen ist, die daher leicht und viel ausdünsten. Bey solchen Leuten habe ich sehr oft, allemal häufiger als bey andern venerische Hautausschläge angetroffen. Schweißtreibende Mittel werden auch in solchen Fällen oft specifischer, der individuellen Natur angemessener wirken. Wenigstens läßt sich bey der Ungewißheit, worinn man gemeiniglich in Absicht auf die eigentliche Lage der Patienten, deren Geschichte man liest, bleiben muß, so etwas sehr gut den-

ken, und ich würde in dieser Rücksicht jene Mittel, es sey mit oder ohne Quecksilber, vor andern erwählen.

Mit dem allein was ich bisher von der Wahl der Corrigentia und Adjuvantia nach den Constitutionen gesagt habe, möchte ich indessen Niemand gern zu ängstlich beschäftigt sehen. Denn zu geschweigen, daß persönliche Umstände öftere Abänderungen nothwendig machen, daß die vorbereitende Cur einen guten Grund gelegt haben, und sehr oft wegen der Hauptcur selbst auf eine geschickte Art wiederholt werden muß: so giebt es in Absicht auf die Constitutionen selbst noch viele Uebergänge, Nüancen und Complicationen, die ebenfalls nicht zu übersehen sind, und bey denen man sich selbst zu helfen wissen muß. Zum Beyspiele, weil eben die Rede davon war, es giebt Jahrszeiten, oder wenn man das lieber hört, Kranke, bey denen ein Mittel- ein verschwisterter Zustand zwischen inflammatorischer oder galligter und pituitöser Beschaffenheit statt findet.

Beyde sind gegenwärtig, aber keine ausgebildet, keine ganz vollkommen, obwohl bald diese bald jene vorschlägt. Blos einfache Methoden sind hier oft nur halbbrauchbar. Man muß vielmehr alsdann bey aller Liebe zur Simplicität, die in der That ohne die mindeste Beeinträchtigung sehr zusammengesetzt seyn kann und zuweilen seyn soll, darauf Bedacht nehmen, allem ein Genüge zu leisten, wenn dieses durch eine einzelne Arzney nicht geschehen kann, die mancherley Kräfte und Eigenschaften in sich vereinigt. Und daraus erhellt beyläufig Ein Nutzen, Eine Anwendung, Eine Ehrenrettung ausgebreiteter Kenntnisse in der Lehre der Arzneymittel, die man sich sehr leicht nach und nach, und alsdenn besser verdauet, erworben hat. Es würde zweckwidrig obwohl nicht überflüßig seyn, hierüber noch weiter ins Specielle zu gehen.

Bey Spitälern erfordern oft Ehre, Pflicht und die nothwendige Rücksicht auf Vermeidung aller Unordnungen, gewisse all-

gemeine Hülfsmittel. Ueberhaupt verräth es bey aller scheinbaren Fülle einen wirklichen Mangel, wenigstens an therapevtischer Politik und Biegsamkeit, wenn man ohne Noth und mit übertriebenem Raffinement von einem Mittel zum andern springt. Ich führte daher in dem Hospital, dem ich als Arzt vorstehe, statt der ehemals gewöhnlichen Holztränke, die **Sandriedgraswurzel** (Carex arenaria Linn.) ein, weil ich sie sehr empfohlen wußte, und das Getränk nunmehr einfacher wurde. Ich hätte sie freylich noch simpler und wohlfeiler machen, auch wohl mit gleichem Erfolge geben können, wenn ich etwa Gras- Wegwart- oder Löwenzahnwurzeln angesetzt haben würde. In der Folge wird das auch geschehen. Im Ganzen gerechnet hat nun obiges Mittel meine Erwartung vollkommen befriediget. Wundercuren habe ich zwar damit nicht gethan, aber auch nicht thun wollen. Niemals habe ich die Seuche dadurch allein curirt, aber auch nicht versucht, obgleich ich an der Möglichkeit desselben aus analo-

gischen Gründen keinesweges zweifele. Von der einen Seite lag mir die baldige Genesung der Kranken zu sehr am Herzen, die ohnehin mehrentheils nur dann erst Hülfe in dieser Stiftung suchen, wenn es mit dem Uebel schon sehr weit gekommen ist. Und voraussehen konnte ich mit Gewißheit nicht, wie die Versuche ausfallen möchten. Auf einer andern Seite bin ich nicht hinlänglich von dem Nutzen überzeugt, den ich damit gestiftet haben würde. Man weiß von vielen andern Mitteln sehr gute antivenerische Kräfte, und doch erhielten sie sich nicht lange in einer beträchtlichen Höhe. Warum ohne Noth und Beruf sie häufen? so träge das auch lauten mag. Ich lasse die Wurzeln nach Umständen bald stärker, bald schwächer, immer aber eine gute Weile absieden. Der kalte Aufguß lohnt bey einer so harten Wurzel und bey dem Mangel an vielen flüchtigen Theilen, nach einigen darüber angestellten Versuchen, der Mühe nicht, wohl aber das Extract, von dem ich indessen itzt nicht reden kann. Zuweilen, vom

An=

Anfange besonders, erregt der Absud leichte Diarrhöeen oder Schweiße, die aber, so viel ich itzt bemerkt habe, von keiner langen Dauer sind: oder wohl gar zuweilen vom Quecksilber selbst mit herrühren. Denn ich gestehe, daß ich bis itzt nicht sehr aufmerksam darauf gewesen bin. Außer diesem Tranke bediene ich mich oft des, wegen anderer Kranke in diesem Spital ebenfalls eingeführten, Malzwassers und Klettenwurzeldecocts. Das letzte besonders bey venerischen Hautausschlägen, wo es ein recht sehr gutes Mittel oder Vehiculum ist. Vom Lachenknoblauch (scordium) mache ich ebenfalls auf Anrathen eines Wiener Freundes, nicht ohne Nutzen, besonders zu Gurgelwassern öftern Gebrauch.

Nachdem ich so vieles zur Empfehlung der Rücksicht auf die Zeitläufte gesagt habe, komme ich in Versuchung, zuletzt noch derjenigen Methode Erwähnung zu thun, die ich für ziemlich brauchbar halte, um die jedesmalige Beschaffenheit derselben frühzeitig ein-

einsehen, oder wenn das zu viel gesagt ist, einigermassen vorahnden zu können. Eine Betrachtung von der Art erstreckt sich zwar über alle Krankheiten, die einer Modification von den Witterungen fähig sind. Aber zu geschweigen, daß venerische Zufälle unter diese Classe mit gehören, so glaube ich die Mittheilung meiner Gedanken darüber jüngern Aerzten besonders schuldig zu seyn, denen das Vorzügliche in jener Rücksicht zwar einleuchtet, die aber wegen des Mangels an hinreichenden Beobachtungen unter dem Volke oder in Spitälern alle Data zu vermissen glauben, um ein einigermaßen brauchbares Urtheil über die jedesmaligen herrschenden Constitutionen fällen zu können. Wünschenswerth, für die höhern Grade der Evidenz sogar nothwendig, bleibt freylich immer die Fülle einzelner Fälle. Indessen erhellt doch bald aus der Natur der Sache, daß es eine Art von Theorie des Wahrscheinlichen geben müsse, die einestheils vor der wirklichen Gegenwart vieler Epidemieen wenigstens vorhergehen, anderntheils sogleich

bey

bey ihrer ersten Erscheinung nicht ohne Nutzen angewandt werden könne. Ohne dieselbe, und wenn man lediglich erst von vorkommenden Fällen alles lernen soll, wird selbst der geschäftigste Arzt Gefahr laufen, beym Anfange jeder Volkskrankheit sehr unsicher und blos empirisch zu Werke zu gehen. Dieses und die Vernachläßigung jener Hinsicht beweisen denn auch die öftern Klagen, die man von vielen Aerzten über das Räthselhafte und Sonderbare der Epidemieen, wie auch über die dabey begangenen Irrthümer, zu hören und zu lesen pflegt. Schwierigkeiten, die oft groß genug sind, ein weites Feld zur Uebung des praktischen Genies bleibt bey einer solchen Theorie allerdings übrig, wenn man sie auch noch so vollständig inne hat. Das weiß ich mir gar wohl zu bescheiden. Nichtsdestoweniger sieht man bey ihr viel heller, als ohne sie, und bey unserer Kunst, wo viele Mittel zu einem Zwecke vereinigt werden müssen, wo selbst kleine Vernachläßigungen selten ungestraft bleiben, ist das Moments genug, um

sie zu empfehlen oder vorzuschlagen, und dies desto mehr, je weniger dieselbe noch zur Zeit praktisch genug bearbeitet zu seyn scheint, je mehr Aufklärung darüber also von vereinten Kräften zu erwarten steht. Nach diesem etwas weitläufig gerathenen Eingange komme ich zur Sache selbst. Einen Grundzug davon entwarf ich schon zuvor, als ich sagte: man müsse sich bey besondern Constitutionen mit denjenigen Kenntnissen, die man davon im Allgemeinen hat, auf eine kluge Art zu helfen wissen. Es ist nemlich nothwendig mit dem Einfluß der Witterungen auf unsern Körper genau bekannt zu seyn (*). Weil nun

(*) Daß man dabey die jedesmaligen Witterungen unabläßig beobachten müsse, versteht sich von selbst. Dieserwegen machte ich auch die Anmerkung nicht. Wie wichtig und ergiebig aber die Witterungslehre überhaupt sey, wie viel auch dem Arzt an der Bearbeitung dieser itzt noch embryonischen Wissenschaft gelegen seyn müsse, welche frohe Hinsicht für die Zukunft, welche Erweiterungen unserer Kunst und derjenigen Vorschläge selbst, die ich itzt entwerfen will, sich von daraus ergeben, und hiebey an die nachdrucksvollen Wünsche und

nun ein zusammengesetzter Gegenstand am leichtesten gefaßt, am deutlichsten eingesehen wird, wenn man ihn theilt, und in gewissen merklich von einander unterschiedenen, wo möglich wenigen und der Natur angemessenen Classen oder Abschnitten nach und nach durchdenkt, ihn dahinein ordnet, und die vier Jahrszeiten unsers Clima hierzu bequem sind; so kann man nach diesen die ersten Rudimente der Constitutionen sich zu erwerben suchen. **Grant** (*) möchte hierin zum Leitfaden nicht undienlich seyn. Wenigstens kann das, was er darüber sagt, zur Erläuterung desjenigen dienen, was meine Meynung in diesem Falle ist. Auf die Art nun,

und **Aussichten zur Erweiterung und Vervollkommung der Witterungslehre** des Herrn Hofr. und Prof. **Böckmann** (Carlsruhe 1778) zu erinnern, ihre Beherzigung zu empfehlen und auch mich dadurch von dem Verdacht eines zu weit getriebenen Enthusiasmus für diesen Gegenstand zu befreyen: das glühte ich zu sagen.

(*) M. s. die **Einleitung** zu seinen **Beobachtungen über die Natur und Heilung der Fieber.** Leipz. 1775. 8.

nun, und wenn man diese Elemente wohl gefaßt hat, ergiebt sich eine allgemeine Aussicht auf die gleichnahmige Beschaffenheit der Krankheiten in gewissen Jahrszeiten. Ihr zufolge weiß man z. B. ob die Säfte zur Verdickung oder Auflösung geneigter, die festen Theile zum stärkern oder schwächern Zusammenhang, mithin zur widernatürlich größern oder geringern Wirksamkeit disponirt sind. Unterdessen sind dergleichen Urtheile nur in so fern richtig oder brauchbar, als die Jahrszeiten wirklich das sind, was sie seyn sollen. Der Fall aber ist in unsern Gegenden und für den ganzen Zeitraum, nach dem wir jene bestimmen, selten, in manchen Jahren beynahe mehr Ausnahme oder Wunder, als Regel. So vereinigt sich in dieser Rücksicht und pathologisch genommen, manchesmal das ganze Jahr in einem Monate, die Witterungen wechseln darinn sonderbar genug und zu wiederholtenmalen ab, und daraus entstehen Myriaden Abänderungen in den Krankheiten. So beweisend dies für die Wahrheit jenes Ein-

flusses ist, so schwer ist es hingegen, sich bey jeder von diesen Mischungen und Spielen ein gutes, wahrscheinliches und frühes therapevtisches Urtheil zu bilden. Bey einem Theile dieser Uebergänge der Witterungen, wenn sie nicht sehr complicirt sind, noch zu bald wieder verschwinden, zurückkehren, mit andern zu sehr abwechseln, u. s. w. hilft man sich durch Hülfe des Raisonnements noch ziemlich leicht. Die Diagonale und Richtung bey wenigen und gleichförmig wirkenden Potenzen ist bald ausfindig gemacht. So z. B. findet man ohne viele Anstrengung die Krankheits- oder Gesundheitsdisposition, die dann entsteht, wenn auf eine anhaltende, trockne Wärme, feuchte Kälte folgt, und diese ebenfalls eine Zeitlang fortdauert. In sehr vielen andern Fällen hingegen reicht man damit nicht aus. Das Talent, aus mehrern neben einander gestellten, oder nach einander hin gereiheten, oft wunderlich gemischten Kräften oder Influenzen, die eigentliche Wirkung wahrscheinlich zu bestimmen, daraus ein brauchbares

Resul-

Resultat zu ziehen, das aus möglichst richtig abgemessenen Ingredienzien besteht, die ihren Grund beydes in der absoluten als relativen, der simpeln und combinirten Wirkungsart jener Kräfte und ihrer Verhältnisse haben; dieses Talent, so nothwendig der Arzt es hat, so ureigenthümlich es den Charakter des großen Mannes jeder Gattung mitbilden hilft, erfordert dennoch vorzüglich mannichfaltige Stützen, wenn es auf sehr verwickelte Fälle angewandt werden soll. Diese Hülfsmittel, die auch in leichtern Fällen gut oder gar nothwendig sind, erwirbt man sich theils durch eine genaue Kenntniß der Subjekte, auf welche die Potenzen wirken sollen. Und hier erhellt die Nothwendigkeit reifer physiologischer und pathologischer Kenntnisse, worunter denn auch die bekannten Lehren von Temperament, Lebensart, Alter und Geschlecht gehören. Man erhält diese Erfordernisse ferner, und für den gegenwärtigen Endzweck vorzüglich, durch das Studium guter Beobachter von Epidemieen und Constitutionen, durch eine wohlgeord-

nete und wohlverdaute Lectüre. Diese bahnt den Weg zur fruchtvollsten Analogie, deren Auswüchse bey den obigen Prämissen selten zu befürchten sind. Endlich erwirbt man sie sich durch die Benutzung gewisser vortheilhafter Umstände, zu welchen der Zutritt Jedermann ziemlich offen steht. Das muß ich durch einige Beyspiele erläutern. Einmal: es giebt gewisse Personen, die mit einem empfindlichen Körper, durchaus oder einigen Theilen nach, von Natur oder durch Krankheiten, begabt oder geplagt, den Einfluß jeder Witterung sehr leicht und sicher spüren, oft vorwittern: Leute, von denen man sagt, daß sie einen Kalender an ihrem Leibe haben. Wenn man genau nachforscht, so gehören unter diese Klasse Mehrere, als man dem ersten Anblicke nach glauben sollte. Unter solchen Personen muß man sich umsehen, wo möglich unter mehr als Einer. Einem Arzt, einem Gelehrten kann das nicht schwer werden. Zuweilen wird er sich selbst mit in diese Klasse reihen können. Menschen dieser Art zeigen gewisse Krank-

heiten

heiten richtig an, wie z. B. Rheumatismen, Congestionen verschiedener Art, u. s. w. obgleich auch hier Behutsamkeit nöthig ist, weil die Constitutionen oft, besonders bey langjährigen Krankheitsorganisationen, wenn ich so reden darf, in eine sich stets ähnliche und eben daher trügliche Form gemodelt zu werden pflegen. Uebung und Aufmerksamkeit erzeugen jedoch die nöthige Klugheit und geben, wie ich aus Erfahrung weiß, demohngeachtet manches Licht. Ein anderes, noch vortheilhafteres Ersatzmittel bey dem Mangel hinlänglicher eigener Beobachtung ist der Umgang mit seinen Amtsbrüdern. Schade ewig, daß das an großen Oertern aus gar vielen Ursachen, mehrentheils nur frommer Wunsch, in kleinen, wo etwa nur Ein Arzt ist, unthunlich bleibt. In diesem Fall ist dafür Armuth an eigener Erfahrung weniger zu vermuthen: in jenem kann man sich durch anderweitigen Umgang, oder auch mit den Apotheken helfen, aus denen man, wenn man sie oft genug besucht, den Namen der Krankheiten, auch

wohl manches von ihrer Gattung erfahren kann. Ueberhaupt muß man zu **hören** suchen, wenn man nicht **sehen** darf. Als ein und das andere Beyspiel mag das Angeführte hinlänglich seyn. Sonst giebt es noch mehrere Auswege in einzelnen Fällen, die man einschlagen kann und wird, wenn Einem die Sache am Herzen liegt, und der Kopf den guten Willen belebt. Nichtsdestoweniger bleiben bey allen zusammengenommenen Datis dennoch eine **beträchtliche** Anzahl von Krankheiten übrig, deren Behandlung in Absicht auf den Jahrszeiten-Einfluß keinen Aufschluß erhält. Diese aber bedürfen entweder jene Rücksicht nicht sehr, man verliert für sie bey vernünftigen, besonders bey guten analogen Methoden wenig oder gar nichts, oder auch die Folge und ein fortgesetzter Blick klärt manches noch nachher auf.

Nach dieser Ausschweifung leite ich wieder ein. Der Nutzen der Aussicht auf gewisse, besonders denn auch stärkende Beymittel

mittel nemlich, ohne handgreifliche Verbindung des venerischen Ferments mit Cachexien u. dgl. wird bisher, wie ich hoffe, von einigen Seiten dargethan seyn. Ich gehe also zu andern Gesichtspunkten über, aus denen sich die Sache weiter betrachten läßt.

Auf die Frage, wie man mit Sicherheit wissen könne, daß alles Gift getilget, mithin der fernere Gebrauch des Quecksilbers unnöthig sey, habe ich noch immer keine ganz befriedigende Antwort finden können. Darüber klagen auch Mehrere. Der Maasstab, den man um jenes einzusehen, von der Wirkung des Quecksilbers herzunehmen pflegt, in so fern es nemlich die Krankheit nicht mehr verändert, und der Patient dasselbe nicht mehr so gut zu vertragen anfängt, wenn das Gift wirklich getilget ist; dieser Maasstab ist zwar keinesweges zu verwerfen, aber für jüngere Aerzte zumal, nicht immer sicher und bestimmt genug. So z. B. können Unreinigkeiten in den ersten oder nächstangränzenden Wegen

irre führen, diese sammeln sich nemlich, wie ich schon mehrmalen bemerkt habe, nicht selten während der Cur aufs Neue an, ohne daß allezeit merkliche Fehler in der Diät vorgegangen sind. Die Ursache liegt alsdenn außer der veränderten Lebensart überhaupt, gemeiniglich in den verabsäumten vorgängigen, und nach den Umständen hinlänglich eingerichteten Ausleerungen, und das ist bey der gewöhnlichen sorglosen Alltagsmethode oft der Fall. Man führt zwar aus, aber nicht auf die beste und vortheilhafteste Art. Es bleibt dabey entweder etwas zurück, das anfänglich zwar ruhig ist, in der Folge aber durch Schwäche, durch Assimilations- oder Ferment-Kraft, u. dgl. rege gemacht oder vermehrt wird. Oder, wenn auch wirklich alles herausgeschafft wurde, so bleibt nicht selten die **Empfänglichkeit** und **Disposition** zu neuen Cruditäten zurück, weil die ehemals vorhandenen, vielleicht verjährten Unreinigkeiten: ein Umstand, der bey Krankheiten, die meistentheils aus Wollust entstehen, besonders oft statt

findet:

findet: die Verdauungswerkzeuge geschwächt, und sie dadurch zu der übeln Gewohnheit gebracht haben, bey den geringsten oft unvermeidlichen Veranlassungen, neuen Stoff hervorzubringen, und mit dem schon Vorhandenen zugleich zu nähren. Diese Gewohnheit pflegt noch lange nachher und hartnäckig genug fortzudauern, wenn man nicht den Ton der Eingeweide wieder hergestellt hat, und wie selten geschieht das? nicht nur bey diesen, sondern bey vielen andern Krankheiten. In jedem Fall wird das Quecksilber, wenn man es nur einigermaßen anhaltend fort, und in wirksamen Präparaten giebt, nichts weniger als gut aufgenommen werden, und man würde übel thun, wenn man darum sogleich das Mittel aussetzen wollte. Uebrigens erhellt hier abermals ein Nutzen der stärkenden Mittel. Denn da die Beschaffenheit des Hauptübels und die wünschenswerthe Verkürzung der Cur nicht allemal erlauben, alle Ansammlungen zuvor auszuführen, noch die Keime dazu durch die Vorcur gänzlich auszurotten, so

muß eine Verbindung des Quecksilbers mit solchen Mitteln an sich genommen sehr willkommen seyn, durch welche eines Theils die fehlerhaften Ueberbleibsel auf verschiedene Art verbessert werden, andern Theils auch das venerische Gift, durch die verstärkte Wirkung der festen Theile auf die Flüßigkeiten, und die gehörige Zurückführung der letztern zur gehörigen Crasis, wo jedes Heterogene minder wirksam ist: bey welcher sage ich, das venerische Gift in Umlauf gebracht, vielleicht erst recht kenntbar gemacht, oder entwickelt und nachher besser digerirt wird. Eine Verbindung endlich, durch welche die Auswüchse des Gegenmittels verhütet werden. Theorie und Erfahrung lehren das von den Roborantibus. Allemal wenigstens wird diese Methode an sich genommen sicherer seyn, als wenn man einige dieser Zwecke durch öfters Abführen während der Cur zu erreichen trachtet.

Ich sehe einen Einwurf voraus, wenigstens werfe ich ihn selbst auf. Man kann sagen:

sagen: wenn Unreinigkeiten die Ursache sind, daß das Quecksilber nicht gut mehr anschlägt, so wird man diese wahrnehmen und dann entfernen können. In vielen Fällen, es ist wahr, zeigt sich ihre Gegenwart auf mancherley Weise, aber nicht immer: so wie im Gegentheil deutliche Zeichen davon trügen können. Von diesem Fall rede ich indessen itzt nicht. Es würde nicht schwer seyn, wenn ich es nicht für eine guten Aerzten sattsam bekannte Sache hielte, Autoritäten von den angesehensten Männern über die erste Behauptung anzuführen. Auch ich sahe von Zeit zu Zeit Beyspiele, wo ich bey aller möglichen Aufmerksamkeit nicht die geringste Spur von Unreinigkeiten, besonders nach den gewöhnlichen Kennzeichen wahrzunehmen im Stande war, und wo doch die Folge das offenbarste Gegentheil zeigte.

Daß diese Ansammlungen weggeschaft werden können, ist auch wahr. Daß dies aber nach der gewöhnlichen Methode allemal

am

am besten und vollkommensten geschehe, daran zweifle ich aus mehr als einer Ursache. Lieb ist es mir indessen, daß ich aus diesen Betrachtungen auch einen Theil des Grundes der angerathenen Abführungen einsehen gelernt, und die Empfehlung stärkender Arzneyen, versteht sich nicht eben so allgemein, auf den nemlichen Boden habe gründen können.

Noch sind die angeführten Regeln über die Dauer der Mercurialcur auch deswegen unbequem, weil man um zuverläßig zu erfahren, ob das Mittel die Krankheit wirklich nicht mehr ändere, dasselbe eine Zeitlang aufs Ungewisse hin fortgeben muß. Glücklich getroffene Combinationen verringern oder heben indessen vieles von dieser Unbequemlichkeit. Gut wäre es jedoch immer, wenn man noch andere brauchbare Merkmale hätte, aus denen sich mit voller Sicherheit bestimmen ließe, ob das Gift von allen übrigen Theilen weg, nur an einen gewissen Ort figirt, das Uebel also örtlich

sey,

seyn, als ein Auswurf angesehen werden könne, der mit dem übrigen Körper, außer dem Unterhalte, den er etwa davon erhält, so zu reden, nichts gemein habe, wie man das zuweilen durch die Cur aber erst spät wahrnimmt, und ob also dasselbe nur allein, oder größtentheils mit örtlichen Mitteln angegriffen zu werden brauche; oder nicht. Ein Unterschied, der für die Cur wichtig ist. Bey manchen andern Fällen, über die man ungewiß zu seyn pflegt, bin ich übrigens, aufrichtig zu reden, bis itzt noch ziemlich sorglos. Man fürchtet z. B. daß das Uebel, vielleicht sehr spät, wiederkommen möchte, wenn gleich die Cur desselben so lang fortgesetzt wurde, bis alle Zufälle verschwunden waren, und belegt diese Meynung mit sehr vielen Beyspielen.

Daß ich diese nicht leugne, wird man an mir gewohnt seyn. Aber wie ich viele derselben erkläre, was mich dabey ruhig bleiben läßt, das wird man wissen wollen. Wenn ich sagte, daß Ich nichts dem Aehn-

liches

liches gesehen habe, so würde das ein unbedeutender Grund seyn. Negationen, besonders von einzelnen Personen, halten gegen Bejahungen von Vielen die Probe nicht, und zudem bin ich nicht alt genug, um auf eine solche Menge Jahre zurückzusehen, als zu venerischen Recidiven erfordert zu werden pflegen. Auch dringe ich hier nicht sehr auf die gewöhnlichen Einschränkungen, die von der Ungewißheit einer zweyten Ansteckung, von der Wirksamkeit des Quecksilbers in nicht venerischen Krankheiten, u. s. w. hergenommen werden: obgleich diese allerdings auch viel Aufmerksamkeit verdienen. Ich betrachte itzt die Sache vielmehr von Seiten der Behandlung selbst, welcher man dergleichen venerische Rückfälle ehemals unterwarf. Es wird mir erlaubt seyn, mein Raisonnement darüber herzusetzen. Unwichtig ist der Gegenstand nicht, weil die Ehre und Ruhe des Arztes und des Patienten davon abhängt.

Zuförderst möchte ich wissen, ob Recidive, die keinem oder dem geringsten

Wider-

Widerspruche unterworfen sind, am öftersten von Männern beobachtet wurden, die die ehemalige Cur auf eine vernünftige und behutsame Art entweder selbst unternommen hatten, oder wenigstens Bürge davor seyn könnten. Wenn ich Hoffnung hätte, mich darüber aus Büchern so zu belehren, als ich wünsche und fordere, so würde ich alles daran wagen. Aber zu viel vergebliches Nachforschen möchte ich auch nicht darauf wenden. Und von dem was ich bis itzt darüber gelesen habe, sonst weis und noch sehe, glaube ich ohne große Irrthümer zu befürchten, auf das schließen zu dürfen, was mir noch zu erfahren übrig seyn kann. Bey einer Krankheit, die nur gar zu oft den Händen, den Köpfen wäre zu viel gesagt, der Pfuscher anvertraut, und deren eigentliche Behandlung überhaupt so vielen Streitigkeiten unterworfen wird, ist man befugt, als unumstößlich vorauszusetzen, daß sie von jeher oft auf eine widersinnige Art behandelt, und weil davon hier nur die Rede ist, auch fürs Auge etwa, curirt wurde.

Diese übel gewählten und übel ausgeführten Methoden sollen nun bestehen, worinn man will, so waren sie allemal disproportionirt gegen die Umstände; die Mittel standen in übelem Verhältnisse mit der Krankheit. Eine allgemeine und sehr natürliche Folge davon war, daß der Körper litt. Da nun dieser am ersten und allgemeinsten leidet, wenn seine Kräfte aus dem erforderlichen Maaß und Ziel, aus dem Gleichgewicht gesetzt werden, innerhalb welchem die demselben wesentliche oder mindestens gewöhnliche Oeconomie in einem gewissen Wohlseyn allein bestehen kann; da ferner jede Arzney, wenn sie der Krankheitsursache nicht angemessen ist, diesen Nachtheil um so mehr hervorbringt, wenn sie an sich genommen zu der wirksamern Gattung gehört, und eine beträchtliche Zeitlang angewandt wird; da endlich bey der Behandlung venerischer Krankheiten die richtige Schätzung der Kräfte verabsäumt wurde; so folgt daraus ganz ungezwungen, daß die Naturkraft hiebey bald verschwendet, bald

übel

übel geleitet, bald auch wiewohl um vieles seltner, wie es scheint, zu mächtig und ungezähmt gelassen werden konnte. Zustände dieser Art mußten einen beträchtlichen Einfluß auf den Umtrieb der Säfte, und auf das Geschäft der Absonderungen haben. Nach der Voraussetzung war jener bald zu schwach, bald zu stark, dieses auf mancherley Art gestört und unnatürlich. Daher konnte es denn sehr leicht geschehen, daß ein Theil des venerischen Stoffes **entweder** in die kleinsten, vielleicht noch dazu sehr geschwächten, und gegen Reize zu sehr oder zu wenig empfindlich gewordene, auch wohl von Natur fühllose Canäle eingetrieben, eingekeilt, **oder** sonst auf eine fehlerhafte Art an irgend gewisse Oerter und Höhlen abgesetzt, mithin jedesmal aus dem Umlauf herausgebracht, **oder** wenn er zuvor schon durch die Gewalt der Krankheit und Beschaffenheit des Körpers eingetrieben und abgesetzt war, ruhig darinn gelassen, und nicht wieder, wie es hätte seyn sollen, hinreichend in den Umlauf zurück gebracht

wurde (*). Die Zufälle verschwanden nun zwar, mußten verschwinden; das Gift konnte lange Zeit ruhig bleiben, der Körper wurde, wenn er es bedurfte, im Ganzen durch Kraft der Jugend und einer wohlthätigen Natur wieder invigorirt, man wünschte sich Glück zu der Cur, bis endlich aus irgend einer Ursache, deren Folge eine allgemeine Revolution in dem Körper war, durch Krankheiten, Arzneyen (**), starke Affekten, Diätfehler (***), Jahrszeiten, u. s. w. der verborgene Zunder angieng, aufs neue in den

(*) Die Beobachtung, die man gemacht haben will, daß bey sehr fetten Leuten der venerische Zunder die ganze Lebenszeit hindurch versteckt bleiben könne, beweist oder erklärt meine Meynung von einer Seite nicht wenig.

(**) Wie man z. B. von einigen warmen mineralischen Wassern weiß.

(***) Eine versteckte venerische Krankheit bricht gern bald aus, und wird schwer, wenn sich die Person in eine starke ungewöhnliche Bewegung setzt, stark trinkt, viel Brandwein säuft, grobes Essen, und viel Speck genießt. Rosenstein Kinderkrankheiten. S. 671.

den Umlauf kam, und sodenn seiner Natur nach venerische Zufälle, Metastasen, Recidive, verlarvt und unverlarvt, ausgeartet und nicht ausgeartet, mehr complicirt oder weniger, früher oder später hervorbrachte. In der übeln Behandlung also scheint ein wichtiger Grund der Rückkehr venerischer Zufälle zu liegen. Wird jene also verbessert, in jedem einzelnen Falle den Umständen klüglich angemessen, und eben dadurch jenen übeln Folgen abgeholfen: bringt es ferner die Beschaffenheit des Gifts, die Wirkung des Quecksilbers, und unsere oft geschwächte Natur mit sich, daß in sehr vielen Fällen die Kräfte des Körpers leicht und anhaltend, wenn gleich nicht immer sehr sichtbar Noth leiden, und müssen sie daher bedächtlich unterstützt werden: kann dieses Geschäft nicht immer der Natur allein überlassen werden; so erhellt von der einen Seite die Ursache meiner Gelassenheit bey der allgemeinen Furcht vor Recidive, auf der andern hingegen der öftere Nutzen stärkender Mittel. Beydes habe ich darthun wollen.

Ueber die Gebühr möchte ich indessen jenen, wie keiner meiner Sätze, niemals ausgedehnt sehen. Einige Recidive fürchte ich so gut wie jeder Andere. Denke ich mir nemlich einen Theil des Gifts durch die Natur desselben oder des Individuums, oder durch die Dauer des Uebels, oder durch eins und das Andere, auch wohl Alles zugleich, zu weit aus dem Umlauf der Säfte versetzt, eingekeilt, oder wie man es sonst nennen will, so zweifle ich an der Möglichkeit, durch meine Bemühungen wenigstens, diesen Theil allemal herauszuschaffen. Gut, daß dieser Fall selten scheint, und dem Arzte nicht aufgebürdet werden kann. Eine Behutsamkeitsregel, die ich oben angegeben habe, schärft sich alsdann, wenn man will, noch von einer andern Seite ein: die nemlich, nie mit stärkenden Mitteln zu stürmen, um allenfalls zu Einkeilungen u. s. f. keinen Anlaß zu geben. Thäten dieses die Brechmittel auch: denn es wäre unredlich, selbst von seinen Lieblingen irgend etwas zu verschweigen: so müßten sie auch behutsam gegeben

geben werden. Daß sie das aber nicht thun, dafür bürget mir bis itzt noch die Art nach welcher ich den Körper dazu vorbereite, und überhaupt ihre wohlthätige, niemals so heftige und langdauernde Wirkungsweise. Man würde mich indessen durch jede gründliche Belehrung vom Gegentheil sehr verbinden, wenn ich bey meiner Vorstellungsart darüber geirrt haben sollte. Trauete ich blos mechanischen Erklärungen bey der menschlichen Oeconomie viel zu, so würde ich dieses mehr fürchten, als ich wirklich thue. So aber scheinen eben jene Erschütterungen, und besonders auch die Wirkung dieser Mittel auf das Nervensystem, vielmehr oft gerade das Gegentheil zu wirken, so wie ich oben schon angemerkt habe, daß stärkende Mittel einen Theil des venerischen Gifts in Umlauf bringen, **kochen**, und ihn daher sichtbarer, kenntlicher, **reifer** machen, oder wenn derselbe gering ist, wo nicht assimiliren, wenigstens leichter subigiren können. In dieser Meynung, von welcher die Erfahrung manches zu beweisen scheint, liegt auch der

 Grund,

Grund, warum ich bey stark inficirten Patienten, wenn die Zufälle bey dem Gebrauch des Sublimats zu frühzeitig und schnell verschwinden sollten, anstatt denselben noch eine geraume Zeit allein fortzugeben, stärkende Mittel für sich oder neben bey hinlänglich häufig geben möchte, wenn die übrigen Umstände es litten. Vorgekommen sind mir indessen dergleichen Fälle noch nicht.

Zuweilen scheint es außer einer vorgängigen, vernünftig angestellten Cur, wirklich Umstände zu geben, bey deren Eräugnung man von der Vollkommenheit der Genesung, wie mich deucht, sicher überzeugt seyn kann. Nur Schade, daß sie nicht immer statt finden. Hiervon ein Beyspiel. Ein paar stark venerische Mädchen hatten seit der Infection, die schon vor vielen Monaten geschehen war, ihre Zeit verloren. Die Folgen davon waren nicht sehr merklich. Doch mußte, wie ich glaube aus dieser Ursache allein, ein oder zweymal Blut gelassen werden. Auf die Spur der Periode, in wel-

cher monatlich die Ausleerung geschehen sollte: ich will sagen, um welche Zeit, ob am Anfange oder Ende des Monats: kann man bey dergleichen sorglosen Geschöpfen überhaupt selten kommen, und ich konnte es hier auch nicht. Künsteln wollte ich nichts. Endlich am Ende der Cur, wo ich mich, troz der ausgestandenen Krankheit an dem blühenden Zustande des Körpers zu weiden pflege, der nun vielleicht auch nebenbey von manchem andern Krankheitskeime befreyet ist: am Ende der Cur sage ich, stellte sich die Ausleerung ohne, oder mit sehr wenigen von den ehemaligen Beschwerden dabey wieder ein, und blieb in der Folge, so weit ich es beobachten konnte, regelmäßig. Sehr oft hingegen sahe ich aller Infection ohngeachtet, dieses Geschäft der Natur ohne Abweichungen zu gehöriger Zeit sich einstellen. Daß in dergleichen Fällen die Wiederherstellung des Monatlichen zuweilen eine Folge des Quecksilbers seyn könne, von welchem diese Ausleerung befördert werden soll, wie man beobachtet hat, leugne ich

zwar nicht. Man muß diesen Umstand auch wissen, um nicht zur Unzeit und zu früh sicher zu werden. In den von mir angeführten Beyspielen zweifle ich indessen daran. Ueberhaupt habe ich bis itzt beym Gebrauch des Quecksilbers diesen Abgang niemals zu stark, ehender fast zu schwach bemerkt, und daher ist es mir wahrscheinlich, daß hierbey, weil jene Beobachtung sicher gegründet ist, viel mit auf die Art ankomme, nach welcher man das Halbmetall giebt. Verhütet man nemlich die Abnahme an Kräften, dies geschehe nun gerade zu, oder dadurch, daß man den zweckwidrigen Folgen des (Quecksilber-) Reizes abhilft; so verhütet man oft übermäßige Ausleerungen. Dies läßt sich aus Gründen, Erfahrungen und Analogieen beweisen.

Von einigen anderweitigen Ideen über die Recidive und ihre Entstehungsart, hergenommen z. B. von dem Zeitpunkte, in welchem man die Seuche mit Mitteln angieng, von dem Stadiis der Rohigkeit und

 Reife

Reife (cruditatis, coctionis) in denen das Uebel gedacht werden kann oder muß, gegenwärtig nichts, weil ich ihnen noch zur Zeit keinen befriedigenden Grad der Evidenz geben kann. Dafür eine Anmerkung, zu der die Ideenadsociation Gelegenheit giebt.

Verkehrten Methoden nemlich traue ich außer der Schuld an manchen Recidiven noch ferner und zwar leichter, viele von den mannichfaltigen Ab- und Ausartungen der Lustseuche zu. Der Körper kann dadurch Krankheitsanlagen bekommen oder darinn bestärkt werden, die zu wirklichen Krankheiten reifen, wenn eine gelegenheitliche Ursache dazu kömmt. In beyden Fällen wird das Gift sich auf verschiedene Art modificiren uud mancherley Gestalten annehmen können. Was üble Methoden von einer Seite bewirken, das thut die Versäumniß der Hülfsmittel überhaupt von einer andern.

Ich habe bisher so viel von stärkenden Mitteln geredet. Was ich darunter verstehe, darf ich nun zwar nicht erst sagen, das etwa ausgenommen, daß ich sie von Seiten ihrer Wirksamkeit auf das Nervensystem sehr viel mit betrachte. Nach Umständen schließe ich keins unter der ganzen weitläufigen Classe aus, wähle bald dieses, bald jenes. Einige der vorzüglichsten gebrauche ich indessen am öftersten: kleine und leicht abzuändernde Unbequemlichkeiten machen mich davon nicht sogleich abwendig. Wenn man z. B. die Rinde mit Quecksilber versetzt, deswegen nicht anrathen mag, weil sie widrig schmeckt, und je zuweilen dem Magen nicht wohl bekömmt, so muß man sich manchesmal sehr vergessen können. Auf einige Dinge aus dieser Classe möchte ich doch noch aufmerksam machen, weil sie vielleicht als gar zu gemein übersehen werden könnten. Ich meyne den Genuß der freyen Luft und angemessene Leibesarbeiten, oder wenn das zu platt klingt, mäßige aber hinreichende Bewegung des Körpers. Daß

diese Dinge hierher gehören, wird Niemand in Abrede seyn. Daß sie aber, wie man schon lange vor mir gesagt und oft wieder vergessen hat, beträchtlich, zuweilen augenscheinlich die Cur befördern und den Kranken erleichtern, das kann ich aus eigner Erfahrung, und wollte es noch einmal sagen. Das nämliche gilt von den Nahrungsmitteln. Meine sichere Führerinn ist hier, wie anderswo oft, die Gewohnheit der die Kranken vorher nachgehangen haben. Alles verschlingen lasse ich freylich nicht, so wie ich überhaupt jedes Uebermaaß und Unbehutsamkeit auch bey den vorhergenannten Dingen verbiete: aber gar zu ängstlich bin ich weder hier noch dort. Einen kranken Körper, hitzige Zufälle in gewissen Stadiis besonders ausgenommen, von guten und schlechten, oder auch unschädlichen Gewohnheiten auf einmal wegzureissen: denn eines allein zu bewerkstelligen geht selten an: das thut kein ächter Schüler der Natur. Ich freue mich bey diesen diätetischen Regeln und Vorstellungsarten lange vor mir wackere Män-

ner

nern gleicher Meynung mit mir zu sehen, von denen man Viele bey **van Swieten** etwa nachlesen kann. So las ich auch noch neulichst in der Anzeige einer Schrift vom Herrn Prof. **David** in Rouen (*), daß die Bewegung in dem mit den Scrophelu verwandten venerischen Uebel viel thue. Alle Mittel dagegen wirken durch die Beschleunigung der Bewegung im ganzen Körper. Er habe Gonorrhöeen und Bubonen ohne alle Arznegen, ja eine heftige venerische Seuche von selbst, blos durch die Natur geheilt gesehen: körperliche Bewegung (und wie ich hinzuthun möchte, das dadurch erhaltene Robur und dessen Folgen) thue wenigstens diesem Uebel viel Einhalt. Das Letzte bestätigt sich bey mir täglich mit dadurch, daß der gemeine Mann das Gift sehr lange bey sich führt, ehe er große Beschwerlichkeiten davon wahrnimmt, und daher meistens sehr spät Hülfe sucht.

Man

(*) Diss. sur les effets du mouvement & du repos dans les maladies chirurgicales. Paris 1779. 8.

Man kann indessen fragen, warum man bey vielen andern Schriftstellern, besonders was die Nahrungsmittel betrifft, gerade das Gegentheil lese? Die Diät heißt es, soll mager, der Fleischspeisen besonders wenige, oder gar keine seyn, u. s. w. Vorschriften dieser Art müssen ihren Grund haben. Liegt derselbe in der Natur der Seuche, so ist die gegenseitige Behauptung falsch und trüglich. Beruht er hingegen größtentheils auf der Curmethode, so wird die Ehre beyder Theile gerettet, und das sollte billig allemal bey widersprechenden Vorschriften geschehen. Wie der letzte Fall wirklich statt habe, glaube ich sehr leicht darthun zu können. Daß die Natur des venerischen Uebels, abstrahirt von besondern Umständan des Subjekts und des Sitzes der Krankheit, keine strenge Diät erfordere, beweist einmal die Beobachtung, da Leute bey grober Diät die Krankheit lange bey sich führen, ohne allemal eine gleichmäßige Verschlimmerung davon wahrzunehmen, und dann die Erfahrung einiger Aerzte wenigstens, wie man beydes zuvor schon

schon gelesen hat. Bey der gewöhnlichen und besonders ältern Methode hingegen, wurden Vorschriften über die genaue Diät nothwendig. Ihr zufolge, und das darf ich hier nicht noch einmal beweisen, schwächte man nemlich den Körper durch die Vorcur sowohl als durch die eigentlichen Mittel mehr oder weniger, allemal aber um so viel, daß die Verdauungswerkzeuge litten, oder wenigstens sehr gepflegt werden mußten, wenn ihre Functionen nicht merklich zerrüttet werden sollten. Vergaß dieses der Arzt einmal, oder sündigte der Kranke etwa in der Menge und Beschaffenheit der Nahrungsmittel, die er zu sich nahm, aß er Fleisch, von dem es bekannt ist, daß es stärkere Dauungskräfte fordert als vegetabilische Dinge; so entstanden natürlicherweise und sehr leicht Cruditäten, die im letzten Fall besonders von schlimmer Art waren. Die Krankheit wurde verwickelter und schwerer. Die Mittel wirkten zweckwidrig. Einige wenige Beobachtungen dieser Art waren hinlänglich, um eine große diätetische Vorschrift darauf zu grün-

gründen. Und hiebey blieb man, weil man auf das Specifik allein sehr erpicht war, wie es in unzählig vielen andern Fällen zu gehen pflegt. Indessen traf man doch von Zeit zu Zeit zuweilen auf robuste Kranke, bey denen die Verdauung troz der angewandten Methode gut blieb, Diätfehler also minder merkbar waren. Daher entstanden Ausnahmen. Gieng man endlich noch weiter, und suchte bey allen Subjekten diese Wohlthat der Natur, wo sie fehlte oder nicht beträchtlich genug war, durch eine veränderte Methode, durch gehörige künstliche Mittel zu erhalten, oder zu ersetzen; so mußte man endlich so weit kommen einzusehen, daß nur die Umstände, nicht das Uebel selbst an sich genommen, eine strenge Diät nothwendig machen. Und weil man jene ziemlich oft in der Gewalt hat, so darf man mit Sicherheit, und ohne Uebereilung oder Widerspruchgeist, jene Regel über eine genaue Diät in der Ausübung sehr einschränken.

Außer

Außer stärkenden Mitteln giebt es nun noch eine Menge anderer, deren Combination mit dem Quecksilber durch Umstände nützlich oder nothwendig wird. So mannichfaltig diese bey den Kranken sind, eben so verschieden wird jene seyn. Von Getränken, in wie fern sie hierher gehören, war zuvor die Rede. Außerdem finde ich bis itzt besonders die sogenannten Nervenmittel zu diesen Absichten empfohlen, theils weil Nervenzufälle oft genug beym Gebrauche des Quecksilbers bemerkt werden, theils auch weil dergleichen Mittel vielmals die heftigen Zufälle mindern, zu denen das Hauptmittel Anlaß gab. Daher die von **Molinelli** angerathene Versetzung des Sublimats mit Hoffmanns schmerzstillenden Liquor. Daher der von Andern, besonders Engländern (*) und Deutschen empfohlene Gebrauch des Mohnsafts neben dem Quecksilber.

(*) Außer dem Opium versetzt **Falk**, den ich hierüber erst spät las, das scharfe und süße Quecksilber mit der Rinde, dem Aether, der Pfeffermünze und andern ähnlichen Dingen.

silber. Das Opium wählte man in mehr als Einer Rücksicht. Außer den ebengenannten Zwecken wollte man dadurch bald dem Speichelfluße abhelfen oder zuvorkommen (*), bald die Diarrhöen stillen. Nun kann es zwar Fälle geben, wo dieses Mittel sehr gut und wirksam ist, wie bey reizbaren, nicht sowohl durch Ausschweifungen geschwächten, als vielmehr ursprünglich zarten Körpern, wie man sich etwa unschuldige, von ihren Männern angesteckte Frauen oder Kinder denkt: einige derselben lassen sich auch füglich aus der Wirkungsart des Mohnsafts, z. B. aus seiner Schweißtreibenden Kraft herleiten und erklären: aber im Ganzen genommen giebt es zu den nemlichen Endzwecken oft sicherere Versetzungen, von denen ich hier nicht noch einmal zu reden nöthig habe, weil man schon im Vorhergehenden, auch da, wo ich über die verstärkte Menstruation

(*) Deswegen gebrauchte den Mohnsaft neben dem Calomel z. B. Bloch, aber ohne erwünschten Erfolg.

struation meine Meynung sagte, Data dazu finden wird. Ueberhaupt, was den starken Reiz des Quecksilbers, ich möchte nicht gern geradezu sagen, schwächt, sondern vielmehr nur leitet, oder unschädlich macht, ohne der Wirksamkeit desselben Abbruch zu thun, und dabey an sich für den Körper am wohlthätigsten ist, keine Nebenunbequemlichkeiten hat, das wird auch hier das Beste seyn. Vom Mohnsaft läßt sich alles zusammengenommen nur unter großen Einschränkungen denken. Diluirende Getränke aller Art nähern sich jener Regel weit mehr, und darinn liegt auch ein Grund, warum dergleichen Mittel so allgemein empfohlen werden. Daraus beweist sich die Regel selbst mit. Die einzigen dazu gehörigen Dinge sind sie indessen doch nicht.

Die Milderung des Sublimats durch Hülfe des Zinns, die de Villiers anräth, ist zwar begreiflich, aber ich glaube, daß die Natur des Präparats dabey zu sehr geändert werde, als daß man die Erscheinungen

oder

oder den etwanigen Erfolg davon, auf die Rechnung desselben allein mit Sicherheit setzen könne.

Nunmehr einige Bemerkungen über das Quecksilberpräparat, dessen ich mich in den meisten Fällen zu bedienen pflege.

Zuerst über die unangenehmen Folgen, die man nach dem innerlichen Gebrauch des Sublimats vorzüglich aufgezeichnet findet. Man klagt über die heftigen Wirkungen, die dasselbe auf den Darmkanal erregt, über die Zehrfieber und Wassersuchten, die man nach dessen Gebrauch wahrgenommen hat. Man klagt, daß hypochondrische, hysterische, überhaupt sehr reizbare Personen, solche, die zu Abortiren, Blutspeyen (*)

 und

(*) Ein fünf und zwanzigjähriges Mädchen von blühender Gesichtsfarbe und scheinbar bestem Wohlseyn, klagte seit einem halben Jahre ohngefähr, so lang ich sie kannte nemlich, über mancherley abwechselnde Zufälle, die meistentheils den Charakter von

und andern Blutflüssen geneigt sind, einen schwachen Magen und Brust haben; ferner gallichte und vollblütige Temperamente, Schwindsüchtige, Schwangere, Kinder, u. s. w. denselben nicht vertragen, und gründet darauf die Regeln, welche den Gebrauch des Sublimats in diesen und ähnlichen Fällen unzuläßig machen. Oder wenn man dies alles nicht sahe, so beschwert man sich über die Unwirksamkeit dieses Mittels, was in der That oft am erwünschtesten ist.

Sehr

von Rhevmatismen hatten. Ich befreyte sie davon, aber immer nur auf kurze Zeit. Endlich gesellte sich ein Blutspeyen dazu, mit blos spasmodischen Zufällen von leichter Art. Die gewöhnlichen Arzneyen halfen nichts. Ganz von ohngefähr bekam ich einen gegründeten Verdacht auf venerischen Zunder. Ich gab das Sublimat mit Pomeranzenblüth-Wasser aufgelöst, in Bier genommen. Und bald blieb das Blutspeyen aus, das sich sonst fast täglich, ohne weitere Unbequemlichkeit übrigens einstellte: auch bemerkte die Person seitdem keine so starke herumziehenden rhevmatischen Schmerzen mehr.

Sehr auffallend ist es vorläufig bey so vielen Vorwürfen doch, daß der äußerliche Gebrauch des Sublimats, der in der That oft unbegreiflich wohlthätig ist, sich bis auf diesen Tag in so großem Ansehen erhalten hat, und von Männern angerühmt wird, die sonst einer Methode allein ewige Treue zugeschworen haben, da man in andern Fällen, wie z. E. bey den Bleymitteln (*), sogleich die Einsaugung befürchtet, und diese zum Beweis ihrer Schädlichkeit zu Hülfe ruft. Indessen bin ich überzeugt, daß die

(*) Wären Bleyarzneyen für den Körper wirklich so schädlich, als man uns glaubend machen will, so müßten die übeln Folgen ihres häufigsten Gebrauchs auf der Oberfläche des Körpers um sehr vieles sichbarer seyn, als die hier und da aufgestellten Beyspiele darthun. Ich wenigstens glaube noch stets mit dem Herrn Hofrath Zimmermann (von der Ruhr S. 282.) " daß das Bley im„mer noch ein von seiner guten Seite noch nicht „genug gekanntes, und Aerzten von Genie „viel versprechendes Mittel sey. " Aber bis das zur Evidenz gebracht wird, müssen noch manche Gemeinplätze eingerissen, viele günstige Gelegenheiten erwartet, viele Talente geopfert werden.

meisten, wo nicht alle Beobachtungen über den Nachtheil des Sublimats, wie des Quecksilbers überhaupt an sich vollkommen gegründet sind; ich glaube sogar, daß die Anzahl der unbeschriebenen Fälle, die übel oder unerwartet ausfielen, weit größer sey, als derer, die man wirklich liest. Ich halte dafür, daß der Sublimat an sich heftig wirken, und seiner Natur nach Myriaden von Uebeln hervorbringen kann und muß. Das alles aber beweist überhaupt, und in der heutigen Lage der Medicin zumal, wegen der wenigstens in eben so großer Menge vorhandenen gegenseitiger, glücklicher Beyspiele weiter nichts, als daß das Mittel schaden könne und bey der Anwendung desselben Behutsamkeit erfordert werde. Unglückliche Fälle, das ist ja bekannt genug, dürfen nie unser Urtheil bestimmen, bevor wir nicht die Ursachen untersucht haben, und es wenigstens höchst wahrscheinlich ist, daß der Ausgang bey noch so sehr veränderten Nebenumständen, dennoch immer der nemliche gewesen seyn würde. Was würde aus allen

heroischen Mitteln, dem Abgott unserer Zeiten, was aus unserer Kunst überhaupt werden, wenn jeder üble Erfolg sogleich unmittelbar auf die Rechnung des Mittels, das man gab, geschrieben werden dürfte! Allerdings müssen wir bey Untersuchungen dieser Art viele Kenntnisse besitzen, unpartheyisch seyn, unsere Bequemlichkeitsliebe sehr oft aufopfern, und das ist freylich nicht jedermanns Ding, auch bey dem besten Arzt, weil er Mensch ist, nicht immer der Fall. Man untersuche indessen jederzeit zuvor den Zustand seines Kranken, auch ausser der Beziehung, daß er venerisch ist, die Lage in der er sich als Mensch überhaupt, und gerade als solcher Mensch, auch gegen äussere Verhältnisse befindet. Man verbessere die kränklichen Anlagen, oder mindere sie wenigstens durch schickliche Mittel. Man passe das Specifik den Umständen, nicht diese jenem an. Man bestehe nicht hartnäckig auf Eine Art, das Quecksilber zu geben, wenn diese gleich das Ansehen der größten Männer und vieler selbst erfahrnen

guten Wirkungen vor sich hat, und sehe daher falsch, wenn man ja einmal einen andern Weg einschlägt. Man gebe überhaupt den Sublimat nicht so roh und leichtsinnig, als man oft thut, man wende ihn nicht gegen blos örtliche Uebel an, wo er freylich innerlich gebraucht, nichts fruchten oder gar schaden wird. Man dichte nicht Folgen des Gifts selbst, oder solche die von dem Quecksilber entstanden seyn würden, wenn man es auch auf andere Art, in andern Formen gebraucht hätte, geradezu dem Sublimat an. Endlich überzeuge man sich zuvor von der Güte und Aechtheit, oder wenn das zu viel gesagt ist, von der Beschaffenheit des Sublimats überhaupt. Denn das ist auch vorzüglich nothwendig. Und die Klagen gegen dieses Präparat werden **größtentheils** verschwinden. Denn **ganz allgemein** kann keine Methode, das Quecksilber zu geben, werden. Idiosynkrasie, gewisse angestammte oder erworbene Besonderheiten und Beschaffenheiten, Sitz des Uebels, und noch mehr die äußerst mannichfalti-

faltigen Complicationen verhindern das. So erinnere ich mich unter andern selbst eines venerischen Knochenschmerzens an der Tibia, von kleinem Umfang und ohne fühlbare Geschwulst, der dem Sublimat lange nicht, der eingeriebenen Mercurialsalbe hingegen sehr bald wich. Doch wird derselbe bey alledem ein sehr sichers, ziemlich allgemeines und wirksames Mittel bleiben. Auch werden die übrigen Methoden, die man kennen muß, deren keine ich allgemein verwerfe, bey solchen Cautelen gewinnen und vernünftiger werden. Ein Vortheil, der bey Gegenständen, die die Gesundheit Tausender von Menschen betreffen, wahrlich nicht unwichtig seyn kann.

Einem Einwurfe muß ich noch besonders begegnen. Er bildete sich bey mir zuerst aus einem meiner Lieblings-Gesichtspunkte am Krankenbette, aus der Hinsicht auf die Krankheitsconstitutionen. Ich habe nemlich zuvor Regeln angegeben, auf die ich bey der Wahl der Beymittel in gewissen

Jahrszeiten mein Augenmerk zu richten pflege. Warum nun nicht mit dem Hauptmittel ebenfalls auf die nemliche Art abwechseln? Im Sommer und Winter z. B. gelindere Methoden oder Präparate wählen, die den Körper weniger reizen oder schwächen, als die stärkern, und diese auf die zähere Beschaffenheit des Körpers in den angrenzenden Zeiten etwa versparen? Bloße Speculation, ganz zu verwerfen ist das Raisonnement nun freylich nicht. Man wird bey einer ausgebreiteten Praxis von Zeit zu Zeit Kranke zu behandeln haben, die, es sey nun aus allgemeinen oder besondern Ursachen, durch Witterung oder individuelle Lage, Abänderungen von der Art wirklich nothwendig oder vorzüglich machen. Und hierauf deute ich allerdings viel mit, wenn ich andern Methoden ohne alle Nebenabsicht, aus wahrer Ueberzeugung ihren Werth und Vorzug in bestimmten Fällen ausdrücklich zugestehe. Aber im Ganzen kann ich mich demohngeachtet doch noch nicht, zu so häufigem Wechsel in der Methode das

Quecksilber zu geben, einverstehen. Die Gründe dazu liegen, ausser denjenigen, die ich zu Anfang dieses Abschnitts für die Wahl des Sublimats überhaupt anführte, und von denen einige wenigstens für die Ausübung beträchtlich genug sind, in der Natur des Quecksilbers, wenn es dem Blut beygemischt wird, und in der Natur des Uebels selbst. Beyde erfordern an und für sich in den meisten Fällen wenigstens, gewisse Beymittel ausser der specifischen Behandlung, die Vorcur und selbst die Diät hier mit eingerechnet. Mithin kann man ja von solchen Beymitteln sehr leicht eins wählen, das ausser seiner eigentlichen Bestimmung auch noch den Nebenvortheil hat, der etwa gefürchteten Eigenschaft des Sublimats mit abhelfen zu können, der ohnehin auf vielfältige Art gegeben, und dadurch schon corrigirt werden kann. Zudem kann man auch ein und dasselbe Beymittel auf mancherley Art verschiedenen Endzwecken anpassen, und soll es können. Mit dem Hauptmittel geht das Nemliche an. Lieben muß man freylich

lich das Präparat, nicht blindlings gegen dasselbe eingenommen seyn, wenn man sich darin schicken, es den Umständen anmessen will. Aber anbeten wird man es deswegen noch nicht, um so weniger wenn man dazu nicht gewohnt ist. Verläßt mich dasselbe bey allen Cautelen mehrmalen, so verlasse auch ich es ohne großen Unwillen auf ewig.

Ueber die Dosis des Sublimats noch Etwas! In der fast allgemein eingerissenen, und nicht hinlänglich noch oft genug gerügten Gewohnheit, das Quecksilber, besonders innerlich gebraucht, jedem Kranken gleich vom Anfange mehrentheils in der nemlichen Quantität zu geben, finde ich einen starken Grund des öftern übeln Erfolgs. Rechnet man dazu die Hartnäckigkeit, mit der man nicht selten auf den einmal fixirten Gaben zu bestehen pflegt, so wird diese Behauptung noch gegründeter. Man bestimmt ja die Dosis und Beybringung anderer Arzneyen, die bey weitem nicht so heftig wirken und näher mit unserer Natur verwandt

wandt sind als das Quecksilber, viel sorgfältiger. Auf wie viele Art schreibt man vor und weiß sich zu helfen, wenn man z. B. die Rinde geben will! Das Sublimat macht Cautelen dieser Art gewiß noch nothwendiger. Die gewöhnliche Quantität desselben, die man auf einmal zu geben pflegt, kann bey einigen Personen unwirksam seyn, wenn sie gleich sehr oft wiederholt wird, wenigstens das nicht vermögen, was man abzweckt, da sie bey andern hingegen zu heftig wirkt. Das lehrt ja die Analogie, wo man nur hinsieht. Läßt sich aber nicht daraus ein Theil der Klagen erklären, die man bald über die Heftigkeit, bald über die Unwirksamkeit dieses Präparats zu führen pflegt? Veränderte man nachher die Methode, und brachte entweder vieles Quecksilber mit einemmal, oder auf die Art in den Körper, daß es seine Wirkung auf den empfindlichen Darmkanal, nach dessen Zufällen anfänglich wenigstens der Unwerth des Sublimats nicht selten bestimmt wurde, so stark nicht mehr äußern konnte, so sahe man frey-

lich

lich bessere Wirkungen. Aber entehrt das mehr das Präparat, oder den Arzt?

Bey Kindern fürchtet man sich meistentheils und nicht wenig vor diesem Mittel. Daß ein großer, vielleicht der größte Theil dieser Furcht aus der Theorie herrühre, ich will sagen, aus der Natur und der von andern Seiten her bekannten Wirkungsart des Mittels, ist zwar gewiß, aber daß wirklich unangenehme Erfahrungen darüber gemacht sind, leugne ich auch nicht. Einige, wenn ich nicht sagen soll, viele derselben, kamen sicher von der Art her, wie man es gab. Gegen diesen Schluß vom Großen zum Kleinen wird schwerlich etwas einzuwenden seyn. Was mich anbetrifft, so gestehe ich, daß mit jedem Nachdenken über diese Sache, meine Furcht gegen den Gebrauch des Sublimats abnimmt, so sehr ich auch ehemals damit behaftet war. Vorausgesetzt, daß man überhaupt weiß, wie man Quecksilber geben soll, so scheint mir der Körper eines Kindes von Natur gerade zu dergleichen

Mit-

Mitteln, mithin auch zum Sublimat einer der schicklichsten zu seyn. Weiche, biegsame Fasern, viel Feuchtigkeit. Beydes geschickt den Reiz des Mittels friedlich aufzunehmen, und gehörig zu verdünnen. Freylich auch viel Reizbarkeit, viel Empfindliches. Aber ist das nicht oft erwünscht? Predigt das nicht gehörige Behutsamkeit, und wo lernt man die besser als von der Natur? Zeigt sich dadurch nicht sogleich und sehr richtig das Uebermaaß, die Disproportion des Mittels zum Subjekt? die man bey Erwachsenen leider oft genug, aber spät und nur erst dann sieht, wenn die schädlichen Wirkungen des unvorsichtig gegebenen Metalls schon weit um sich gegriffen haben. Ich frage jeden Unpartheyischen, ob man denn so gar sicher gehe, wenn man durch Schmieren, Milch, Calomel u. s. w. eine oft um vieles größere und unbestimmte Menge eines sehr wirksamen Mittels in den zarten Körper hineinbringt? Ob man mit einem Präparat, das fest gebunden, schwer zu zersetzen ist, das man in einer beynahe unend-

lich geringen Menge beybringen kann, mehr wage, als bey Methoden, wo das Quecksilber roh oder leichter zersetzlich in einen Körper gebracht wird, der viele Anlagen hat, nicht eben die besten Quecksilberpräparate zu machen, wenn ich so reden darf? Ist ferner der Körper eines Kindes wirklich so schwach als man annimmt? Warum aber vermag denn dieses Alter so erstaunlich häufige und schwere Krankheiten zu übertragen? Warum scheuet man sich nicht, jedes andere, sehr wirksame Medicament Kindern beyzubringen? Warum bemerkt man da nicht so vielen Nachtheil, wenn man vorsichtig zu Werke geht? Allerdings machen die, eben wegen jener ursprünglichen Beschaffenheit des Körpers, sich häufig einfindenden Cruditäten die genaueste Diät, und wenn in keinem andern Fall, gewiß in diesem die Verbindung mit stärkenden und bittern (*) Mit-

(*) Von Aerzten, die sich zu helfen wissen, erwarte ich den Einwurf nicht, daß man diese den Kindern schwer beybringen könne. Verwöhnten freylich nicht.

Mitteln vorzüglich, welche in vielen Fällen die Absorbentia überflüßig machen, wenn man sie hier nicht geben möchte, nothwendig: aber welcher wahre Arzt wird vor Schwierigkeiten von dieser Art zurückbeben? Kann er sie nicht heben, wie z. B. die ewig vernachläßigte üble Diät, so wird er freylich von diesem Mittel abstehen, aber daraus folgt gegen die Arzney selbst eigentlich noch nichts. Auch habe ich keineswegs darthun wollen, daß man dieses Präparat gerade geben müsse, sondern nur überhaupt, daß es sicherer und allgemeiner gegeben werden könne, als man sonst wohl will. Mit kleinen Gaben mache ich überhaupt den Anfang, und vermindere sie noch mehr,

nicht. Sonst ist der Geschmack derselben wirklich nicht so delicat, wie Millar unter andern beym stinkenden Asand sogar bemerkte, und wenn er es ist, so giebt es andere Auswege. Wie oft habe ich z. B. das Extrakt der Rinde, das doch bitter genug ist, Kindern von verschiedenem Alter sehr gut und in Menge beygebracht!

mehr, wenn auch diese nicht vertragen werden. Allmählig, jedoch nach keinem allgemeinen Zuschnitt steige ich zu stärkern, und sehr starken, wenn es Noth thut. Dringende Zufälle bringen mich auf kurze Zeit und nur selten, von dieser gewiß nicht trägen noch zeitkostenden Bahn, weil ich gar bald einsehen lernte, daß ich dabey nichts gewann und unsicherer gieng.

Durch die Betrachtung über die Dosis des Sublimats wird man an das **Mistrauen** erinnert, das man von einer andern Seite in dieses Präparat zu setzen pflegt, weil dabey nur **eine sehr geringe Menge vom Quecksilber** in den Körper gelangt. Man fürchtet nemlich, daß man dieser Ursache wegen nicht sicher seyn könne, ob in der That alles Gift dadurch getilget werde. So lange man keine Erfahrungen aufstellt, die dieses auf eine **befriedigende** Art beweisen, oder die Wirkungsweise des Quecksilbers blos **mechanisch** erklärt, und auf

diese

diese Erklärung hin größtentheils der Beweis gestützt wird, so lange sehe ich die Sache weit weniger für Wahrheit, als vielmehr für Speculation und unnöthige Furcht an, zu denen die Erscheinung, daß das Uebel oft, sich über viele oder alle Theile des Körpers verbreitet, Gelegenheit gegeben haben kann. Ich lächle wenn ich noch itzt lese, daß das Queckſilber durch alle und sogar die kleinsten Gefässe unsers Körpers laufen, einen jeden Tropfen Bluts und anderer Säfte, nicht nur ein sondern mehrere male berühren müsse, wenn das Gift getilget werden soll. Gerade als ob man es gesehen hätte! Der Einbildungskraft schmeichelt man freylich dadurch. Und diese verdient in der That, daß man ihr zuweilen jedoch stets mit Behutsamkeit, zu Hülfe komme. Aber ausserdem, daß man mir doch nicht sagt, ob ich drey oder neun Unzen Quecksilbersalbe brauchen muß, um jenes zu bewerkstelligen, in der That doch eine große und zuweilen gefährliche Lücke bey dieser Vorstellungsart, der man im Allgemeinen

meinen auf keine Art abhelfen kann: ausserdem, daß eine einzige glückliche Cur der venerischen Seuche durch Hülfe des Sublimats, die Niemand leugnen wird, das ganze Lehrgebäude einstürzen kann; so weiß ich, daß man nur gar zu leicht irrt, wenn man blos von der Imagination aus, ein therapevtisches Urtheil fällen will. Dieß muß nothwendig oft einseitig ausfallen, wie man auch hier offenbar sieht. Denn über die Menge Säfte, die man von dem Halbmetall berührt wissen wollte, vergaß man die Wirkung desselben auf die festen Theile, besonders auf die Nerven ganz. Dies würde noch auffallender scheinen, da doch auf andern Blättern von der Schädlichkeit des Quecksilbers für die Nerven u. s. w. vieles gelesen wird, und es demnach leicht gewesen wäre einzusehen, einmal daß das Quecksilber überhaupt auf die Nerven wirke, die sich von jeher in keine mechanische Erklärungsart fügen wollten, und zweytens daß man diese Wirkung, wie anderer Orten, so auch hier allerdings leiten könne und leiten

müsse,

müsse, daß dieses durch Aderlassen, Abführen und Verringerung der Quecksilbergaben nicht immer am besten geschehe; wenn nicht die Tyranney mechanischer Erklärungen in so vielen andern Fällen ebenfalls bemerkt würde (*). Die Unwissenheit, die ich bey den Wirkungen anderer Medicamente tragen muß, der große und sichere, für Mechaniker eben so unerklärliche Erfolg kleiner Gaben anderer Arzneyen, läßt mich auch ziemlich ruhig, wenn von der Menge des Quecksilbers zur Cur der Seuche die Rede ist (**).

(*) Man erinnere sich an das, was der scharfsinnige Platner neuerlich noch in einigen lehrreichen Aufsätzen, die den Anhang des ersten Bandes der übersetzten Heilungsmethode des Herrn von Haen ausmachen, hierüber beybringt, besonders etwa auf den Seiten 368. 390. u. ff.

(**) Es ist, sagt Malouin in seiner medicinischen Chemie zuweilen nicht viel Gift nöthig, um die Seuche zu erregen, und man begreift leicht, daß es nicht unmöglich sey, ein eben so wirksames Mittel zu haben, um die Seuche zu heben, als dies Gift ist, um sie hervorzubringen.

Ferner glaube ich einzusehen, daß bey der Art, wie man das Quecksilber einreibt, ein großer Theil desselben nothwendig bald wieder aus dem Körper herausgehe, oder vielleicht gar nicht eindringe, und daß daher der Schluß von der Quantität, die man beybrachte, auf den Theil der eigentlich wirkte, schon deswegen sehr unsicher werde. Endlich weiß man auch, daß ein Mittel mit andern verbunden ganz anders, oft stärker, oft schwächer wirke, als wenn es allein oder in einer veränderten Mischung gebraucht wird. Von der Zukunft erwarte ich über diesen Punkt noch mehr Beruhigung.

Bey derjenigen Methode, die ich oft anwandte, den Sublimat mit stärkenden Mitteln zu verbinden, hatte ich bisher äusserst selten, und nur dann etwa, wenn die Patienten schon zuvor salivirt oder sonst gequacksalbert hatten, einen Speichelfluß wahrgenommen. Um ihn abzuhalten, lasse ich vom Anfange mit kaltem Wasser, und

schon bey fernen Vermuthungen mit noch wirksamern Dingen, meistens mit Salvey- und Lachenknoblauch-Aufgüßen oder Absuden, mit oder ohne etwas Alaun, den Mund fleißig ausspülen, gurgeln, u. s. w. Indessen geschieht es doch in diesem Jahre, daß ich jene Erscheinung weit öfter sehe, selbst dann wenn kaum ein oder ein paar Gran Sublimat verbraucht sind, und ohne daß eine Verkältung, auf die man sehr mit sehen muß, allerhöchstens mehr als Gelegenheitsursache war. Die Beobachtung ist nun freylich zu jung, als daß ich etwas Gewisses darüber sagen möchte. Aber muthmassen über ihre Ursache, andere aufmerksam auf dergleichen Erscheinungen machen, das darf ich. Nicht wenigen Krankheiten und Zufällen dieses Frühjahrs und des ersten Theils des Sommers nemlich war es aus zum Theil erklärlichen Gründen, eigen, sich auf die obern Theile des Körpers zu werfen. Daher sahe ich noch vor wenigen Monaten unter andern bey einer versäumten Gallenkrankheit, und aber-

mals bey einem sonst gesunden Manne, dessen Magen nur eine Zeitlang vorher in etwas verdorben war, viele Tage lang einen wahren, im letzten Fall eine Art von Speichelfluß, der kritisch war, entstehen, ohne daß ich an etwas Verdächtiges dabey auch nur denken durfte. Sollten die Constitutionen nicht ebenfalls bey der Wirkung des Quecksilbers vom Einflusse seyn? daraus auch sich manches erklären lassen? Ich wenigstens zweifle keinesweges daran, um so weniger, da ich itzt wahrnehme, (denn zwischen der Zeit wo ich jenes schrieb, und bis der Druck der Abhandlung geendigt wurde, vergiengen einige Monate) daß der Sublimat jene Wirkungen, sogar bey einigen der **nemlichen** Subjekte, ohne irgend eine anderweitige merkbare Ersatzausleerung, und ohngeachtet der zuweilen itzt noch wie ehemals vorkommenden Gelegenheitsursachen wie z. B. einer Erkältung, dennoch nicht mehr äußere, weil die gedachte Krankheitsconstitution oder Neigung seitdem nachgelassen hat. Die Sache läßt sich übri-

gens

gens ohne Zwang denken. Mehr aber darüber sagen, darf ich noch nicht.

Andere wider Willen und Absicht entstehende Aussonderungen habe ich beym Sublimat ebenfalls nicht sehr häufig gesehen. Der zu sehr beförderten Menstruation wurde zuvor gedacht. Gegen Diarhöeen schützt mich vorläufig meine Methode, sie betreffe die Vor- oder Hauptcur. Bis itzt wenigstens fanden sie sich anhaltend und übermäßig niemals ein. Die gelindern ließ ich ungestört. Ziemlich starke Schweiße hingegen sahe auch ich mehrmalen bey Personen besonders, die dazu sehr disponirt waren, gegen die Mitte oder am Ende der Cur ohne Nutzen entstehen. Der Salveythee, eine Zeitlang Morgens und Abends getrunken, mäßigte oder vertrieb sie ganz, ohne daß ich nöthig hatte, den Gebrauch des Quecksilbers ihrentwegen auszusetzen. Ueber die Beschaffenheit und den verstärkten Abgang des Urins kann ich bey den oft so sorglosen Kranken selten richtig ent-

scheiden. Auch lege ich auf Beobachtungen dieser Art so großen Werth eben nicht, weil sie oft genug gemacht und die Cautelen darüber, daß man nemlich auf ein gewisses Ebenmaaß in den Aussonderungen sehen muß, einleuchtend und hinlänglich eingeschärft sind.

Beschluß.

Das ist es nun, was ich über die Behandlung des venerischen Uebels bis itzt und zum Versuch sagen wollte. Ich habe dabey einige Sätze vorgetragen, die den Namen der Lieblinge von mir bekommen werden. So habe ich außer der Rücksicht auf den herrschenden Krankheitsgenius, Brechmittel empfohlen, deren Gebrauch bey chronischen Krankheiten jedoch weniger eingeschränkt oder bestritten zu werden pflegt, als bey hitzigen. Auch lief auf die Verbindung stärkender Mittel mit dem Quecksilber, die Rede besonders oft zurück. Manches läßt sich darüber noch hinzuthun, obgleich es auf vernünftige Methoden überhaupt mit anwendbar ist. Scheint zum Beyspiele diese Combination während der Cur selbst überflüßig, oder schädlich wie bey hefti-

heftigen Inflammationen venerischen Ursprungs oder Vergesellschaftung unter andern, so sind es Mittel dieser Art zur Nachcur vielleicht weniger (*). Ihre Wirkung ist an sich, und unter vielen Lagen sehr wohlthätig. Die Summe des Quecksilbers: die Dosis auf einmal meyne ich hier eigentlich nicht: kann man dabey mit mehrerer Sicherheit stark sich anhäufen lassen, wenn es nöthig ist, die Cur im Ganzen weniger unterbrochen und länger fortsetzen, wenn man, Complicationen abgerechnet, auf die gewöhnlichen Wirkungen des Mittels allein sieht. Die Kranken dürfen bey ihrer Genesung nicht so lange an jene traurige Diät gefesselt bleiben, nicht erst spät wieder

(*) Die Nothwendigkeit einer (stärkenden) Nachcur nach dem Gebrauche jedes Quecksilbers wird angelegentlich empfohlen, und über ihre Vernachläßigung bey den Schriftstellern geklagt, von einem Ungenannten in Herrn Prof. Plenk Sammlung von Beobachtungen über einige Gegenstände der Wundarzneykunst. (Wien 1770. 8.) 2ten Theils S. 146. u. f.

der die vollen Freuden des Lebens zu genießen anfangen, ihren Körper nicht vor tausend Dingen sorgfältigst bewahren, die an sich, wie die freye Luft, große obgleich oft verkannte Wohlthaten sind, und nur durch die Umstände, nicht selten durch die Schuld des Arztes, Quellen zu vielen, oft gefährlichen, hier und da graphisch beschriebenen Uebeln werden (*). Nun kann es seyn,

(*) Von einigen Fällen, wobey der Nutzen der Verbindung mit stärkenden Dingen offenbar erhellen muß, redet Herr Leibmedicus Richter in seiner vortrefflichen Chirurg. Biblioth. 5. Bd. 2. St. S. 332. u. f. Falk (von dem Quecksilber) führt auch in verschiedenen Stellen an, daß das Quecksilber, wenn es nur behutsam und mit gehöriger Aufsicht gebraucht, sonderlich wenn es mit schicklichen antiseptischen Mitteln versetzt werde, beym Scorbut sogar nicht nur nicht schädlich, sondern von einem vorzüglichen Nutzen sey. Malouin (medicin. Chymie 4. Th. 29. Kapitel) sahe dieses, wie er sich ausdrückt, mit Erstaunen ebenfalls oft. An einem andern Orte (in dem nächstfolgenden Kapitel) sagt auch Er: Ueberhaupt muß man zur Cur der Krankheiten diejenigen Mittel aussuchen, welche die Verrichtung des

seyn, daß ich mich bey diesen und ähnlichen Sätzen manchesmal wider Willen zu allgemein ausgedrückt, die Sachen in ein zu starkes und blendendes Licht zu setzen gesucht, hier und da etwas hart geredt, declamirt habe. Man überschreitet bey Dingen, die vernachläßigt zu seyn scheinen, und bey einem gewissen Grade von Wärme für den Endzweck seiner Kunst, das Maaß gar leicht, und sündigt wenigstens durch den Schein. Man wird demnach, das hoffe und bitte, dafür warne ich aus vollen Kräften, mich

weder

des Lebens befördern, und eine Kraft haben, die Ursache der Krankheit durch die Ausführungsgänge des Körpers fortzutreiben. Die Schwäche des Magens und der Gedärme zu verhüten, und so viel als möglich die Verdauungskräfte bey venerischen, wie bey allen andern Krankheiten zu unterhalten, empfiehlt ebenfalls mit Wärme **Withers** (in **Bemerkungen über die Fehler bey dem Gebrauch der Arzneymittel** S. 262.) und verweist dabey auf **Duncan Abhandlung vom Quecksilber.** Wie sehr ließe sich diese Anmerkung noch ausdehnen, wenn es Noth thäte, und hier der Ort dazu wäre!

weder sogleich verdammen und unverzüglich auf die Art schließen, wie ich in der Ausübung selbst zu Werke gehe, oder überhaupt zu denken gewohnt bin, noch das was ich in vielen Fällen anrieth, zu einem allgemeinen Schlendrian herabsetzen, und als solchen es ausüben. Gegen das erste zwar könnte ich gleichgültiger seyn, weil es nur meine Person angeht: gegen das Andere aber würde ich äusserst empfindlich werden, weil es das Wohl anderer Menschen betrifft, und ich durch die Bemühung Einer Art des handwerksmäßigen Verfahrens entgegen zu arbeiten, gerade nur die demüthigende Veranlassung zu einer andern, noch schlimmern Art desselben, gegeben hätte. Ich würde diese Blätter verabscheuen.

Endlich würde mancher fragen, warum denn doch bey andern Methoden und ohne dabey alle jene angegebenen Cautelen beobachtet zu haben, der bisherige Erfolg sogar unglücklich nicht, vielmehr oft ganz erwünscht ausgefallen sey? und daher meine Bemü-

hun-

hungen für ziemlich überflüßig halten können. Die verschiedenen Methoden lasse ich in ihrem Werth. Das sagte ich mehr als einmal. Ich bin überzeugt, das jede derselben bey hinlänglichen Cautelen sehr gut seyn und bleiben könne. Das andere brauche ich nicht weitläufig zu beantworten. Leuchten die Gründe ein, auf die ich mich berief, so bin ich zu stolz, und leuchten sie nicht ein, so bin ich zu demüthig, um andere aufzusuchen, die man von dem Vorzuge einer sicherern Methode vor einer ungewissen, von Irrthümern, nach denen man ganze Jahrhunderte hindurch alles und oft glücklich curirte, von vielen mehr oder minder unglücklichen Ausgängen, die man verhehlte, oder übersah, von dem Schwankenden, von den ewigen Widersprüchen, die bis itzt noch über die eigentliche Behandlung der Lustseuche bemerkt werden, und die es doch endlich einmal Zeit wäre zu heben (*), oder von andern der-

(*) Ich erwarte mit Ungeduld, in wie weit durch die Schriften eines von Horne über die verschie-

dergleichen Dingen herzunehmen, berechtigt seyn könnte.

schiedenen Arten das Quecksilber in venerischen Krankheiten zu geben, die durch eine angekündigte Uebersetzung unter uns bekannter gemacht werden sollen, dieses werde befördert werden.

Ohngefährer Entwurf des Vortrags.

Einleitung.

Erster Abschnitt. Von der Vorcur.

Begriff davon. S. 7.

Allgemeine Bemerkung darüber. S. 12.

Von vorgängigen Aderlassen. S. 17. Aufsuchung einiger Ursachen über die Allgemeinheit der Vorschriften hierüber, nnd über das Folgende. S. 19.

Ausführen. S. 24.

Laxanzen. S. 25.

Brechmitteln. S. 30.

Baden. S. 54.

(Getränk) Eben da= selbst vergl. S. 112.

(Diät) Eben da= selbst vergl. S. 154.

Sy=

Sydenhams Urtheil über Vorcuren, u. s. w. S. 55.

Zweyter Abschnitt. Von der Hauptcur.

Vorläufige Relation über die Gründe zur Wahl des Hauptmittels (des Sublimats). S. 60.

die Art es zu geben. S. 62.

den Erfolg davon. S. 64.

Aussage der Schicksale, denen die Cur des venerischen Uebels unterworfen wurde und oft noch wird, im Allgemeinen. S. 66.

Wie man sich inficirte Personen zu denken habe. S. 69.

Einfluß dieser Vorstellungen bey der Cur. S. 72.

Oeftere Complication der Lustseuche mit Schwäche, erwiesen im Allgemeinen durch die Lage der Menschheit. S. 74.

Darauf gegründete Empfehlung der Combination des Hauptmittels (des Quecksilbers) mit gewissen Beymitteln, für die-

diesen Fall besonders mit stärkenden Dingen. S. 76.

Fernere Beweise dieses Satzes. S. 77.

Hergenommen aus den Wirkungen der Seuche, S. 78.

und der dagegen anzuwendenden Mittel. S. 83.

der Art, wie man von Zeit zu Zeit die Cur zu bewerkstelligen suchte. S. 85.

den individuellen Beschaffenheiten der Kranken. S. 90.

der Rücksicht auf allgemeine Krankheitsursachen. S. 93.

Weitere Ausführung des Einflusses der Krankheitsconstitutionen in die Cur der Seuche. S. 95.

Eini=

Einige Zufälle oder Modificationen der Seuche erscheinen ihnen zufolge zu gewissen Zeiten öfter. Beobachtung darüber. S. 98.

Ursache davon. S. 101.

Sie bestimmen im Ganzen genommen, individuelle Lagen abgerechnet, die Art der Combinationen. S. 104.

Erörterung einiger dabey vorkommenden Unterschiede und Cautelen. Seite 108.

Classification der Beymittel, besonders der Getränke, in Rücksicht auf die Jahrszeiten. S. 112. Warum einige derselben zuweilen vorzügliche Wirkung leisten können, und wirklich geleistet haben? S. 114.

Nöthige Einschränkung darüber im Allgemeinen. S. 120.

Verzeichniß einiger Getränke, die der Verfasser bisher vorzüglich gebrauchte. S. 121.

Gelegenheitlicher Vorschlag, um auf den Genium der jedesmaligen Volkskrankheiten wahrscheinlich, und frühzeitig muthmaßen zu können. S. 124.

Ueber die Regeln, wie lange man das Quecksilber fortgeben solle? S. 135.

Versuch einer Erklärung über die Entstehungsart vieler Recidive. S. 142.

Wo sie zu befürchten seyn möchten? S. 148.

Wo nicht? In Einem Falle. S. 150.

Von stärkenden Dingen als Combinationsmitteln noch Etwas, wegen einiger dahin gehörigen diätetischen Regeln besonders. S. 154.

Vergleichung anderer Meynunngen und Erfahrungen darüber. S. 157.

Etwas von anderweitigen Combinationen. S. 160.

Bemerkungen über den Sublimat. S. 163.

Ein-

Einschränkungen und Einwürfe gegen den innern Gebrauch desselben. S. 163.

Wie diesen Klagen oft abzuhelfen stehe? S. 167.

Ueber die Dosis. S. 172.

Ob er mit Sicherheit Kindern gegeben werden könne? S. 174.

Ob er in der geringen Quantität, in der er gegeben wird, die Seuche sicher heile? S. 178.

Von der Salivation, die er erregt. Muthmaßungen, warum diese zu Zeiten öfter bemerkt werde? S. 182.

Von einigen andern dadurch verstärkten Aussonderungen. S. 185.

Beschluß. S. 187.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nose, Karl Wilhelm,

Ueber die Behandlung des venerischen Uebels

Augsburg 1780

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.1209
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11107172-6
VD18 10660666-006